

DENKMAL HESSEN



Blickpunkt
BEDEUTENDER KASTELL- UND
MARKTORT MARKÖBEL

Blickpunkt
GROSSES HAUS GLÜCKERT
AUF DER MATHILDENHÖHE

Nachricht
JUBILÄUM 2024 – 50 JAHRE LANDESAMT
FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN

INHALT

- 04 *Verortung der Beiträge*
- 05 *Editorial*
- Blickpunkt*
- Hardy Prison, Jana Bürger
- 06 **MARKÖBEL – BEDEUTENDER KASTELL- UND MARKTORT
IN DER ÖSTLICHEN WETTERAU**
- Johannes Bork, Tim Schönwetter
- 16 **ALTBERGBAU UND DENKMALPFLEGE IN HESSEN**
- Hanna Dornieden
- 26 **KUNST AM BAU IN HESSEN**
- Jennifer Verhoeven, Olaf Köhler
- 36 **GROSSES HAUS GLÜCKERT AUF DER ›MATHILDENHÖHE DARMSTADT‹**
- Nachricht*
- Thomas Becker
- 46 **HISTORISCHE GEWÄSSERNUTZUNG IN SÜDHESSEN**
- Sandra Sosnowski
- 50 **WIEDERENTDECKUNG DER GIESSENER SYNAGOGE**
- Kai Mückenberger
- 52 **NEUE FORSCHUNGEN ZUM RÖMISCHEN LIMES BEI IDSTEIN**
- Andreas Thiedmann
- 56 **DIE ›ZEITENINSEL‹ AUF DER ZIELGERADEN**
- Katrin Bek
- 58 **HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS 2023**
- Henriette von Preuschen
- 63 **NEUES RATGEBERPORTAL DENKMALSCHUTZ UND ENERGIESPAREN**
- Klaus Cußler, Thomas Steigenberger
- 64 **DIE WIRKUNGSSTÄTTE PAUL EHRLICHS IN FRANKFURT IST KULTURDENKMAL**
- Hannah Zimmermann
- 68 **DER HEDDERSDORF’SCHEN ADELSHOF IN GROSS-UMSTADT**
- Moritz Röger
- 70 **JUBILÄUM 2024 – 50 JAHRE LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN**
- 71 *Personalie*
- 72 *Publikationen*
- Interview*
- Lars Görze
- 74 **SCHULZ & WENDELMANN FILM**
- 78 *Autorinnen und Autoren*
- 78 *Impressum*

Verortung der Beiträge

DENKMÄLER IN HESSEN

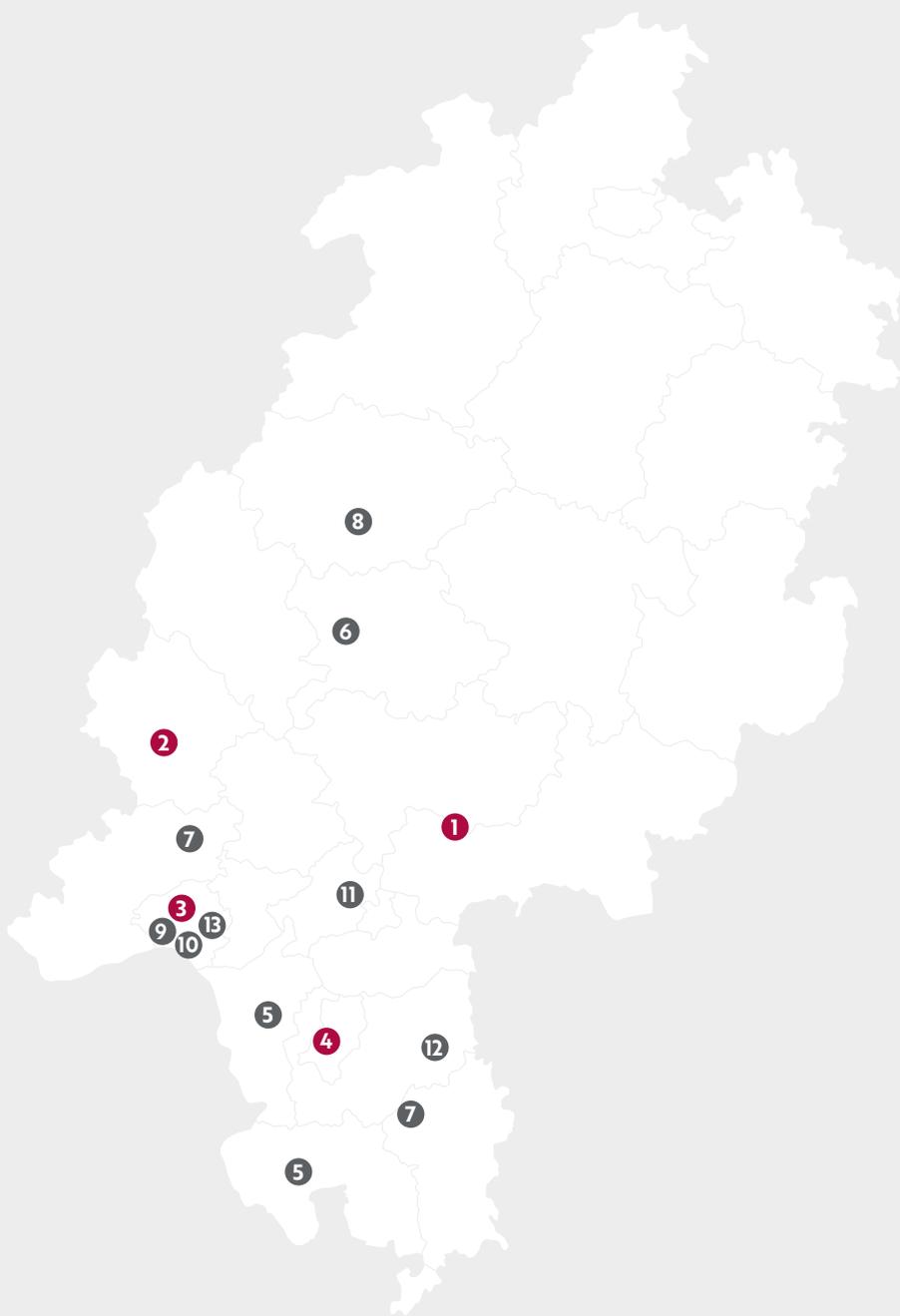
In dieser Ausgabe stehen folgende Leuchtturmprojekte der hessischen Denkmalpflege im Fokus und geben einen Einblick in aktuelle Projekte der hessenARCHÄOLOGIE und der Bau- und Kunstdenkmalpflege:

Blickpunkt

- 1 **MARKÖBEL**
KASTELL- UND MARKTORT
 Seite 06–15
- 2 **HESSEN**
ALTBERGBAU UND DENKMALPFLEGE
 Seite 16–25
- 3 **HESSEN**
KUNST AM BAU
 Seite 26–35
- 4 **DARMSTADT**
GROSSES HAUS GLÜCKERT
 Seite 36–45

Nachricht

- 5 **SÜDHESSEN**
HISTORISCHE GEWÄSSERNUTZUNG
 Seite 46–49
- 6 **GIESSEN**
WIEDERENTDECKTE SYNAGOGE
 Seite 50–51
- 7 **IDSTEIN**
RÖMISCHER LIMES
 Seite 52–55
- 8 **WEIMAR (LAHN)**
BESUCHERZENTRUM ›ZEITENINSEL‹
 Seite 56–57
- 9 **WIESBADEN**
HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS
 Seite 58–62
- 10 **WIESBADEN**
NEUES RATGEBERPORTAL
 Seite 63
- 11 **FRANKFURT**
WIRKUNGSSTÄTTE PAUL EHRLICHS
 Seite 64–67
- 12 **GROSS-UMSTADT**
HEDDERSDORF'SCHER ADELSHOF
 Seite 68–69
- 13 **WIESBADEN**
JUBILÄUM 2024 – 50 JAHRE LfDH
 Seite 70





Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

was macht die Denkmalpflege?

Die offensichtlichsten Antworten sind:

Sie erhält, sie dokumentiert und schützt.

Es steckt aber noch mehr dahinter.

Denkmalpflege erhält nicht nur unser kulturelles und historisches Erbe. Denkmalpflege forscht, sie erkundet und entdeckt. Denkmalpflege vernetzt, verbindet und vermittelt. In dieser Ausgabe lade ich Sie ein, diese vielfältigen Aspekte kennenzulernen. Denn gerade bei der Entdeckung und Forschung hat sich viel getan. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist der Obergermanisch-Raetische Limes. Das UNESCO-Welterbe zählt für viele als bekannte Konstante und doch finden wir immer wieder Neues über unser Welterbe heraus, zuletzt gleich eine ganze neue Limeslinie. Zudem präsentiert die hessenARCHÄOLOGIE bisher unveröffentlichte Erkenntnisse zur Geschichte des ehemaligen Kastellstandortes Marköbel im Main-Kinzig-Kreis. Inmitten der Stadt Gießen tauchten bei Bauarbeiten an der denkmalgeschützten Kongresshalle die Fundamente eines Denkmals auf, das viele für verloren gehalten hatten. Die Wiederentdeckung der Neuen Synagoge sorgte weit über die Stadtgrenzen hinaus für Aufsehen. Von den Nationalsozialisten zerstört, sind die Fundamente heute ein mahnendes Zeugnis dafür, wie viel der jüdischen Geschichte in Deutschland in blindem Hass vernichtet wurde.

Noch spannender wird es, wenn wir diese Entdeckungen teilen können – sei es durch die hier für Sie zusammengestellte Aufarbeitung der Kunst am Bau in Hessen, durch interessante neue Publikationen oder in fachübergreifenden Forschungsprojekten.

Bei aller Forschung darf natürlich auch die »klassische« Arbeit nicht zu kurz kommen. So wurden am Rand des städtischen Krankenhauses Sachsenhausen das Labor sowie der

Gedenkraum des berühmten Mediziners und Nobelpreisträgers Paul Ehrlich unter Denkmalschutz gestellt. Ein weiteres, nun im wahrsten Sinne des Wortes ausgezeichnetes Projekt der Bau- und Kunstdenkmalpflege ist die Restaurierung des Großen Hauses Glückert in Darmstadt. Die Arbeiten am bedeutenden Bau des UNESCO-Welterbes »Mathildenhöhe Darmstadt« wurden jüngst mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis gewürdigt. Nicht nur dieses ausgezeichnete Denkmal stellen wir Ihnen mit einem Rückblick auf die Verleihung des diesjährigen Preises vor. Die Bedeutung der gewürdigten Arbeiten kann nicht genug betont werden. Denn nur was erhalten ist, kann erforscht werden. Forschung führt zu neuen Ideen, schafft neues Wissen und dient uns allen, um unsere gemeinsame Vergangenheit besser verstehen zu können. Wie dieses Verstehen wieder an möglichst viele Menschen zurückgegeben werden kann, erfahren Sie in unserem Interview. Christian H. Schulz und Claudia Gründer sprechen über die Herausforderungen der medialen Aufarbeitung der Bodendenkmalpflege, das Zeigen des Unsichtbaren und Berufskrankheiten. Die Leipziger Filmemacher verwirklichten im vergangenen Jahr ein Portrait des Pioniers der hessischen Bodendenkmalpflege Eduard Anthes.

Ich wünsche Ihnen allen viel Vergnügen bei einer bunten Reise durch die vielfältigen Themen der Denkmalpflege!

Ihre
Angela Dorn

Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst



Blickpunkt

AUS MARKÖBELS FRÜHZEIT BEDEUTENDER RÖMISCHER KASTELL- STANDORT UND MITTELALTERLICHER MARKTORT IN DER ÖSTLICHEN WETTERAU

Hardy Prison, Jana Bürger

Marköbel liegt in landschaftlich reizvoller Umgebung zwischen südlicher Wetterau und Ronneburger Hügelland an einer über einen langen Zeitraum verkehrstechnisch wichtigen Ost-West-Verbindung und verfügt über landwirtschaftlich gut nutzbare Böden. Dadurch ist der Ort geradezu prädestiniert für ein reichhaltiges kulturelles Erbe. Bedauerlicherweise fanden viele ältere Baumaßnahmen ohne archäologische Begleitung statt und falls es doch Grabungen gab, wurden die Ergebnisse meist nicht publiziert. Die bisherigen Informationen werden nun im Folgenden zusammengefasst und gleichzeitig neue Erkenntnisse und Funde (Abb. 1) präsentiert.

DAS PRÄHISTORISCHE MARKÖBEL

Der Ortsteil der Gemeinde Hammersbach im Main-Kinzig-Kreis befindet sich auf einem von drei Seiten von Bächen umflossenen Vorsprung eines plateauartigen Höhenzuges, der sich zwischen Nidder, Main und Kinzig aus dem Frankfurter Raum kommend gen Osten erstreckt. Östlich von Marköbel beginnen bereits erste Ausläufer des Vogelsberges die Landschaft zu bestimmen. Damit ist Marköbel sehr verkehrsgünstig gelegen. Die fruchtbaren Lössböden im Umfeld des Ortes werden seit langer Zeit landwirtschaftlich genutzt. Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung auf dem Gebiet Marköbels stammen aus der Jungsteinzeit (Neolithikum). Diese gut dreieinhalb Jahrtausende währende Phase der Menschheitsgeschichte, in der erstmals Ackerbau und Viehzucht in Mitteleuropa betrieben wurden, ist vor allem mit Funden aus dem frühen und mittleren Neolithikum vertreten. Aus dem frühen Neolithikum liegen vor allem Keramikfunde verschiedenster Art vor, deren charakteristische Bänderverzierung dieser Kultur auch ihren Namen Linien- oder Linearbandkeramik gab. Durch großflächige Grabungen der Fachfirma SPAU zwischen 2020 und 2022 im Ortsteil Langen-Bergheim sind mittlerweile auch bandkeramische Hausgrundrisse im Gemeindegebiet

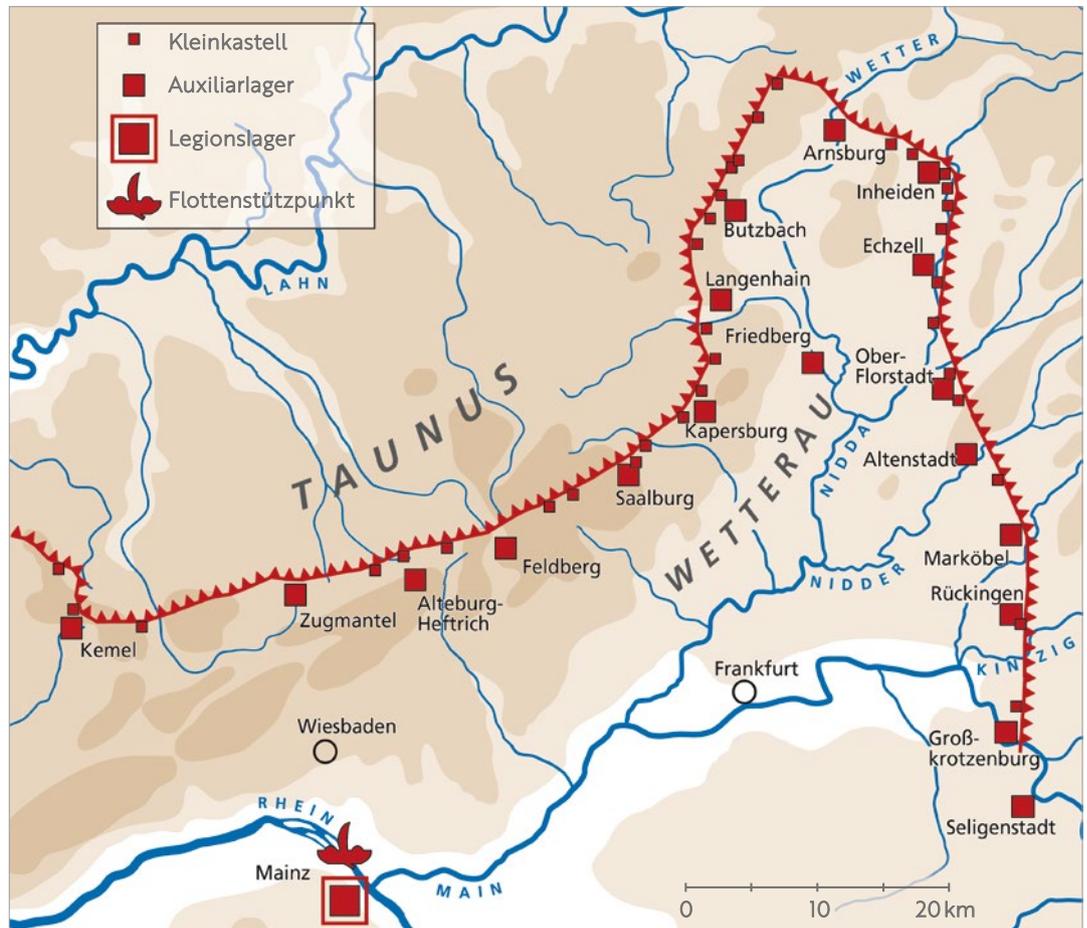
Abb. 1: Mittelalterlicher Kerzenleuchter

Als besonderer Einzel-
fund kam jüngst ein
romanischer Kerzen-
leuchter des 12. Jahr-
hunderts zutage.

Foto: B. Steinbring, LfDH



Abb. 2:
Hessischer Abschnitt
des Welterbe Limes
 Der Obergermanisch-
 Raetische Limes
 mit Militärlagern im
 Taunus und in der
 Wetterau
 Grafik: G. Preuß,
 Wachenheim,
 im Auftrag der hA



nachgewiesen. Weitere Lesefunde stammen aus der nach einem Gräberfeld in Sachsen-Anhalt benannten mittelneolithischen Rössener Kultur. Aus dem Jung- und Spätneolithikum sind nur vereinzelt Funde bekannt und die Bronzezeit war auf dem Gebiet Marköbels zunächst lediglich mit ihrer späten Phase in Gestalt der sogenannten Urnenfelderkultur vertreten. In der Gemarkung Langen-Bergheim wurden nun aber bei den erwähnten Grabungen erstmals auch Funde der mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur nachgewiesen. Aus der Eisenzeit liegen wieder vermehrt Befunde vor, meist in Form von Gräbern. Die römische Epoche soll im Folgenden ausführlich dargestellt werden. Auf die bedeutende Rolle Marköbels im Mittelalter wird ebenfalls eingegangen.

DAS RÖMISCHE KASTELL

Marköbel war in römischer Zeit der Standort eines Kastells am Obergermanisch-Rätischen Limes, genauer am östlichen Wetteraulimes (Abb. 2). Aufgrund seiner Größe geht man

von einer dort stationierten 500 Mann starken Infanterie- oder Kavallerieeinheit aus, die namentlich nicht überliefert ist. Das Kastell wurde strategisch günstig an einem bereits in vorrömischer Zeit dort von Osten nach Westen verlaufenden Verkehrsweg errichtet, der im Mittelalter als »Hohe Straße« bekannt war und eine Verbindung ins Fuldaer Becken und darüber hinaus gewährleistete. Dass es sich um eine bereits in vorrömischer Zeit wichtige Verbindung handelte, ist vor allem an dem vom Kastell Altenstadt kommenden und von Nordwesten nach Südosten verlaufenden Limes erkennbar, der sich augenscheinlich an ihr orientiert und genau im Bereich Marköbels einen markanten Knick macht und dann annähernd von Norden nach Süden ausgerichtet ist (Abb. 3). Das im Süden nächstgelegene Kastell ist das römische Militärlager bei Rückingen, Stadt Erlen-see (Main-Kinzig-Kreis).

Das Kastell von Marköbel diente wohl vor allem der Überwachung dieser wichtigen Straßenverbindung ins Fuldaer Becken und zu

den dort lebenden germanischen Gemeinschaften. Entdeckt wurde es vom bekannten Altertumsforscher Prof. Dr. Georg Wolff 1884. Der zugehörige vicus, die Zivilsiedlung, befand sich im Westen. Die ersten systematischen Grabungen erfolgten unter Wolffs Leitung 1892 und 1893 im Auftrag der Reichslimeskommission. Dabei kam ein Steinkastell mit den Maßen von circa 200 × 165 m ans Licht, das somit rund 3,3 ha umfasste. Wolff deckte außerdem den Westflügel der Kommandantur (*principia*) mit dem Fahnenheiligtum auf. Der Nachweis hölzerner Vorgängerbauten des Steinkastells gelang erst bei Grabungen im Jahr 1983. Dabei wurden auch ein Eck- und mehrere Zwischentürme freigelegt.

Die Errichtung der meisten Kastelle im Bereich des Wetteraulimes erfolgte nach aktuellem Forschungsstand zu Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. Mit der weitgehenden Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete nach der Varusschlacht und der Konsolidierung der römischen Macht am Rhein nach dem Abschluss der Feldzüge des Germanicus 16/17 n. Chr. folgte eine jahrzehntelange ruhige Phase im Gebiet des späteren Wetteraulimes. In den Wirren des ersten Vierkaiserjahres 69 n. Chr., die auf den Tod Neros und das Ende der julisch-claudischen Dynastie folgten, kam es im Zuge des sogenannten Bataveraufstandes zu vielfältigen kriegerischen Handlungen. Die rechtsrheinischen Brückenköpfe in Mainz-Kastel (Stadt Wiesbaden) und Hofheim a. Ts. (Main-Taunus-Kreis) wurden zerstört, wie ausgedehnte Brandschichten

dieser Zeit in den Lagern dokumentieren. Der neue Kaiser Vespasian, der Begründer des flavischen Herrscherhauses, konnte die Aufständischen besiegen und die römische Herrschaft konsolidieren. Unter Vespasian erfolgte die Errichtung des großen Kastells Okarben, welches nach den augusteischen Lagern zu den frühesten römischen Militäranlagen in der Wetterau gehört. Unter dem letzten flavischen Kaiser Domitian erfolgten mit den Chattenkriegen weitere militärische Auseinandersetzungen, die nach neuem Forschungsstand aber nur mittelbar zum Ausbau des Wetteraulimes führten. Die frühesten, wohl in den ersten Regierungsjahren Kaiser Trajans errichteten Anlagen, scheinen die Kastelle in Hanau-Salisberg, Nidderau-Heldenbergen (beide Main-Kinzig-Kreis), Ober-Florstadt (Stadt Florstadt, Wetteraukreis) und Arnsburg (Lich-Muschenheim, Lkr. Gießen) zu sein. Etwas später entstanden die Kastelle Butzbach (Wetteraukreis), das einen wichtigen Verkehrsweg nach Norden ins Gießener Becken mit seiner germanischen Bevölkerung überwachte, Echzell, Langenhain (Stadt Hofheim a. Ts.) und die Saalburg (Bad Homburg v. d. H., Hochtaunuskreis). Wohl in spätrajanischer, möglicherweise auch frühhadrianischer Zeit erfolgte dann die Errichtung der übrigen Anlagen im Bereich des Wetteraulimes, darunter auch die des Kastells Marköbel. Der Bau der dortigen Limespalisade ist durch dendrochronologische Untersuchungen von bei einer Rettungsgrabung im Jahr 2003 geborgenen, hervorragend er-

Abb. 3:
Römisches Marköbel
 Archäologische Maßnahmen
 Luftbild: Grundlage HVBG. – Bearbeitung: J. Bürger, LfDH



Abb. 4:
Reste der
Limespalisade

In Marköbel wurden 2003 Hölzer der Limespalisade *in situ* angetroffen – ein für die Limesforschung bedeutsamer Befund.
 Foto: N. Fischer, LfDH



haltenen Hölzern auf 119 bzw. 120 n. Chr. datiert (Abb. 4). Im Fall von Marköbel passen die Daten hervorragend zu der postulierten Errichtung des Kastells zu Beginn der Regierungszeit Hadrians.

Bedauerlicherweise wurde das Kastell in Marköbel größtenteils überbaut und nur in Ausnahmefällen fanden archäologische Begleitungen der Bauarbeiten bzw. bauvorgreifende Grabungen statt (Abb. 5). Erst das letzte noch unbebaute Grundstück, die Erweiterungsfläche des neuen Friedhofes, wurde 1983 im Vorfeld archäologisch untersucht. Die Maßnahme fand in einer Kooperation zwischen dem Hanauer Geschichtsverein 1844 e.V. und dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen statt und dauerte rund viereinhalb Monate. Dabei wurde, wie bereits erwähnt, ein älteres Holz-Erde-Lager nachgewiesen. Da sich die ältere Lagerbefestigung unter der des jüngeren Steinkastells befand, ist es durchaus

möglich, dass beide etwa die gleichen Ausmaße hatten. Bei den Grabungen von 1983 im nordwestlichen Bereich des Kastells traten vereinzelte Spuren der hölzernen Lagerbaracken und Backöfen zutage, darüber hinaus ergaben sich vielfältige Hinweise auf handwerkliche Tätigkeiten wie Schmelzöfen, Gusstiegel und Halbfabrikate der Knochnerschnitzerei. Erwähnenswert ist zudem die Entdeckung eines Keramikdepots bestehend aus 15 Gefäßen, was einem vollständigen Koch- und Essgeschirrsatz entspricht. Einen weiteren bedeutenden Fund stellt ein Münzhort dar, der aus 74 Münzen besteht. Es handelt sich um 69 Silberdenare und fünf Aurei. Insgesamt 44 der 74 Münzen inklusive der Schlussmünze datieren in die Regierungszeit des Septimius Severus (193–211 n. Chr.). Des Weiteren kamen mehrere große römische Grubenkomplexe ans Licht, deren genaue Funktion unklar ist. Wie im Fall von Markö-



Abb. 5:
Limeskastell
in Marköbel

Lageplan des römischen Militärlagers samt nachgewiesener zugehöriger Strukturen und Anlagen
Luftbild: Grundlage HVBC. – Bearbeitung: J. Bürger, LfDH

bel wurden nur die wenigsten der übrigen Kastelle des Wetteraulimes mittels größerer Grabungen systematisch untersucht. Selbst Baubegleitungen in kleinerem Maßstab waren selten. Zudem sind die wenigen durchgeführten archäologischen Maßnahmen in der Regel unpubliziert. Die Grabungen von 1983 in Marköbel liegen auch noch rund 40 Jahre später lediglich in kurzen Vorberichten vor. Eine zusammenfassende Bearbeitung der bisherigen Untersuchungen im Bereich des Kastells stellt nach wie vor ein Desiderat der Forschung dar.

DAS KASTELLBAD

Bei Bauarbeiten unter der evangelischen Kirche Marköbels, die südöstlich des ehemaligen Kastells liegt, stieß man in gut zwei Metern Tiefe auf die Reste einer Hypokaustenheizung, die als Bestandteil des Kastellbades identifiziert wurde. Beim Erneuern der Kirchenheizungsanlage zwischen 1963 und 1965 wurde dieses Bad in Teilen ausgegraben. Der Aufbau des von Norden nach Süden ausgerichteten Gebäudes ist typisch für die Kastellbäder am Obergermanischen Limes (Abb. 6). Man betrat das Bad von Süden her. Es folgte ein beheizter Baderaum (*caldarium*)

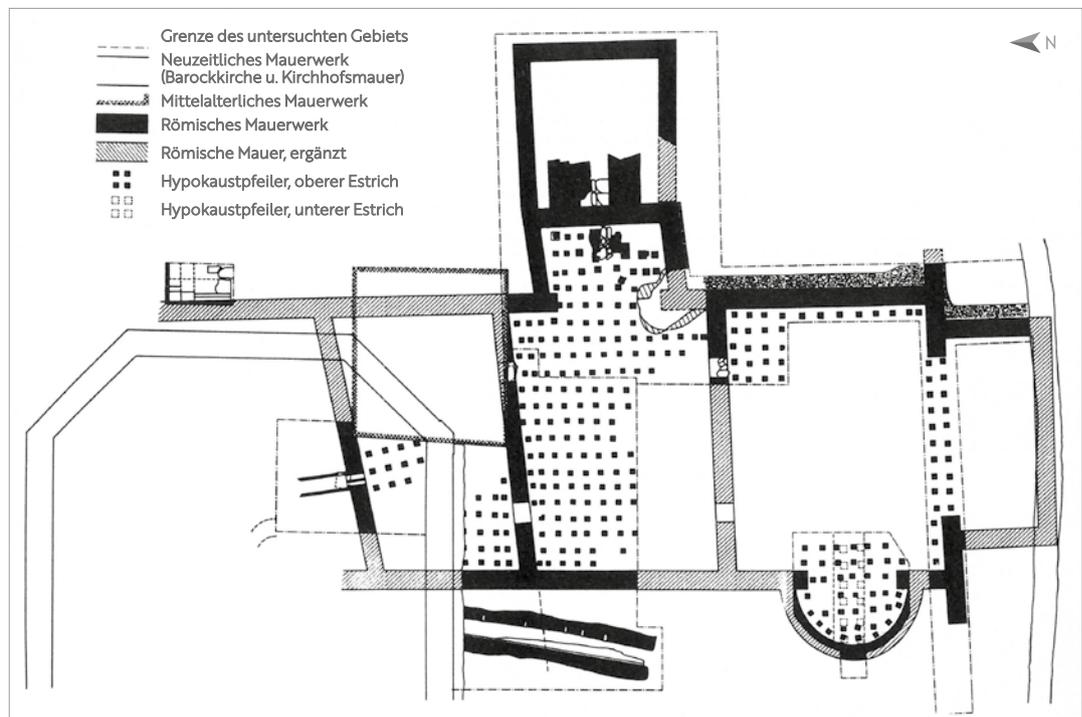
mit zwei Warmwasserbecken. Daran schloss sich ein ebenfalls beheizter Bereich mit den Becken mit lauwarmem Wasser (*tepidarium*) an. Nördlich folgte der Kaltwasserbereich (*frigidarium*). Dieser wurde nur zu geringen Teilen ausgegraben und liegt größtenteils unter dem Chor der Kirche. Der Raum zur Befeuern der Hypokaustenanlage lag östlich und schloss an den Warmwasserbereich an. Der Umkleiraum fehlt; ob es noch weitere Räume gab, ist unklar. Die Grabungen wiesen zudem mehrere Umbauphasen nach. Die Errichtung des Bades dürfte zeitgleich mit der des Kastells erfolgt sein und es scheint bis zur Aufgabe des Kastells genutzt worden zu sein.

DIE RÖMISCHE ZIVILSIEDLUNG (VICUS)

Schwierig gestaltete sich die Erforschung des römischen *vicus* in Marköbel. G. Wolff hatte das Kastell zuerst fälschlich im Bereich des *vicus* lokalisiert. Die Flurbezeichnungen ›Auf der großen Burg‹ und ›Auf der kleinen Burg‹ hatten zu diesem Trugschluss geführt. Er konnte aber bald darauf den tatsächlichen Standort des Kastells nachweisen, das sich teilweise unter dem mittelalterlichen Kern Marköbels befindet. Die zivile Siedlung wurde zum allergrößten Teil ohne archäologische

**Abb. 6:
Kastellbad**

Grundriss des zwischen Militärlager und Limes lokalisierten Kastellbades mit der für römische Bäder typischen Raumfolge
Plan nach P. Jüngling 1989, ergänzt nach Dielmann 1965



Begleitmaßnahmen überbaut. Sie erstreckte sich vor allem westlich und südlich des Kastells an den Hauptausfallstraßen in Richtung Heldenbergen und Friedberg. Im Areal des vicus wurden ein magazinartiger Hallenbau, mehrere Steinkeller, aber auch ein Gebäude, bei dem es sich möglicherweise um ein kleines Heiligtum handelt, dokumentiert (**Abb. 5, im Südwesten**). Die letzte Möglichkeit, eine größere Fläche archäologisch mit modernen Methoden zu untersuchen, bietet sich im Bereich der Flur ›Auf der großen Burg‹. Auf dem noch unbebauten Bereich erfolgten 2022 einige Sondagegrabungen. Unter mächtigen Schuttschichten trat eine teils sehr dichte römische Bebauung zutage (**zur Lage s. Abb. 3**).

DIE RÖMISCHEN GRÄBERFELDER

Das bis vor Kurzem einzige bekannte römische Gräberfeld Marköbels lag an der Straße, die heute den bezeichnenden Namen Urnenstraße trägt (**Abb. 5**). Schon Ende des 19. Jahrhunderts erbrachten vereinzelte Bautätigkeiten Hinweise auf ein römisches Gräberfeld im Westen des Kastells. Dieses hatte man, gemäß den römischen Standards, außerhalb des Siedlungsareals, entlang der großen Ausfallstraße in Richtung Heldenbergen angelegt. Im Rahmen der Erweiterung des Dorfes in den Jahren 1897 bis 1910 wurden im Bereich der

heutigen Urnenstraße zwischen Haupt- und Feldstraße 23 muldenförmige Brandgräber von circa 70 cm Breite und 30 cm Tiefe entdeckt. Weitere Bestattungen wurden im Mai 1953 beim Bau eines neuen Schulgebäudes nördlich der Landstraße nach Ostheim angegriffen. Sämtliche Grabinventare bestanden hauptsächlich aus Keramik. Die Funde der insgesamt 45 geborgenen Brandgräber befinden sich gegenwärtig im Historischen Museum Hannau Schloss Philippsruhe. Der überwiegende Teil des restlichen Gräberfeldes war vermutlich bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der zunehmenden Bauaktivitäten unbemerkt zerstört worden. In Anbetracht der frühen Entdeckung und der damit einhergehenden, teils lückenhaften Dokumentation und Fundverwaltung wird sich die wünschenswerte detaillierte Aufarbeitung des westlichen Gräberfeldes als schwierig gestalten. Ein weiteres Gräberfeld kam 2020 östlich im Gebiet zwischen Kastell und Limesverlauf zutage. Seine Lage an einer der heutigen Straßentrassen lässt ebenfalls auf eine Ausrichtung entlang des damaligen Hauptverkehrsweges in östlicher Richtung schließen, wenngleich für diesen bislang keine archäologischen Nachweise vorliegen. Auf dem Grundstück der Langenbergheimer Straße 9 gab der Abriss alter Bestandsgebäude zum Bau einiger

Mehrfamilienhäuser Anlass für eine baubegleitende archäologische Maßnahme. Im Verlauf der Bauarbeiten zeichneten sich schnell römische Befunde ab, infolgedessen der Bereich der neuen Fundamente gezielt archäologisch untersucht wurde. Die Grabungsfläche erstreckte sich insgesamt über rund 1.400 m². An ihrem westlichen Ende konzentrierten sich neben Gruben, ehemaligen Pfostenstellungen und drei Tierbestattungen (Abb. 7) acht Brandgräber (Abb. 8). Letztere sollen zeitnah im Rahmen einer Masterarbeit ausgewertet werden. Eine vorläufige Einschätzung des Fundmaterials lässt auf eine Belegung der Nekropole vom 2. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. schließen. Eines der Brandgräber enthielt neben zwei stark durch das Scheiterhaufenfeuer in Mitleidenschaft gezogenen Schalen aus Terra Sigillata ein kleines Glasgefäß und die Fragmente einer Götterstatue aus weiß gebranntem Ton. Das Grab datiert um die Wende vom 2. zum

3. Jahrhundert (Abb. 9). Im Fall des neu entdeckten Gräberfeldes stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zu den ebenfalls im entsprechenden Grundstück angetroffenen römischen Siedlungsbefunden. Möglicherweise wurden in der Langenbergheimer Straße aufgelassene Siedlungsbereiche als Gräberfeld genutzt. Zur Klärung der zeitlichen Abfolge bedarf es aber noch einer genauen Auswertung des Fundmaterials.

DAS ENDE VON KASTELL UND VICUS

Wie eine Vielzahl anderer Kastelle am Obergermanisch-Rätischen Limes wurde Marköbel bei den verheerenden Germaneneinfällen von 233 n. Chr. zumindest teilweise zerstört. Darauf deuten entsprechende Zerstörungshorizonte und mit Brandschutt verfüllte Gruben im Kastellbereich hin, die bei den Grabungen 1983 nachgewiesen wurden. Ob und in welchem Ausmaß der Standort weiter besiedelt



Abb. 7:
Römerzeitliche
Tierbestattung

Während der Grabung 2020 wurde das vollständige Skelett eines Schafes aufgedeckt.
Foto: AAB, Berlin

Abb. 8:
Römisches Brandgrab

Das 2020 freigelegte Grabinventar umfasst eine Öllampe und Keramikfragmente.
Foto: AAB, Berlin



Abb. 9:
Bemerkenswertes
Grabinventar aus der
östlichen Nekropole

Das Brandgrab enthielt neben zwei nahezu vollständigen Terra-Sigillata-Schalen einen Aryballos aus Glas sowie Fragmente einer Terrakottafigurine und vereinzelte Eisenobjekte.

Foto: L. Kapfer/
 B. Steinbring, LfDH



wurde bzw. eine Instandsetzung der militärischen Anlagen des Kastells erfolgte, kann aufgrund der ungenügenden Publikationslage derzeit nur eingeschränkt beantwortet werden. Verschiedene Indizien deuten darauf hin, dass – wie im Kastell Echzell oder an anderen Kastellstandorten am Wetteraulimes – eine eingeschränkte Weiternutzung auf deutlich verkleinertem Raum bis zur endgültigen Aufgabe des Limes um 260 n. Chr. erfolgte. Das bereits weiter oben erwähnte, allerdings bisher nicht publizierte Keramikdepot datiert möglicherweise um die Mitte des 3. Jahrhunderts, allerdings gibt es hierzu in der Literatur voneinander abweichende Angaben. Sollte der Datierungsansatz zutreffen, so wäre dies ein Beleg für die Weiternutzung zumindest von Teilen des Kastells nach 233 n. Chr.

MARKÖBEL IN NACHRÖMISCHER ZEIT

Bis 2020 fehlten für Marköbel spätantike oder gar völkerwanderungszeitliche Funde. Unter den zahlreichen bei den Grabungen in der Langenbergheimer Straße geborgenen Funden stechen Keramikfragmente heraus, die zu einem Gefäß der Form Alzey 28 gehören, das in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert wird. Damit wäre es ein Beleg für die Nutzung ehemals römisch besiedelter Bereiche außer-

halb des Kastells. Darauf, dass es sich hierbei möglicherweise um Germanen gehandelt hat, deuten Keramikscherben germanischer Machart im Fundmaterial hin. Im unmittelbaren Umfeld Marköbels gelang einem autorisierten Feldbegeher zudem der Fund einer bronzenen Gürtelschnalle mit beißendem Tierkopf, die ins späte 4. bzw. ins 5. Jahrhunderts datieren dürfte (Abb. 10). Angesichts der Funde von anderen ehemaligen römischen Militärstandorten verwundern Spuren einer nachlimeszeitlichen Nutzung zwar nicht, doch gibt es nun auch für Marköbel erste Belege einer solchen.

Ob Marköbel auch in der Merowingerzeit besiedelt war, ist unbekannt, da bisher keine Funde aus einem Grab- oder Siedlungskontext bekannt sind. Erstmals schriftlich erwähnt wird der Ort als *Cavilla* in einer Urkunde von Kaiser Ludwig dem Frommen. Im noch original erhaltenen Schriftstück aus dem Jahr 839 geht es um eine Schenkung von Königsgütern an Eckart, Graf in Autun und Getreuer von Ludwig. Marköbel feierte entsprechend 1989 das 1150-jährige Bestehen. Die sonstigen schriftlichen Überlieferungen sind bis ins späte Mittelalter spärlich. Auch die Archäologie kann wenig zur Ortsgeschichte beitragen, da nur wenige Grabungserkenntnisse hierzu vor-

liegen. Spuren von mehreren sogenannten Handwerkerhäusern sowie einem Webhaus mit einem ungewöhnlich großen Ofen wurden 1983 im nordwestlichen Teil des Kastells nachgewiesen (s. Abb. 5). Die Gebäude sollen in die Zeit der schriftlichen Ersterwähnung Marköbels, also in das 9. Jahrhundert datieren. Ein bedeutender mittelalterlicher Fund wurde erst vor Kurzem, wiederum von einem autorisierten Feldbegeher, auf einem Acker westlich von Marköbel geborgen. Es handelt sich um einen weitgehend erhaltenen, sehr qualitätvollen Kerzenleuchter des 12. Jahrhunderts aus Buntmetall mit Brandspuren (Abb. 1). Von den ursprünglich drei Leuchterfüßen ist nur noch einer in Form eines Drachenkopfes mit seitlich angelegten Füßen vorhanden. Daran schließt ein aus durchbrochener Rankenornamentik bestehender, dreiseitiger Korpus an. Die Wachstropfschale fehlt.

Durch die Lage an der Hohen Straße, die aus Frankfurt a. M. kommend weiter nach Mitteldeutschland führte, scheint Marköbel bereits früh ein bedeutender Markort gewesen zu sein, worauf auch der Ortsname hinweist. Die ursprüngliche Bezeichnung war nur *Kebella* (Köbel), erst ab 1272 ist der Zusatz *Mar-* zur Unterscheidung von *Bruch-* nachgewiesen. Allerdings hatte der Markt in Marköbel bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Bedeutung verloren, da mit einer Urkunde von Kaiser Friedrich II. aus dem Jahr 1220 der Köbeler Jahrmarkt nach Gelnhausen verlegt wurde, um die Stadt mit einer der bedeutendsten staufischen Pfalzen weiter zu

stärken. Später verlagerte sich auch die Hohe Straße und der Hauptweg führte schließlich durch das Kinzigtal nach Osten, was zu einem weiteren Bedeutungsverlust Marköbels führte. Der Ort erhielt 1368 das Stadtrecht und gehört zu den vielen Kleinstädten in der Region Wetterau, die mit einer Befestigung ausgestattet wurden. Es bleibt sehr zu hoffen, dass zukünftige Grabungen so schnell einen Bearbeiter finden wie die Rettungsgrabung an der Langenbergheimer Straße 9 bzw. dass die wichtigen Altgrabungen noch eine Aufarbeitung erfahren, um unsere Kenntnisse über Marköbel zu erweitern.

LITERATUR

1150 Jahre Marköbel – 850 Jahre Bayersröderhof, hrsg. von Gemeindevorstand der Gemeinde Hammersbach (Hammersbach 1989).

Peter Jüngling, *Ausgrabungen im römischen Kastell und mittelalterlichen Ortsbereich von Hammersbach-Marköbel*. In: *Neues Magazin für Hanausische Geschichte* 8,3, 1984, S. 161–168.

Egon Schallmayer, *Der Limes, Marköbel und Kaiser Hadrian. Neue wissenschaftliche Ergebnisse zum Obergermanisch-Raetischen Limes und ihre öffentlichkeitswirksame Präsentation*. In: *Denkmalpflege und Kulturgeschichte* 2003, Heft 2, S. 12–21.

Ders., *Römer in Hessen. Facetten der jüngsten Forschung von den Kimbern und Teutonen bis zur Spätantike*. In: Egon Schallmayer (Hrsg.), *Neustart – Hessische Landesarchäologie 2001–2011 (Hessen-Archäologie, Sonderband 2, Stuttgart 2012) S. 187–207*.

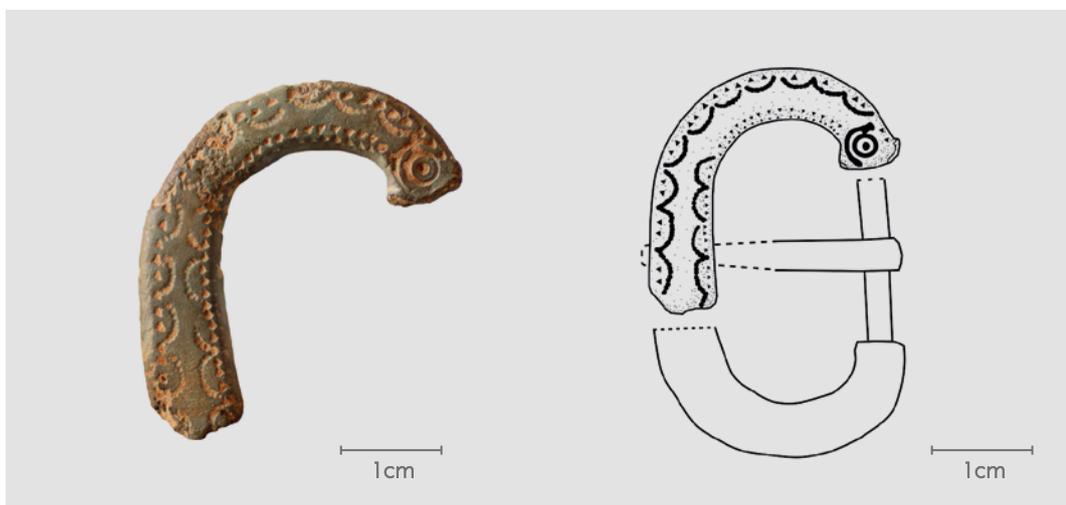


Abb. 10:
Tierkopfschnalle der
Völkerwanderungszeit

Das verzierte Fragment (Foto) wurde als Lesefund angetroffen, stammt von einer Schnalle des späten 4. bzw. des 5. Jahrhunderts n. Chr. (Zeichnung) und weist eine stark stilisierte Tierdarstellung auf.
Foto: L. Kapfer/
B. Steinbring, LfdH. –
Zeichnung: L. Kapfer,
LfdH



Blickpunkt

ALTBERGBAU UND BODENDENKMALPFLEGE IN MITTELHESSEN RELIKTEN DES HISTORISCHEN MONTANWESENS IM LAHN-DILL-GEBIET AUF DER SPUR

Johannes Bork, Tim Schönwetter

Die Betrachtung der gewachsenen Kulturlandschaft durch die hessenARCHÄOLOGIE des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen lieferte in den vergangenen Jahren eine Vielzahl montanarchäologischer Beiträge zur hessischen Wirtschaftsgeschichte. Kelten und Germanen, Klöster und Territorialherren sowie zuletzt die Industriearbeiter prägten ganze Regionen nachhaltig. Da gerade die Relikte des 19./20. Jahrhunderts bei der Raumplanung eine besondere Rolle spielen, unterstützen sich das Landesamt für Denkmalpflege Hessen und das Dezernat Bergaufsicht im Regierungspräsidium Gießen bei der fachlichen Interpretation von Relikten des Altbergbaus in Mittelhessen gegenseitig (Abb. 1).

Mittelgebirge wie das Hessische Bergland, der Odenwald, die Rhön und der Spessart sowie vor allem das Rheinische Schiefergebirge boten und bieten theoretisch auch heute noch eine Vielzahl von abbaubaren Rohstoffen, darunter Eisen, Bunt- und Edelmetalle, Steine und Erden sowie Salz. Dies schlug sich nicht nur nachweisbar in einer großen zeitlichen Kontinuität der Rohstoffgewinnung nieder, sogar ganze Landschaftsräume wurden durch Bergbau und Verhüttung geprägt. Einen besonderen Schwerpunkt bildet dabei der Rohstoff Eisen, dessen Verhüttung und Verarbeitung in weiten Teilen Hessens stattfand, aber die größte Kontinuität und räumliche Verdichtung im sogenannten Lahn-Dill-Gebiet aufweist (Abb. 2). Diese historische Wirtschaftsregion um die namensgebenden Flüsse gilt als die Keimzelle der hessischen Eisenindustrie. Erweitert um die historische Region Oberhessen, ist der Name heute durch den Begriff Mittelhessen weitestgehend abgelöst worden, der als Synonym für den Regierungsbezirk Gießen genutzt wird.

Abb. 1:
Grube Hermine
Das heute romantisch im Wald gelegene Stollenportal ist nur eines von vielen Hinterlassenschaften hessischer Bergbautradition.

Foto: T. Schönwetter, LfDH



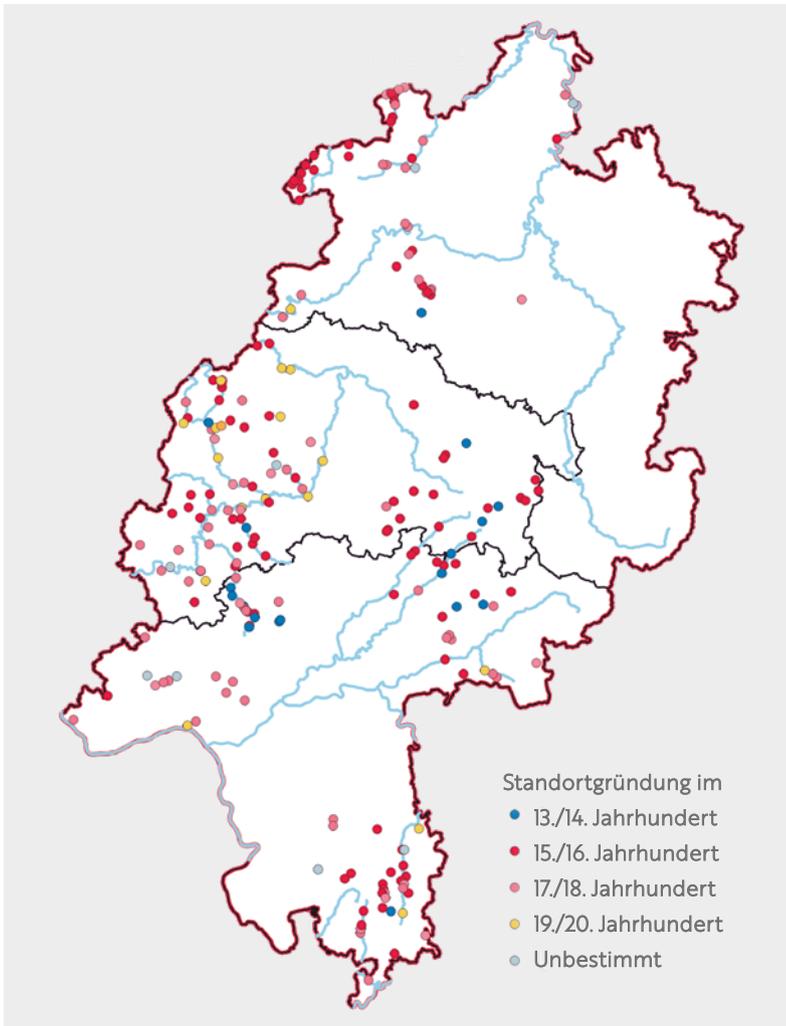


Abb. 2:
Historische Eisen-
produktion in
Hessen – Eisenhütten
und Hammerwerke

Die Karte zeigt neben
Verteilung und Kon-
tinuität vor allem die
Konzentration auf
Mittelhessen.

Kartengrundlage:
HVBG. – Grafik:
T. Schönwetter, LfDH

KONTINUITÄT UND PRÄGUNG SEIT FAST 2.500 JAHREN

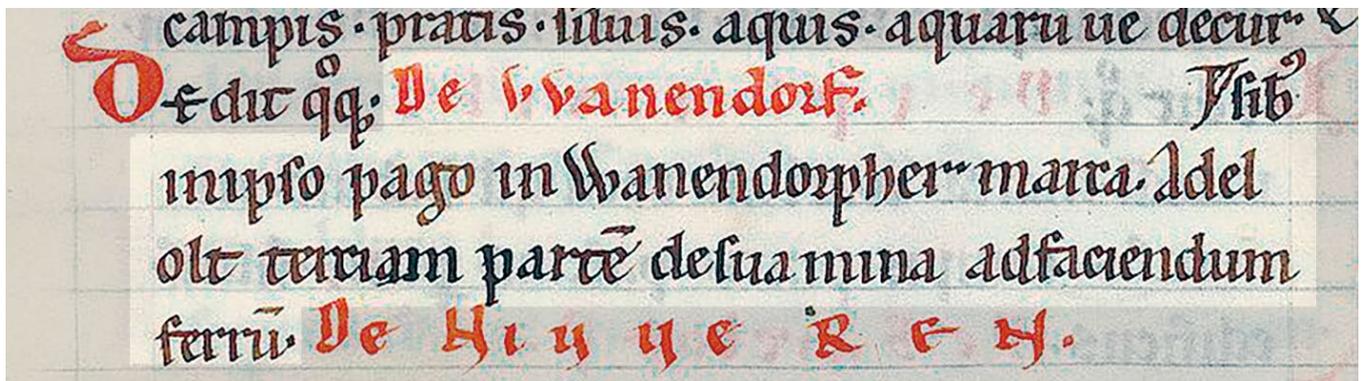
Archäologische Funde belegen die Eisenverhüttung entlang von Lahn und Dill, in Taunus und Westerwald für den langen Zeitraum von annähernd 2.500 Jahren. Bereits für die Latènezeit lassen sich entsprechend besonders stark geprägte Gebiete ausmachen. So konnten durch Begehungen im Hintertaunus (Lkr. Limburg-Weilburg) bereits annähernd 500 Schlackenplätze ausgemacht werden, die nicht nur lokal, sondern auch zeitlich eng zusammenliegen. Die Verbindung aus Verhüttungs- und Schmiedepätzen, Wohnpodien und die geradezu strategische Verteilung von Ringwallanlagen sprechen für eine montanarchäologische Kulturlandschaft: der Hintertaunus – ein vorgeschichtliches Gewerbegebiet. Auch für das Dietzhölzetal (Lahn-Dill-Kreis) kann dies angenommen werden, liegt es doch in direkter Nachbarschaft zum Sieger-

land und bildet das Bindeglied zum Lahn-Dill-Bergbau. Die eisenzeitliche Fundlage ist hier allerdings nicht so ergiebig, was durch eine Überprägung durch das mittelalterliche Montanwesen verursacht sein könnte.

Die in die Jahre 780/81 sowie 912 zurückreichenden Hinweise auf Bergbau und Verhüttung um Weilmünster und Wetzlar lassen auch für das Mittelalter auf eine große Bedeutung und Kontinuität schließen (Abb. 3), die nicht nur, aber besonders in den Fundkomplexen von Weilmünster-Dietenhausen (Lkr. Limburg-Weilburg) und Wetzlar-Dalheim (Lahn-Dill-Kreis) archäologisch nachgewiesen wurden. Durch die Intensivierung der montanarchäologischen Landesforschung konnte die hessenARCHÄOLOGIE mittlerweile eine Vielzahl solcher Verhüttungsstellen erfassen. Erst jüngst brachte die Ausgrabung eines Rennofens bei Selters-Niederselters (Lkr. Limburg-Weilburg) sogar einen neuen Ofentyp ans Licht, der für das große technologische Know-how der Region spricht (s. Denkmal Hessen 2023/1, S. 60–62). Im Gegensatz dazu steht die schwache Befundlage bei Relikten der Rohstoffförderung aus vorgeschichtlicher oder mittelalterlicher Zeit. Vor allem hier ist mit einer starken Überprägung durch das Montanwesen im 19. und im 20. Jahrhundert zu rechnen. Nicht nur, dass die frühgeschichtlichen Schlackenhalde gezielt aufgesucht, abgebaut und in den Hochöfen mitverhüttet wurden, die oberflächennahen Bergbauspuren waren oft die ersten Ansatzpunkte für den modernen Bergbau seit der Frühphase der Industrialisierung – Zerstörung inklusive. Doch eisenzeitliche, mittelalterliche oder neuzeitliche Pinggen lassen sich nicht ohne Weiteres voneinander unterscheiden, wenn sie etwa starken Einflüssen durch Mensch und Umwelt ausgesetzt waren.

DIE STAATLICHE BERGAUFSICHT ALS QUELLE

In Bezug auf alten Bergbau erhält die Bodendenkmalpflege durch die Auswertung archivalischer Quellen und älterer Veröffentlichungen nun zusätzliche Anhaltspunkte. So tauchen in aus heutiger Sicht bereits historischen Berichten und Unterlagen mit bergbaulichem Hintergrund auch Hinweise auf archäologisch relevante Bergbauphasen auf. Diese Quellen liefern allerdings lediglich einen *terminus ante quem* für den »alten« Altbergbau und einen



terminus post quem für den »neuen« Altbergbau, denn mehr als ein grober Datierungsansatz ist aus ihnen nicht abzulesen. Der Versuch, eine Schlackenhalde anhand ihrer Bewuchsmerkmale zu datieren – in einem überlieferten Fall ein verrottender Eichenstumpf – zeigt, dass die zeitgenössischen Beschreibungen wie auch Interpretationen von Funden und ihrer Fundumstände durch die damaligen Bergbautreibenden kritisch betrachtet werden müssen. Zwar bieten Begleitfunde, z. B. Scherben oder Münzen, die wichtigste und häufig einzige Möglichkeit einer Datierung, doch steht die Archäologie vor einem Überprüfungsproblem, wenn der in Rede stehende Altfund im Laufe der Zeit verschwunden ist. In einem vielzitierten Fall ist dies besonders bedauerlich. Wilhelm Riemann, Geheimer Bergerrat im Bergrevier Wetzlar, veröffentlichte 1881 den Fund von neun schüsselförmig gegossenen keltischen Goldmünzen, sogenannten Regenbogenschüsselchen, im Bergwerksfeld Felicitas bei Solms-Oberbiel (Lahn-Dill-Kreis). Beschrieben wurden diese als nachgeahmte römische Denare der Mediomatriker. Weiterhin kamen römische Bronzefibeln, Schlacken, Tierknochen und Ähnliches ans Licht. Der Umstand, dass die Funde in einer gewissen Tiefe im Erzlager zutage getreten waren, war für Riemann ein Beweis für ein entsprechendes Alter von Eisenerzbergbau und Verhüttung am Ort sowie in der Region. Ohne eine Beschreibung der sonstigen Begleitumstände sind Riemanns Aussagen allerdings aus heutiger Sicht nur sehr eingeschränkt nutzbar, zumal die Fundstücke verschollen sind. Doch wir verdanken Wilhelm Riemann und seinen Kollegen aus Weilburg, Fritz Wenckenbach, und Dillenburg, Ernst Frohwein, eine Vielzahl solcher Hinweise

in ihren Bergrevierbeschreibungen und Berichten an die höheren Bergbehörden. Da der montangeschichtliche Hintergrund der Region immer ein wichtiger Aspekt war, kann die Auswertung alter Unterlagen, Akten und Pläne bei der Bergaufsicht eine gewinnbringende Quelle zur Erforschung des Altbergbaus darstellen.

VOM BERGREGAL ZUR BERGBEHÖRDE

Das Recht zur Aufsuchung und Gewinnung der für den Menschen wichtigen mineralischen Rohstoffe stand in Deutschland seit dem Mittelalter dem König zu, daher Bergregal genannt. Dieses 1158 in der Ronkalischen Konstitution Kaiser Friedrichs I. Barbarossa erstmals schriftlich niedergelegte Recht gab der König oder Kaiser an einzelne deutsche Fürsten weiter. 1356 in der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV. erhielten es die Kurfürsten und 1648 im Westfälischen Frieden alle Landesfürsten.

Die Ausübung des Bergregals durch den Landesherrn erforderte fachkundiges Personal und entwickelte sich zweigleisig. Zum einen gab es einen eigenen fiskalischen Bergbau des Landesherrn, der von Fachbeamten betrieben und geleitet wurde. Zum anderen wurden die Aufsuchung und Gewinnung der zum Bergregal gehörenden und daher dem Grundeigentum entzogenen Bodenschätze im Wege der Schürferlaubnis, Mutung und Verleihung auch Privatpersonen überlassen, die sich zwecks Kosten- und Risikoverteilung meist zu Gewerkschaften zusammenschlossen. Das bergbauliche Fachpersonal des Landesherrn hatte auch die selbigem von der Ausbeute des Privatbergbaus zustehenden Zehnten einzufordern und die privaten Bergbaubetriebe zu beaufsichtigen. Dieses »Direktionsprinzip« genannte staatliche Weisungsrecht in hoheitli-

Abb. 3:

Lorsch Codex

Der Eintrag zur Wüstung Wanendorf bei Wetzlar von 780/81 gehört zu den ältesten schriftlichen Belegen des Bergbaus in Deutschland.

Faksimile: Archivum Laureshamense – digital (<https://doi.org/10.11588/digital.19939#0439>). – Bearbeitung: T. Schönwetter, LfDH

Abb. 4:**Grube Friedegrund**

Auf den ersten Blick sind nicht mehr als Reste einiger Mauern vorhanden, wie hier die Seilbahnbeladestation.

Foto: T. Schönwetter, LfDH



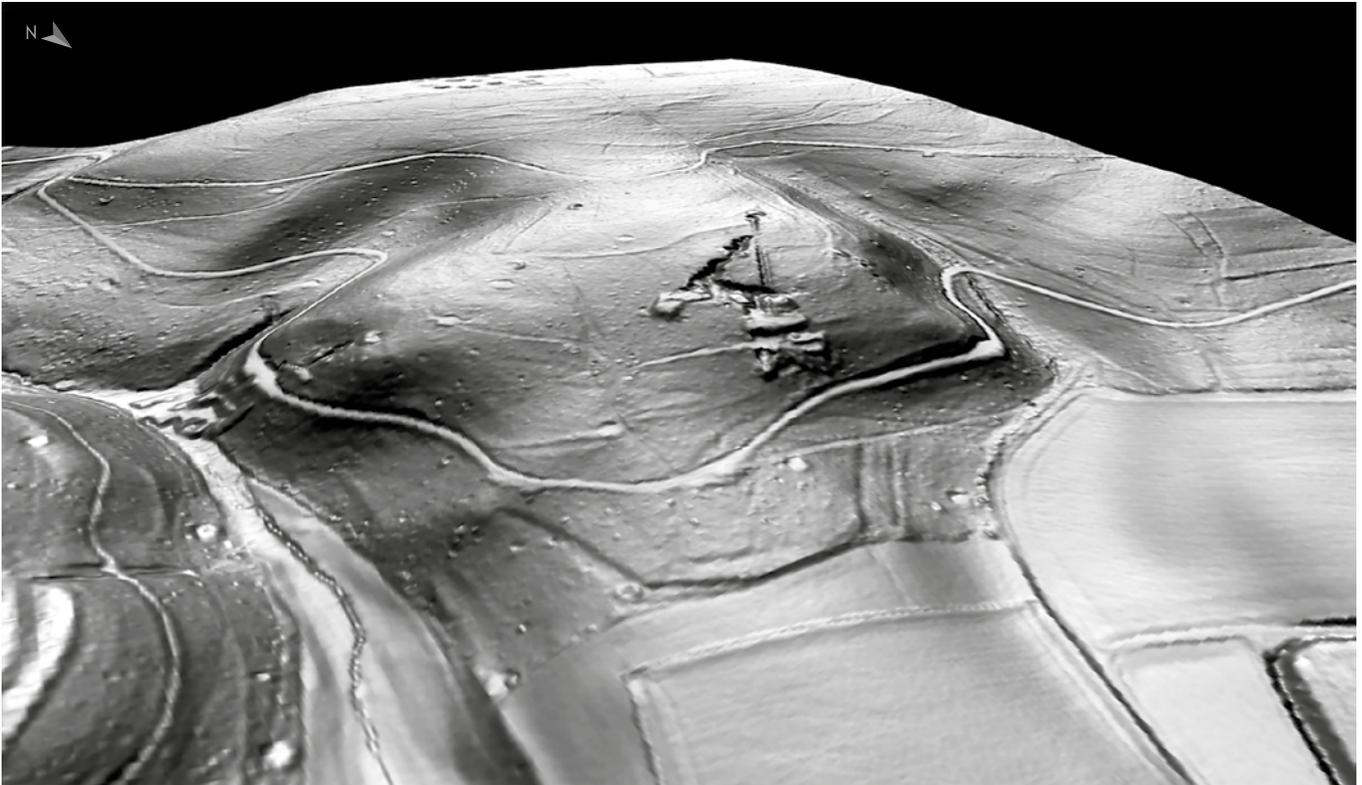
cher, technischer und wirtschaftlicher Hinsicht blieb bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Tätigkeit der in allen deutschen Ländern mit nennenswertem Berg-, Hütten- und Salinenwesen notwendigerweise entstehenden Bergbehörden maßgebend.

Damit der Bergbau geordnet erfolgen konnte, wurden von der Bergbehörde Bergwerksfelder verliehen. Sie stellen ein grundstücksgleiches Recht dar, das dem Eigentümer das ausschließliche Recht gewährt, die dort vorhandenen, ihm verliehenen Mineralien zu gewinnen. Alle bergbaulichen Unterlagen wurden den Bergwerksfeldern zugeordnet. Von besonderer Bedeutung sind die Dokumente zur Verleihung des Bergwerksfeldes, die Betriebsakten und die bergbaulichen Karten, die Grubenbild genannt werden. Die präzise und strukturierte Einteilung in die Bergwerksfelder stellt sich für die Zusammenarbeit zwischen hessenARCHÄOLOGIE und Bergaufsicht als besonders vorteilhaft dar, da so montanhistorische Hinterlassenschaften mit den entsprechenden Sachakten in Verbindung gebracht werden können.

Im Gesamtvergleich der Anzahl der ehemaligen Grubenbetriebe mit der daraus erwartbaren Menge entsprechender Relikte fallen die Hinweise auf den frühgeschichtlichen Berg-

bau doch wiederum recht spärlich aus. Zwar konnte sich in der gewachsenen Kulturlandschaft eine Vielzahl von montanhistorischen Objekten und Strukturen unterschiedlichster Zeitstellung erhalten, doch die größte Anzahl stammt aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Zu den klassischen Bergbauanzeigern wie Pinggen, Halden, Tagebauen, Stollenmundlöchern sowie den ehemaligen Betriebsanlagen kommen unter anderem noch die Relikte des Transportwesens wie (Pferde-)Bahntrassen und Verladeeinrichtungen, außerdem von Verwaltungs- und Wohngebäuden. Hierbei handelt es sich ausnahmslos um Zeugnisse der historischen Kulturlandschaft.

Bezüglich des gesetzlichen Auftrags könnte der Umgang mit dem Thema Altbergbau in der historischen Kulturlandschaft durch die hessenARCHÄOLOGIE auf der einen und die Bergaufsicht auf der anderen Seite zunächst nicht verschiedener sein. Während die hessenARCHÄOLOGIE im Rahmen der Landesaufnahme proaktiv vorgeht und dabei auf die Auswertung von Digitalen Geländemodellen (DGM) auf Grundlage von Radarüberfliegungen (LiDAR), die daran anschließenden Feldbegehungen und die vorhandene Literatur zurückgreift, erstellt die Bergaufsicht bei



Bedarf Stellungnahmen aufgrund ihrer vorhandenen Akten und Pläne. Hier sind es die Kenntnisse über die Hinterlassenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts, von denen die staatlichen Akteure profitieren.

Es hat sich gezeigt, dass die Erfassung anhand der Bergwerksfelder die zielführende Methode darstellt, denn Objekt, Literatur und Akte werden direkt miteinander verknüpft. Die Denkmalpflege kann Objekte und Strukturen korrekt ansprechen, benennen und in den kulturlandschaftlichen Gesamtzusammenhang bringen. Die Bergaufsicht erhält im Umkehrschluss die Kenntnis über Vorhandensein und Zustand von bekannten Objekten.

Dies ist notwendig, da die Grubenbilder und alle weiteren bergbaulichen Karten und Pläne häufig nicht sicher georeferenziert werden können, wenn z. B. die Darstellungen keinen Koordinatenbezug, sondern nur einen örtlichen Bezug haben. Zur Klärung, wo Bergbau betrieben wurde, ist dies aber unbedingt notwendig. Die ältesten historischen Grubenbilder, die bei der Bergaufsicht in Gießen aufbewahrt werden, stammen aus dem Jahr 1774. Leider sind einige, für die Lokalisierung des Altbergbaus wichtige Grubenbilder und Unterlagen insbesondere durch die beiden Weltkriege verloren gegangen.

NEUE KATEGORIEN VON KULTURDENKMÄLERN

Wie sehr sich Archäologie und Aktenlage zu einem gemeinsamen Bild ergänzen können, zeigt das Beispiel der Grube Friedegrund bei Villmar (Lkr. Limburg-Weilburg). Die 1861 konsolidierte Grube gehört zu den bemerkenswertesten Relikten, die sich in unseren Wäldern finden lassen. Zwischen 1835 und 1901 wurden Braun-, Rot- und Magneteisenstein im Tagebau, später durch mehrere Schächte, Röschen und einen Stollen im Tiefbau gefördert. 1878 erhielt die Grube eine 750 m lange Drahtseilbahn – die zweite im Lahn-Dill-Gebiet überhaupt – und 1880 folgte ein Förderschacht mit einem Pferdegeöpel. Gerade diese industriearchäologisch interessanten Reste sind im Gelände noch deutlich erkennbar (Abb. 4). Die Antriebsstation der Seilbahn bildet dabei die unterste Ebene mit ihren in den Hang eingetieften Trockenmauern. Die davorliegende Halde zeigt den einstigen Streckenverlauf an. Darüber befand sich die Scheidehalle, in der das Erz sortiert wurde und die über einen Füllrumpf die Seilbahn beschickte. Auch Grundmauern des kleinen Zechenhauses ragen aus dem Waldboden hervor. Weiterhin sind kleinere Stützmauern,

Abb. 5: Grube Friedegrund

Das Digitale Geländemodell (DGM) zeigt die praktische Anordnung der übereinanderliegenden Teile der Anlage mit Verladestation unten, Aufbereitungsplateau mittig, Tagebau oben.

Datengrundlage:
HVBG. – *Bearbeitung:*
T. Schönwetter, LfDH

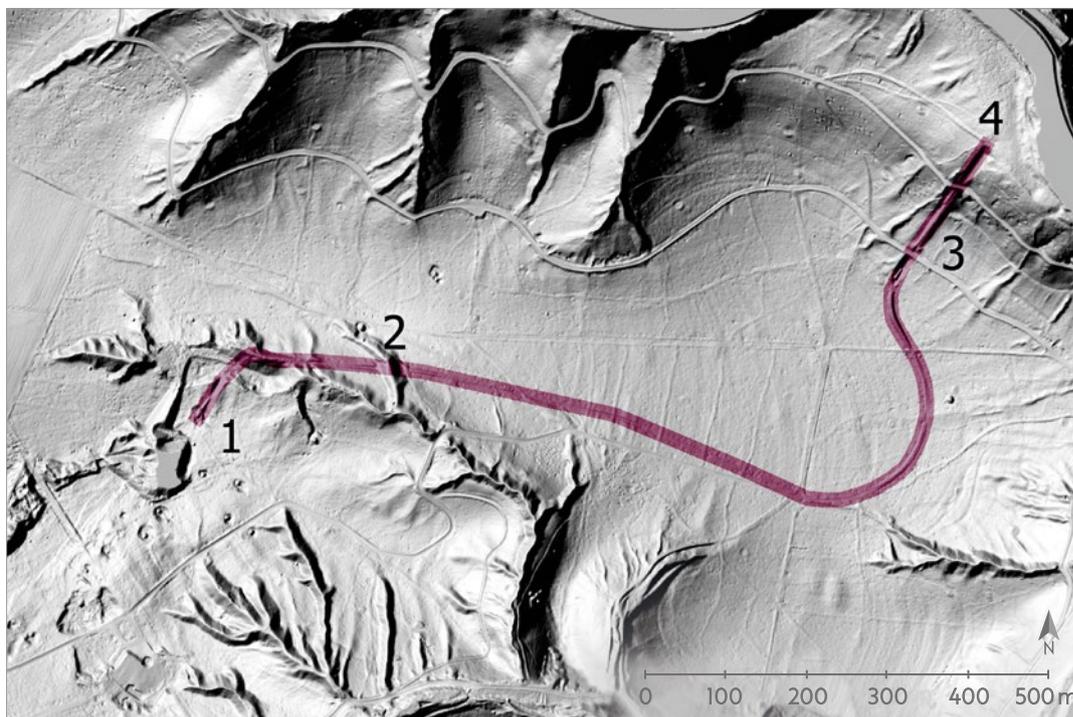
Abb. 6:**Grube Georg Joseph**

Im DGM wird der Verlauf der Pferdebahntrasse vom Stollen (1) über einen Tagebau (2) bis zum Bremsberg (3) und der Verladestelle (4) an der Lahn deutlich.

Datengrundlage:

HVBG. – Bearbeitung:

T. Schönwetter, LfDH



Pferdebahn- und Bremsbergtrasse sowie einige verstreute Halden der Versuchsschächte sichtbar (Abb. 5). Während sich in der Akte der Bergaufsicht keinerlei Informationen zu den Betriebsgebäuden und vor allem zur Seilbahn finden lassen, bietet wenigstens der Grubenriss die Möglichkeit einer Zuordnung und Benennung der im Wald auffindbaren Reste. Fragestellungen, z. B. zur Aufbereitung, zum Zechenhaus oder zur Technik der Drahtseilbahn, können nur durch archäologische Untersuchungen beantwortet werden. Umgekehrt ergibt sich aus den Akten aber auch der Hinweis auf eine Transportbahn der zweiten Betriebsperiode zwischen 1907/08 und 1919, die wiederum bisher nicht im Gelände ausgemacht werden konnte.

Damit zeigt die Grube Friedegrund noch eine gänzlich neue Kategorie potenzieller Bodendenkmäler für die hessische Landearchäologie auf, die Grubenbahntrassen. Diese waren zum Erztransport auf dem Grubengelände sowie zur nächsten Verladestelle hin errichtete Transporteinheiten. Als wichtiger Bestandteil der Infrastruktur gehören sie zu den technischen Zeugnissen in unserer montan-historischen Kulturlandschaft. Bevor es zu einer Mechanisierung der Grubenbahnen mit Benzollokomotiven um die Jahrhundertwende 1899/1900 kam, waren die Förderwagen, auch

›Hunte‹ oder ›Hunde‹ genannt, durch Menschen oder Pferde bewegt worden. Daher kommt auch die Metapher ›vor die Hunde gehen‹. Zur Überwindung größerer Höhenunterschiede wurden technische Lösungen wie Bremsberganlagen errichtet. So konnte die Geschichte hinter einer der imposantesten Bremsberganlagen an der Lahn zwischen Weilburg-Kirschhofen und Weinbach-Gräveneck (beide Lkr. Limburg-Weilburg) erst mithilfe der Bergaufsicht geklärt werden. Im DGM zeigt sich deutlich die Trassenführung, die vom Bremsberg aus in einer großen Schleife in einer Länge von etwa 1.300 m zu einem Stollen führte (Abb. 6). Problematisch für die Erfassung hier und typisch für viele weitere Örtlichkeiten ist, dass sich unterschiedliche Bergbaus Spuren verschiedener Grubenbetriebe direkt nebeneinander befinden können. Noch komplizierter wird es wie im vorliegenden Fall, wenn ein Förderstollen augenscheinlich auf einem angrenzenden Bergwerksfeld beginnt und so zunächst mit diesem in Verbindung gebracht wird. Die Auswertung des Stollenverlaufs durch das DGM lieferte aber den Hinweis darauf, dass der Stollen für das angrenzende Feld diente. Aufklärung brachten dann die Akten der Bergaufsicht. So konnten letztlich der Hahnenberger Stollen der Grube Georg Joseph und dessen Förderbahn identifiziert

werden. Der Grubenriss, auf dem lediglich die Beladeanlage und nur wenige Meter Trasse mit eingezeichnet waren, führte noch zu einer weiteren überraschenden Erkenntnis: Die Grubenbahn gehörte zu den seltenen zweigleisigen Objekten ihrer Art im Lahn-Dill-Gebiet. Weitere Pläne, wie etwa diejenigen der imposanten Bremsberganlage oder gar der Verladeeinrichtung an der Lahn, fehlen.

ERFOLG BEIM AUSTAUSCH VON WISSEN UND ERFAHRUNG

Dies sind nur wenige von mittlerweile vielen Beispielen, bei denen der Informationsaustausch zwischen Bergaufsicht und Bodendenkmalpflege zur Verbindung von Akte, Literatur und Geländebefund führt. Die Bodendenkmalpflege erhält die Hintergrundinformationen zum Objekt und die Bergaufsicht Kenntnis der aktuellen Situation. Weiterhin kann die Bergaufsicht auf die Erfahrung der

Landesarchäologie im Umgang mit dem DGM zurückgreifen. Georeferenzierte Grubenpläne können am Computer und im Gelände überprüft, Hinweise und Zustand von Tagesöffnungen ausgetauscht werden. Bei zahlreichen Bauvorhaben – vom Bau eines Einfamilienhauses bis hin zu großen Infrastrukturprojekten und der Errichtung von Windenergieanlagen – ist die exakte Lokalisierung des Altbergbaus wesentlich. Gleiches gilt für die archäologischen Flächen und Verdachtsflächen. Gerade die durch den Bergbau entstandenen Hohlräume sind zum Teil heute noch vorhanden und können zu Bergschäden durch Setzungen und Tagesbrüche führen.

Doch nicht nur für die hessenARCHÄOLOGIE und die Bergaufsicht beim Regierungspräsidium Gießen ist der Informationsaustausch von Vorteil. Auch der Naturschutz ist ein weiterer wichtiger Kooperationspartner im Bereich des Altbergbaus, wenn es z. B. um Stollen als Fle-

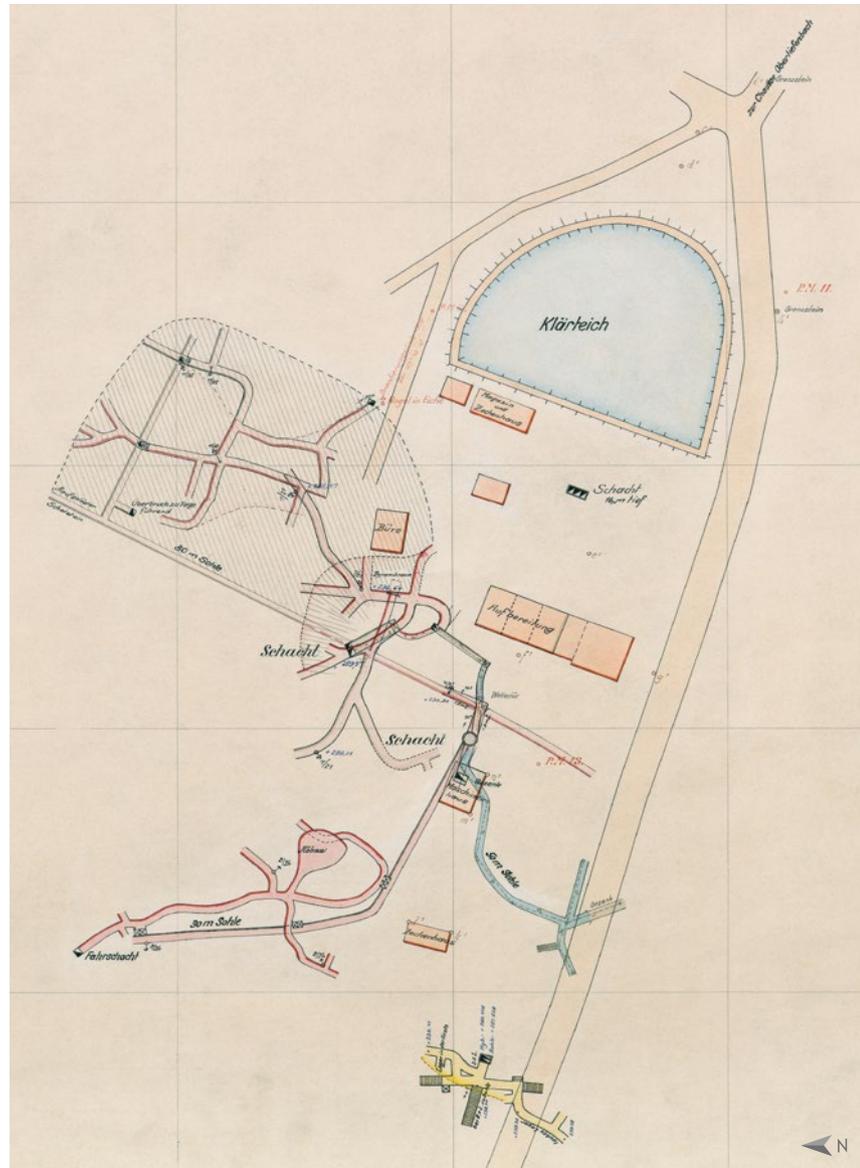


Abb. 7:

Grube Niederstein

Die Reste des Förderschachtes sind das Ziel einer eingehenden montanarchäologischen Untersuchung und Dokumentation. Foto: T. Schönwetter, LfDH

Abb. 8:
Situationsriss der
Grube Niederstein
 Neben Verlauf und Ausdehnung der Grubenbaue zeigen solche Karten auch Tagesöffnungen sowie die über-tägigen Betriebsanlagen. Karte: Regierungs-präsidium Gießen, Dezernat 44.1 – Berg-aufsicht



dermausquartiere oder Halden als atlastenverdächtige Flächen geht. Aufgrund einer Anfrage durch den Fledermausschutz wurde die Landesdenkmalpflege auf die Reste der Grube (Alt) Niederstein bei Beselich-Obertiefenbach (Lkr. Limburg-Weilburg) aufmerksam. Die Auswertung des DGM und die Ortsbegehung ließen nun eine Vielzahl von sichtbaren Strukturen im Gelände aufscheinen, die bis dahin nur wenig Beachtung gefunden hatten. Merkmal dieser Manganerzgrube (Farberze), die später um den Tonabbau erweitert wurde, sind die über das Bergwerksfeld verteilten Schachthalden sowie eine Fülle von Wassersammelanlagen. So treten die Setzteiche der Erzwäsche im DGM deutlich hervor. Das Gelände stellt heute ein sehr wasserreiches Bergsenkungsgebiet

dar. Besonders bemerkenswert sind die baulichen Reste des einstigen Maschinenschachtes von 1921. Trotz seines jungen Alters stellt er für die Landesforschung ein besonderes Objekt dar, ist es doch ein seltenes historisches Zeugnis der Technikgeschichte seiner Zeit (Abb. 7). In diesem älteren Betriebsteil fand lediglich von 1916 bis 1926 die Erzförderung im Tiefbau statt. Erst 1936 rückte der südliche Bereich des Bergwerksfeldes erneut durch die Anlage eines Maschinenschachtes in den Fokus der Autarkiebestrebungen des Dritten Reiches. Von dieser Grube (Neu) Niederstein sind allerdings keinerlei Reste mehr vorhanden und das Gelände ist mittlerweile überbaut. Erwähnenswert sind auch Reste der Grundmauern der Aufbereitungsanlage. Nicht sichtbar, aber dank



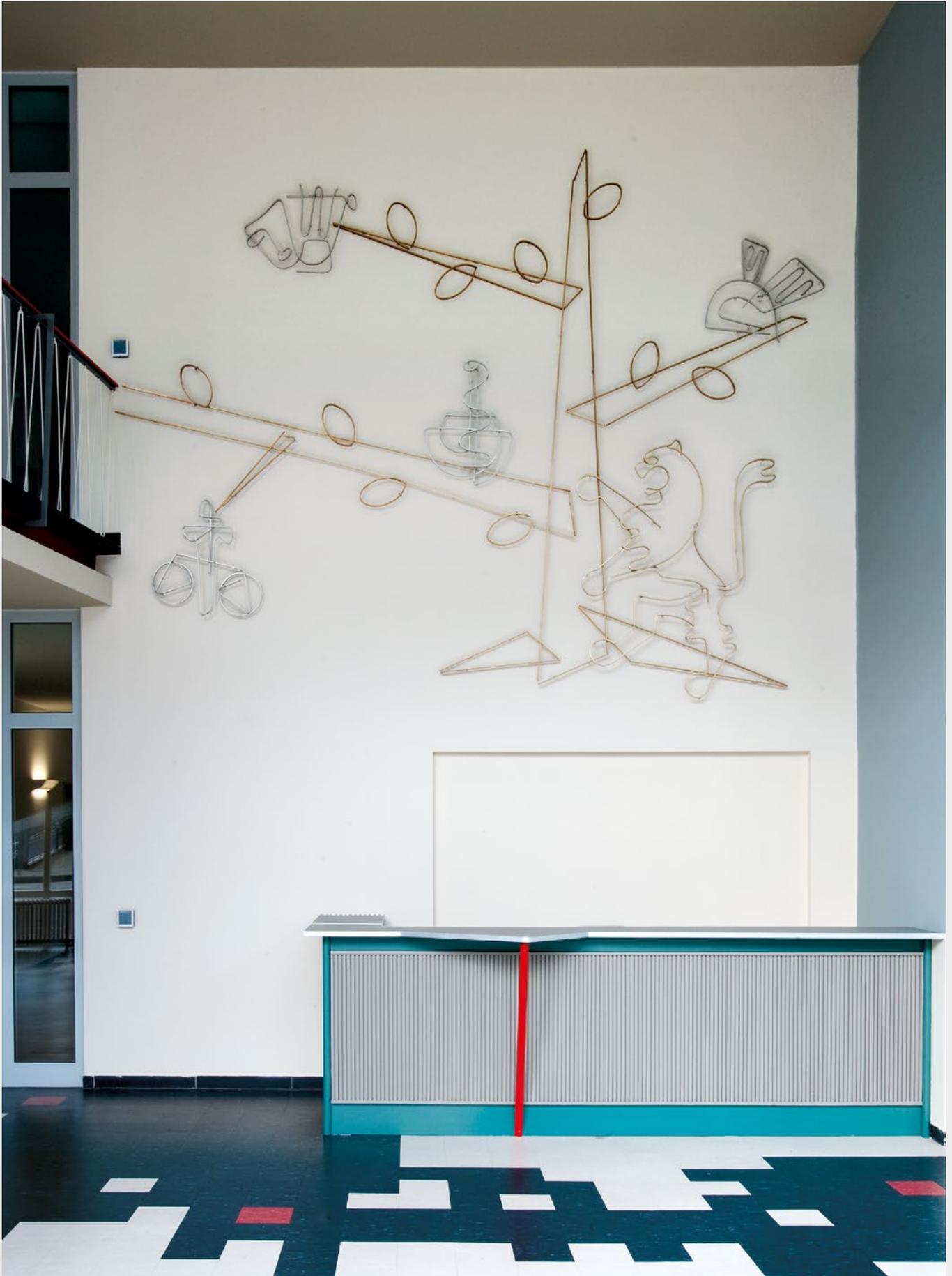
Abb. 9:
Förderschacht der
Grube Niederstein
 Der Längsschnitt durch ein 3D-Modell des Förderschachtes zeigt neben der Anordnung der Räume zueinander auch Details der Ausstattungsreste, wie etwa die Fördertechnik. Grafik: M. Pieper, LfDH



Abb. 10:
Pumpenraum
der Grube Fortuna
 Mitarbeiter der hessenARCHÄOLOGIE bei der Datenerfassung zur Erstellung eines 3D-Modells im für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Bereich des Besucherbergwerks Foto: T. Schönwetter, LfDH

der Quellenauswertung bei der Bergaufsicht bekannt, sind die Standorte der Zechenhäuser (Abb. 8). Die Schachthalde und ihr unmittelbares Umfeld bieten der hessenARCHÄOLOGIE die Möglichkeit, in einem kleinen Projekt die Dokumentation besonderer montanhistorischer Relikte, etwa durch eine 3D-Vermessung im Structure-from-Motion-Verfahren, durchzuführen. Eine begleitende bauarchäologische Untersuchung soll Fragen zur technischen Ausstattung der Schachanlage klären, über die keine näheren Details bekannt sind (Abb. 9). Eine Besonderheit für künftige Forschungen stellen die untertägigen Anlagen dar, die ebenfalls stärker in den Fokus der hessischen Denkmalpflege gerückt sind (Abb. 10). Auch hier unterstützt die wissenschaftliche Auswer-

tung der Unterlagen der Bergaufsicht die Landesarchäologie bei der Erfassung und Inventarisierung. In den vergangenen Jahren konnten bereits für eine Vielzahl von Objekten und Strukturen sowie kleinerer Projektbereiche im Bereich des Altbergbaus zum beiderseitigen Nutzen Informationen gewonnen werden, die ohne den direkten Austausch so nicht bereitstünden. Durch die weitere Intensivierung der Zusammenarbeit können die Partner aus Bergaufsicht und hessenARCHÄOLOGIE in Verbindung mit dem Naturschutz das Bild des Altbergbaus weiter schärfen und so gemeinsam für ihre Aufträge – den Schutz des historischen Erbes auf der einen und die Unterstützung bei Planungen und der Gefahrenabwehr auf der anderen Seite – Sorge tragen.



Blickpunkt

KUNST AM BAU IN HESSEN EIN SACHSTANDSBERICHT

Hanna Dornieden

Die Dekoration von Gebäuden mit Malereien, Reliefs oder Plastiken und die Symbiose von bildenden Künsten mit gebauter Umwelt gibt es schon, seit es Architektur gibt. Hier soll es jedoch um Kunst am Bau als staatliches Kunstförderprogramm gehen, bei dem die Bauherren verpflichtet sind, einen bestimmten Prozentsatz der Bausumme in Kunstwerke zu investieren. Kunst am Bau hat in der Bundesrepublik Deutschland und im Bundesland Hessen eine lange Tradition (Abb. 1). Dennoch sind heute viele Kunstwerke gefährdet, in Vergessenheit geraten oder bereits verschwunden. Oft sind die Hintergründe der Entstehung nicht bekannt. Höchste Zeit für eine Bestandsaufnahme.

GESCHICHTE DER KUNST AM BAU IN DEUTSCHLAND

Die Anfänge der staatlichen Kunstförderung reichen in die Zeit der Weimarer Republik zurück. 1928 wurde im Freistaat Preußen, dem größten Teilstaat des Deutschen Reiches, eine erste Kunst-am-Bau-Verordnung erlassen: Bei der Errichtung staatlicher oder kommunaler Gebäude sollten bildende Künstler beschäftigt werden. Diese kulturpolitische Maßnahme sollte nicht nur zur Förderung der Künste, sondern auch zur materiellen Versorgung der Kunstschaffenden beitragen, die unter der zunehmend prekären wirtschaftlichen Lage in den 1920er-Jahren litten.

Im Nationalsozialismus forderte ein Verwaltungserlass von 1934, bei öffentlichen Bauten einen gewissen Prozentsatz der Bausumme in Aufträge an Künstler und Kunsthandwerker zu investieren. Im Sinne der Gleichschaltung der Künste diente die Kunst vorrangig der Selbstdarstellung des Staates. Bei den zwischen 1933 und 1945 errichteten staatlichen Hochbauten handelte es sich vor allem um Gebäude für das Militär, welche mit Hoheitsabzeichen und heroischen Darstellungen versehen wurden. Auch nach 1945 übernahm man die Selbstverpflichtung zu Kunst am Bau in beiden

Abb. 1:
Symbol des wirtschaftlichen Wachstums
Wiesbaden, Altes Finanzamt (Mainzer Straße 35), Stahlrohr-Kunstwerk im Eingangsbereich mit Hessischem Löwen und Symbolen für Handel, Künste und Heilkunde
Foto: Ch. Krienke, LfDH



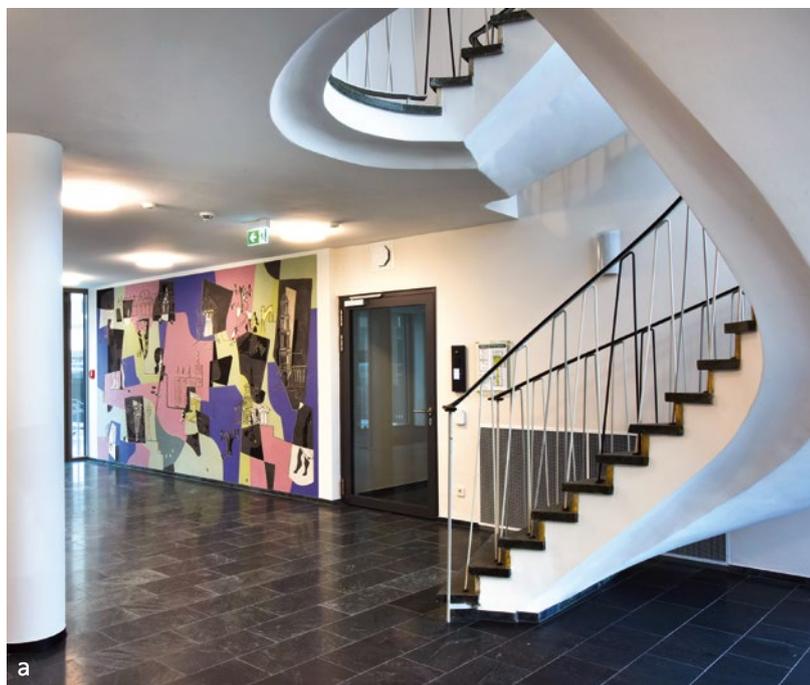


Abb. 2:
Der Geist von Potsdam
 Frankfurt, ehemaliger
 Bundesrechnungshof
 (Berliner Straße 51),
 Eingangshalle, Sgraffito
 ›Potsdam‹ von Eberhard
 Schlotter, 1953
 Foto: Ch. Krienke, LfDH

deutschen Staaten. In der Deutschen Demokratischen Republik wurde im März 1950 eine Kulturverordnung erlassen, gemäß der ›[b]ei allen im Investitionsplan vorgesehenen Neubauten und Wiederinstandsetzungen von Verwaltungsgebäuden [...] 1 bis 2 % der bewilligten Bausummen für die künstlerische Ausgestaltung der Räume mit Werken volksnaher und realistischer Kunst vorzusehen‹ seien (BMVBS, 2011, S. 20). Stil und Aussage der Kunstwerke hatten, zumindest in den Anfangsjahren, eine klare programmatische Ausrichtung. Bis 1989 entstand in der DDR eine Vielzahl von Wandbildern, Mosaiken und Reliefs, Skulpturen und Brunnen an staatlichen oder kommunalen Gebäuden, aber auch an Wohnkomplexen und im öffentlichen Raum.

Auch in der Bundesrepublik wurde ab 1949 wieder an die Künstlerförderung der Weimarer Republik angeknüpft. Die Selbstverpflichtung zur Kunst am Bau wurde zunächst in einigen Bundesländern umgesetzt, so erließen Niedersachsen im April 1949, Nordrhein-Westfalen im Oktober 1949, Bayern im Januar 1950 und Baden-Württemberg im April 1950 entsprechende Verordnungen. Eine Verfügung auf Bundesebene wurde am 21. Januar 1950 beschlossen. Sie besagte, dass bei allen Bauaufträgen (Neu- und Umbauten) des Bundes, ›soweit Charakter und Rahmen des Einzel-

bauvorhabens dies rechtfertigen‹, mindestens ein Prozent der Bauauftragssumme für Werke bildender Künstler vorzusehen sei (ebd., S. 46). Diese Kunst-am-Bau-Richtlinie ist im Grundsatz bis heute inkraft, auch wenn sie im Laufe der Jahrzehnte einige Modifikationen erfahren hat. So wurde 1965 die Angabe der Höhe der zu verwendenden Mittel aus der Verordnung gestrichen.

Die Beteiligung bildender Künstlerinnen und Künstler bei Baumaßnahmen des Bundes wird heute in den Richtlinien für die Durchführung von Bauaufgaben des Bundes (RBBau) beschrieben. Seit 2005 konkretisiert ein vom Bundesbauministerium (BMVBS) herausgegebener ›Leitfaden Kunst am Bau‹ die Regelungen zur Beteiligung bildender Künstlerinnen und Künstler bei der Durchführung von Bundesbaumaßnahmen und bei den überwiegend vom Bund geförderten Zuwendungsbaumaßnahmen. Die für Kunst zu verwendenden Mittel sind nach Bauwerkskosten gestaffelt (bei Bauwerkskosten über 100 Mio. Euro ein Anteil von 0,5 Prozent; bei Bauwerkskosten von 20 bis 100 Mio. Euro ein Anteil von 1 Prozent; bei Bauwerkskosten unter 20 Mio. Euro ein Anteil von 1,5 Prozent). Der Leitfaden gibt außerdem Hinweise zu Arten und Anwendungsbereichen der Kunstwerke und regelt das Verfahren zur Beteiligung von Kunstschaffenden durch Wettbewerbe.

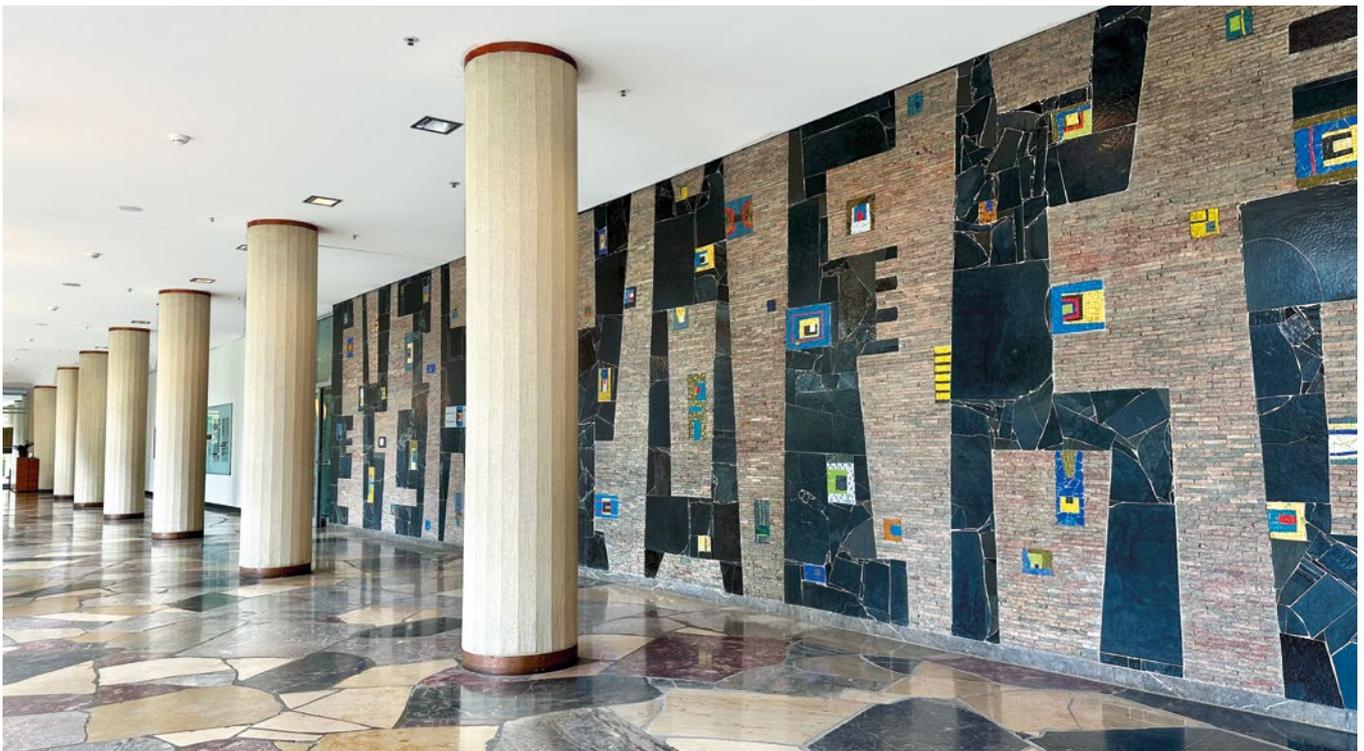
KUNST AN BAUTEN DES BUNDES

In den Wiederaufbaujahren, vor allem den 1950er-Jahren, entstanden in der jungen Bundesrepublik erste Neubauten für Bundesbehörden, die neben der neuen Hauptstadt Bonn auch in anderen Städten angesiedelt wurden. Die Stadt Frankfurt am Main wurde, gewissermaßen als Entschädigung dafür, nicht als Sitz des neuen Parlaments ausgewählt worden zu sein, zum Sitz des Bundesrechnungshofs erkoren. Der ab 1951 errichtete Neubau im Zentrum Frankfurts wurde mit Kunst am Bau ausgestattet, unter anderem mit einem Sgraffito des Künstlers Eberhard Schlotter in der Eingangshalle (Abb. 2). Das Wandbild sollte Motive aus Potsdam zeigen und damit an den Ort erinnern, an dem sich der Rechnungshof zur Zeit des Deutschen Reiches befunden hatte. Bei der Eröffnung jedoch wurde das Kunstwerk von vielen Mitarbeitenden und selbst vom Präsidenten des Rechnungshofes abgelehnt: Die verspielten Darstellungen würden den Geist von Potsdam in keiner Weise erfassen. Schlotter nahm daraufhin noch einige Änderungen an dem Wandbild vor und tauschte besonders kritisierte Motive (Schäferspiele und Grenadier) gegen sachlichere Architekturversatzstücke aus.

Eine weitere Bundesbehörde, die sich bis heute in Hessen befindet, ist das Statistische Bundesamt, das einen 1953–66 errichteten Neubau in Wiesbaden bezog. Die Eingangshalle des Behördenhochhauses wurde an Wänden, Pfeilern und Boden von dem Darmstädter Künstler Bernd Kimmel durchgestaltet (Abb. 3). Das Wandmosaik aus Naturstein- und Keramikplättchen scheint stark abstrahierte Schriftzeichen oder Zahlen darzustellen, die sich aber nicht recht entziffern lassen. Die monumentale Pferdeskulptur aus Muschelkalk des Bildhauers Fritz von Graevenitz am Treppenaufgang zu dem Hochhaus hat offensichtlich wenig Bezug zur Funktion des Gebäudes, dokumentiert aber einen Trend in den 1950er-Jahren, überlebensgroße abstrahierte Skulpturen vor Verwaltungsbauten aufzustellen. Schließlich wurden auch weniger bekannte Bundesbehörden in Hessen angesiedelt, etwa die Bundesmonopolverwaltung für Branntwein mit Sitz in Offenbach. Der Neubau wurde 1953/54 errichtet. Für das mehrgeschossige Vestibül mit umlaufenden Galerien entwarf der Frankfurter Grafiker Hans Leistikow ein großes Glaskunstfenster. Welchen Bezug der darauf dargestellte aufsteigende Vogel zur Bauaufgabe hat, bleibt der Interpretation des Betrachtenden überlassen.

Abb. 3: Babylonisches Zahlengewirr

Wiesbaden, Statistisches Bundesamt (Gustav-Stresemann-Ring II), Eingangshalle, Mosaik aus schwarzen Natursteinflächen mit braunen Riemchen und farbigen Keramikstückchen von Bernd Kimmel, 1956
Foto: J. Verhoeven, LfDH



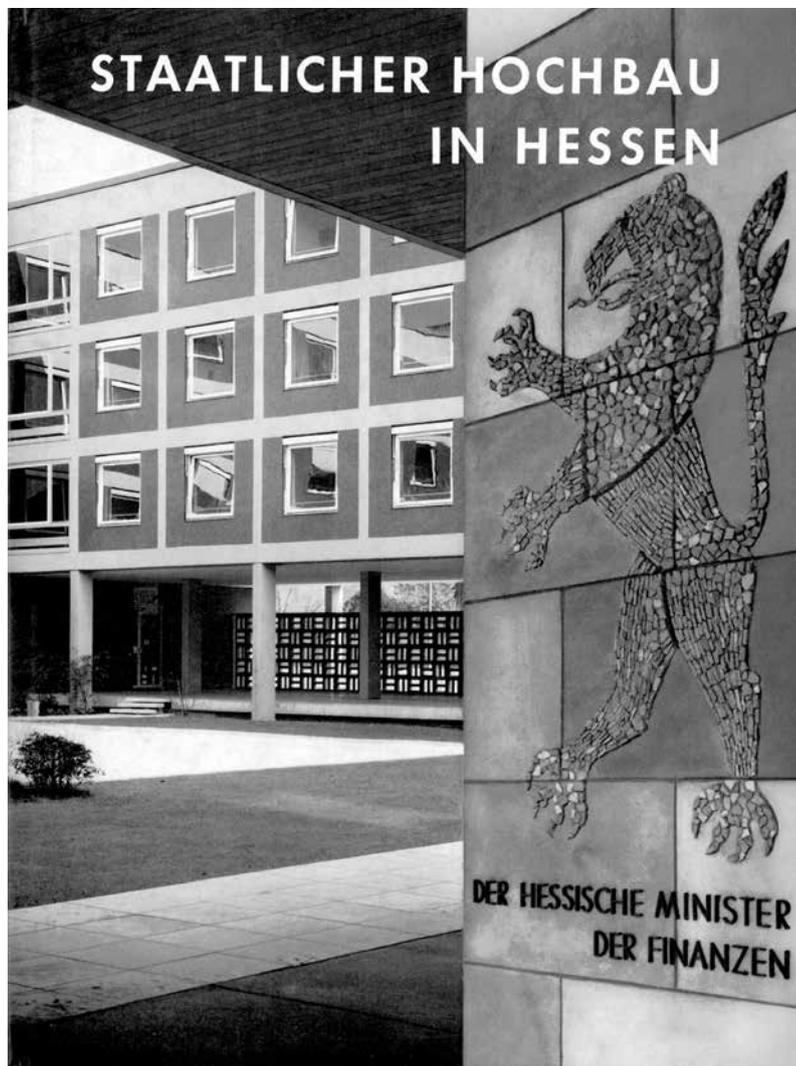


Abb. 4:
Der Hessische Minister
der Finanzen

Wiesbaden, Hessisches Ministerium der Finanzen (Friedrich-Ebert-Allee 8), Hessischer Löwe im Eingangsbereich, hier auf dem Titel einer Publikation von 1962
Abb. aus: Erhard Per-sicke (Hg.), *Staatlicher Hochbau in Hessen*, Wiesbaden 1962

GESCHICHTE DER KUNST AM BAU IN HESSEN

Im Bundesland Hessen wurde am 5. Dezember 1949 ein Erlass des Hessischen Ministers des Innern, Hauptabteilung Wiederaufbau herausgegeben, wonach ein Prozent der Bausumme für die künstlerische Ausgestaltung staatlicher Bauvorhaben verwendet werden sollte. Im Jahr 1951 ließ der Hessische Finanzminister Heinrich Troeger als Chef der Hessischen Staatsbauverwaltung zudem einen Sonderaufonds in Höhe von 300.000 DM jährlich für die künstlerische Ausgestaltung staatlicher Räume und Gebäude einrichten. Im Vorwort zu einer Publikation der Kunst-am-Bau-Maßnahmen aus diesem Fonds von 1951 bis 1956 erläutert er seine Intention folgendermaßen: »Der Staat braucht sich nicht häßlich zu präsentieren. Sparsamkeit muß nicht Lieblosigkeit oder Häßlichkeit bedeuten. [...] Die junge deutsche Demokratie

ist es sich selbst und ihren Anhängern schuldig, daß staatliche Einrichtungen, Gebäude und Räume hoheitsvoll oder anmutig oder farbenfroh oder sonst geschmackvoll oder auch betont historisch oder künstlerisch auf den Besucher und Benutzer wirken. Dadurch werden sie für die Demokratie, für den Staat und seine Institutionen. Wir wollen keinen Prunk, aber doch Repräsentation dort, wo sie für die Demokratie wirbt.« (Kunst am Bau in Hessen 1951–1965, Vorwort)

Ähnlich wie beim Bund setzt sich auch im Land Hessen die Tradition der Kunst am Bau bis heute fort. Die Geschäftsanweisung für den Staatlichen Hochbau des Landes Hessen (GABau Hessen, Stand: 06/2022) regelt in einem eigenen Kapitel die Beteiligung bildender Künstlerinnen und Künstler bei Hochbaumaßnahmen des Landes. Auch auf Landesebene ist die Summe der für Kunst zu verwendenden Mittel nach den Bauwerkskosten gestaffelt (Bauwerkskosten ≤ 10 Mio. € brutto: keine Umsetzung von Kunst am Bau; Bauwerkskosten ≤ 50 Mio. € brutto: 0,8 Prozent der Bauwerkskosten, max. 300.000 €; Bauwerkskosten ≤ 125 Mio. € brutto: 0,6 Prozent der Bauwerkskosten, max. 500.000 €; Bauwerkskosten > 125 Mio. € brutto: 0,4 Prozent der Bauwerkskosten, max. 700.000 €). Über Art und Ausführung der künstlerischen Maßnahmen entscheidet ein Kunstbeirat, der vom Hessischen Ministerium der Finanzen (HMdF) einberufen wird, denn der staatliche Hochbau liegt in der Zuständigkeit des HMdF. Auch den Sonderaufonds zur Beschaffung von Kunstwerken zur Ausstattung von staatlichen und angemieteten Gebäuden oder Außenanlagen gibt es nach wie vor.

Allen Kunst-am-Bau-Richtlinien ist gemein, dass Architektur bzw. Funktion des Bauwerks und Kunstwerk inhaltlich und räumlich in enger Beziehung zueinander stehen. Die aktuelle Leitlinie Kunst am Bau des Bundes hebt hervor, dass künstlerische Idee und Bauaufgabe sich ergänzen sollen. »Der Orts- und Objektbezug der Kunst am Bau trägt dazu bei, Akzeptanz und Identifikation der Nutzer mit ihrem Bauwerk sowie in der Öffentlichkeit zu stärken, Aufmerksamkeit herzustellen und Standorten ein zusätzliches Profil zu geben (BMVBS, 2012, S. 4). Auch wenn der Demokratiebezug hier fehlt, hat sich doch die Intention von staatlich geförderter Kunst am Bau seit 1949 nicht grundlegend geändert.

KUNST AN BAUTEN DES LANDES HESSEN

Das Bundesland Hessen wurde erst 1946 aus dem ehemaligen Volksstaat Hessen und ehemals preußischen Gebietsteilen gebildet. Zum Aufbau einer staatlichen Verwaltung waren zahlreiche neue Gebäude notwendig. Da die Landeshauptstadt Wiesbaden im Zweiten Weltkrieg vergleichsweise wenig zerstört wurde, konnten einige Ministerien und Behörden in Bestandsbauten einziehen, etwa das Wirtschaftsministerium ins ehemalige Landeshaus. Das Finanzministerium bezog einen zwischen 1958 und 1960 errichteten Neubau, der reich mit Kunst am Bau ausgestattet wurde. Der Darmstädter Künstler Helmut Lander gestaltete 1963 den Fußboden des Foyers mit einem Mosaik aus verschiedenen Natursteinen und Keramikstückchen. Eine Wand des Großen Sitzungssaals zierte bis heute eine ebenfalls von Lander geschaffene, abstrakte Stuckreliefwand. Gegenständlicher ist ein Hessischer Löwe aus Mosaiksteinen an einem Pfeiler im Eingangsbereich des Gebäudes, der auch das Titelblatt einer Publikation zum Staatlichen Hochbau in Hessen von 1962 zierte (Abb. 4).

Die Bereiche Finanzen und Justiz waren zentrale Bauaufgaben des Landes Hessen, die regelmäßig mit Kunst am Bau ausgestattet wurden und werden. Im Sinne einer demokratischen Bildung des Volkes, einer würdigen Repräsentation des Staates und manchmal auch

mit dem Ziel einer Läuterung der Angeklagten wurden sämtliche Gerichtssäle mit Kunst am Bau ausgestattet. Dies galt für Neubauten von Schwur- oder Amtsgerichten ebenso wie für Bestandsbauten, bei denen die Kunstwerke aus dem Sonderaufwandsfonds finanziert wurden. Die Motive reichen vom Hessischen Löwen über Darstellungen der Justitia bis hin zu Szenen von Verurteilungen.

Hessische Löwen und verwandte Motive finden sich auch an und in vielen Finanzämtern (Abb. 1). So steigt an den Fassaden des 1952–54 errichteten Finanzamtes Wiesbaden ein abstrahierter Phönix des Künstlers Martin Freyer empor, gebildet aus weißen Stahlrohren vor farbigen Flächen. Das Motiv des Phönix aus der Asche war gerade in den ersten Nachkriegsjahren ein beliebtes Sujet zur Verbilligung des demokratischen Neuanfangs der Bundesrepublik.

Ein großer und kostenintensiver Bereich des staatlichen Hochbaus war und ist der Hochschulbau. Praktisch alle hessischen Universitätsstandorte erhielten in den 1960er- und 1970er-Jahren angesichts rasant steigender Studierendenzahlen Neubauten, die es mit Kunst am Bau auszustatten galt (Abb. 5).

Thematisch besonders reizvoll für viele Künstlerinnen und Künstler mag die künstlerische Ausstattung der hessischen Staatsbäder gewesen sein. Die Kurhäuser, Trinkhallen, Cafés

Abb. 5:

Tradition des Landschaftsbau

Geisenheim, ehem. Forschungsanstalt für Garten-, Wein- und Landschaftsbau (Von-Lade-Straße 1), Sgraffito aus kubistischen Farbflächen mit abstrahierten Elementen des Landschaftsbaus von Ewald Christian Tergrewe, um 1960

Foto: Ch. Krienke, LfDH

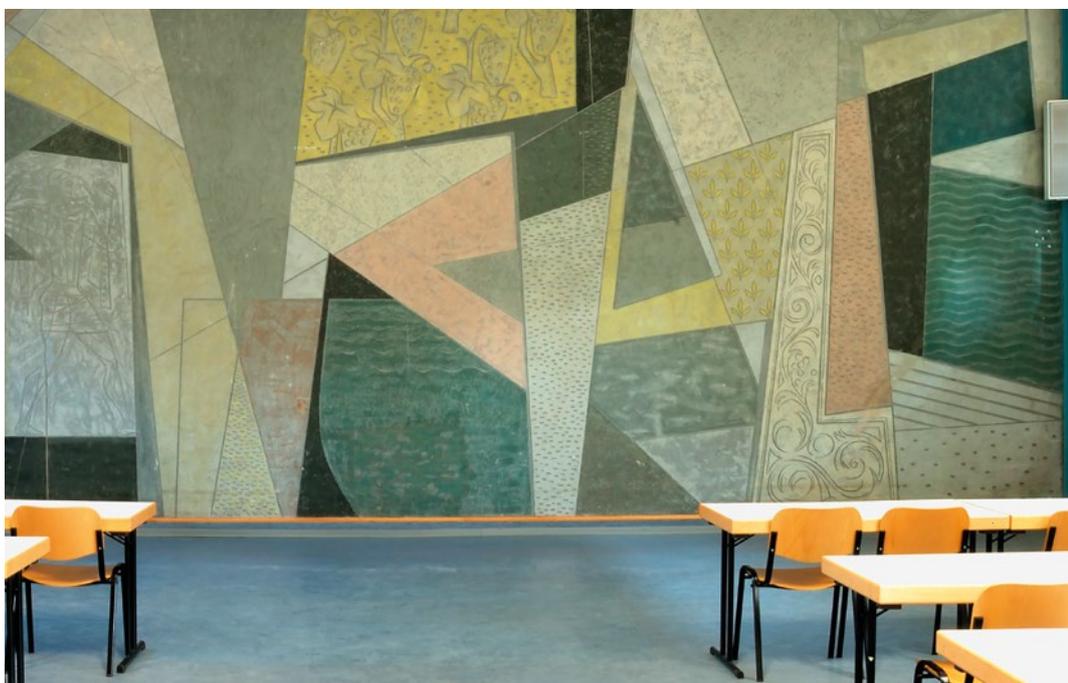


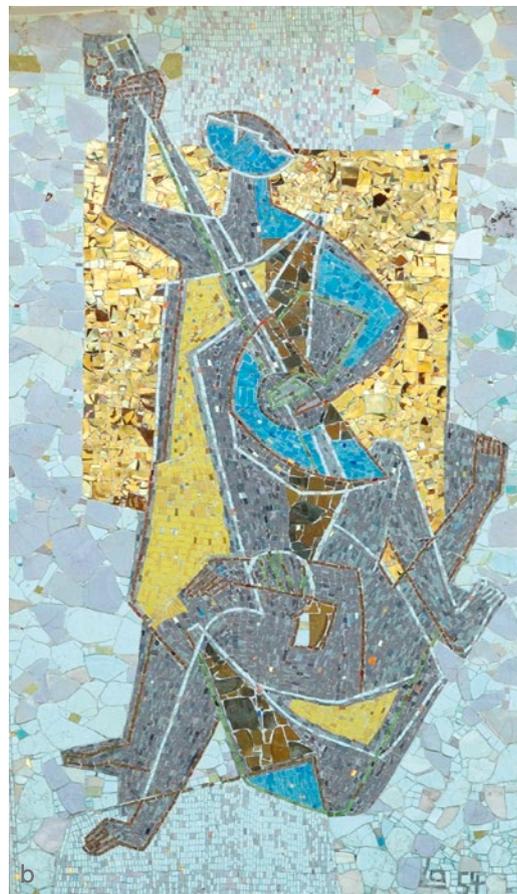


Abb. 6:
Musik im Kurpark
 Bad Wildungen,
 a) Kurpark, Musik-
 pavillon, b) Mosaik
 zweier Musizierender
 von Helmut Lander,
 1954
 Foto: Ch. Krienke, LfDH

und Musikpavillons in Bad Wildungen, Bad Schwalbach oder Bad Nauheim wurden mit Musizierenden, Badenden oder Tanzenden versehen (Abb. 6).

Einen besonderen motivischen Bezug zur Bauaufgabe ermöglichen Krankenhäuser, die je nach Bauträger in Landes- oder kommunale Zuständigkeit fallen. So zeigen die baubezogenen Kunstwerke in den Gebäuden des ehemaligen Universitätsklinikums Gießen (heute Universitätsklinikum Gießen und Marburg, großteils privatisiert) eine große Bandbreite an Themen, Materialien und Techniken, die bis heute fortgesetzt wird. Die Motivik reicht von Patientengruppen (Kinder- oder Frauenklinik) über anatomische Studien bis zu Laborutensilien oder Heilmitteln (Abb. 7).

Den ersten und vielleicht auch prägendsten Kontakt mit Kunst am Bau dürften die meisten Hessinnen und Hessen im Bereich des Schulbaus gehabt haben. Die Hauptbaulast an den zahlreichen Schulbauten der Nachkriegszeit lag zwar bei den Gemeinden. Das Land Hessen hat jedoch für den Wiederaufbau und die Neueinrichtung der Schulen staatliche Zuschüsse gewährt. Nicht zuletzt aus diesem Grund griff auch hier die Kunst-am-Bau-Verpflichtung und es finden sich bis heute an fast jeder Schule Wandbilder im Außen- oder Innenbereich, Brunnen oder Skulpturen mit den unterschiedlichsten Motiven. In Kombination mit zeittypischen Architekturformen und Ausstattungselementen entstanden so ganze Raumkunstwerke, etwa bei der ausgreifenden Wandgestaltung von Alfred Pütz in



Verbindung mit der elegant geschwungenen Treppenanlage des 1954 erbauten Friedrichsgymnasiums in Kassel (Abb. 8).

KOMMUNALE SELBSTVERPFLICHTUNG

Auch einige wenige Städte sahen sich in der Pflicht, bei ihren öffentlichen Baumaßnahmen bildende Künstlerinnen und Künstler zu beteiligen. Beispielhaft ist die Stadt Darmstadt, die sich schon früh eine solche kommunale Selbstverpflichtung auferlegte. Bereits in den 1950er-Jahren appellierte der damalige Bürgermeister Ernst Schroeder mit dem Aufruf »Kunst im Stadtbild« an alle – auch private – Bauherren, die lange Tradition der Förderung der Künste in Darmstadt fortzusetzen und bei Baumaßnahmen auch in Kunstwerke zu investieren. Bis heute werden daher zahlreiche Kunst-am-Bau-Maßnahmen an kommunalen öffentlichen Bauten und Bauprojekten der Wohnungsbaugesellschaften umgesetzt (Abb. 9). Eine Konkretisierung der kommunalen Selbstverpflichtung der Stadt zu Kunst am Bau erfolgte zuletzt 1990 im Rahmen einer Richtlinie.



UND HEUTE?

Durch die jahrzehntelange Kontinuität der Beteiligung von Künstlerinnen und Künstlern an öffentlichen Bauten, darunter oft prominenten Baumaßnahmen hat sich baubezogene Kunst als fester Bestandteil der Baukultur in Deutschland etabliert – könnte man meinen. Ganz so ist es aber leider nicht. Die Investition eines gewissen Prozentsatzes der Bausumme in Kunst gibt es zwar nach wie vor, gleichzeitig geht das Wissen um die Kunstwerke erschreckend schnell verloren (vgl. Chibidziura, 2023, S. 4–10). Viele öffentliche Eigentümerinnen und Eigentümer wissen kaum noch etwas über ihre Kunst am Bau, oft sind nicht einmal die beteiligten Künstlerinnen und Künstler bekannt. Dies kann verschiedene Gründe haben. Durch den Wechsel von Eigentumsverhältnissen und Nutzung geht die Identifikation mit der ursprünglichen Intention des Kunstwerks verloren. Auch zieht ein Wechsel von Eigentum und Zuständigkeit regelmäßig den Verlust der Unterlagen zur Planung und Entstehung der Kunstwerke nach sich. Oft ist es schlichtweg mangelnde Wertschätzung,



die die Kunstwerke in Vergessenheit geraten lässt, nicht nur seitens der Eigentümerinnen und Eigentümer oder Nutzerinnen und Nutzer, sondern auch seitens der Forschung: Baubezogene Kunst changiert in einem Graubereich zwischen Architektur und Kunst und wird daher oft weder in Monografien zu den Gebäuden noch in den Werkverzeichnissen der Künstlerinnen und Künstler erwähnt. Immerhin lässt sich in den letzten Jahren ein gewisser Sinneswandel beobachten, Kunst am Bau erfährt in vielen Bereichen eine neue Aufmerksamkeit. Dies gilt für die baubezogene Kunst der Deutschen Demokratischen Republik, die gerade eine Art Wiederentdeckung erfährt (und gleichzeitig stark gefährdet ist), ebenso wie die seit den 1950er-Jahren in den westdeutschen Bundesländern entstandenen Kunstwerke. Wichtigste Voraussetzung zum Schutz der Kunstwerke ist, sie überhaupt in ihrem Bestand und ihrer Geschichte zu erfassen. Hier gibt es in allen Bereichen des öffentlichen Bauens noch große Lücken, wenn auch erste Ansätze.

Auf Bundesebene wurde bereits vor 15 Jahren beim Bundesbauministerium und dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung eine Stelle geschaffen, die sich mit Grundsatzfragen zu Kunst am Bau befasst und um deren Erfassung bemüht. Neben zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen werden auf der Online-Plattform ›Museum der 1000 Orte‹ Kunst-am-Bau-Projekte des Bundes seit 1949 präsentiert (www.museum-der-1000-orte.de). Auch in Hessen gibt es seit Kurzem eine digi-

Abb. 7: Asklepios, der Gott der Heilkunst

Gießen, ehem. Universitätsklinikum, Medizinische Klinik (Klinikstraße 36), Gipsmosaik im Treppenhaus von Günter Heinemann, 1954
Foto: H. Dornieden, LfDH

Abb. 8: Gesamtkunstwerk

Kassel, Friedrichsgymnasium (Humboldtstraße 5), Treppenhaus mit Wandmalereien von Alfred Pütz, 1954
Foto: Ch. Krienke, LfDH



Abb. 9:
Menschenbilder
 Darmstadt, Tor-
 durchfahrt eines
 Mehrfamilienhauses
 (Roquetteweg 4–6),
 Glaskeramik-Mosaik
 von Ernst Vogel für die
 Wohnungsbaugesell-
 schaft Hegemag, 1955
 Foto: Ch. Krienke, LfDH

tale ›Kunst am Bau Sammlung Hessen‹, in der nach und nach Kunst-am-Bau-Projekte des Landes online verfügbar gemacht werden sollen (www.kunstambausammlung.hessen.de). Beide Plattformen sind erst im Aufbau und es ist noch ein langer Weg, bis zumindest die prominentesten Kunstwerke an Bauten des Bundes oder Landes erfasst sein werden. Auch auf kommunaler Ebene gibt es Ansätze der Erfassung, hier nur einige Beispiele. Für die Stadt Kassel und die Stadt Darmstadt, die über einen besonders reichen Bestand an baubezogener Kunst verfügen, liegen analog publizierte Erfassungen vor. Mit der Homepage www.kunst-im-oeffentlichen-raum-frankfurt.de gibt es für die Stadt Frankfurt bereits eine recht umfangreiche digitale Erfassung von baubezogener Kunst und Kunst im öffentlichen Raum.

KUNST AM BAU UND DENKMALSCHUTZ?

Mit der steigenden Wertschätzung erreichen auch immer mehr Anfragen nach Denkmalschutz für baubezogene Kunstwerke das Landesamt für Denkmalpflege Hessen als für die Denkmalausweisung zuständige Stelle. Denkmalschutz kann aber nur eines von vielen Instrumenten zur Erhaltung der Kunstwerke sein. Wie der Rückblick in die Geschichte gezeigt hat, hat Kunst am Bau inhaltlich und physisch eine enge Bindung an das Gebäude. Die tradierte Bezeichnung ›Kunst am Bau‹, die andeutet, das Kunstwerk wäre dem Gebäude nur appliziert, ist daher nicht ganz korrekt und wird zunehmend durch den Terminus ›baubezogene Kunst‹ ersetzt. Im Sinne des ganzheitlichen Denkmalbegriffs ist es daher nicht immer sinnvoll oder möglich, Kunst-

werke isoliert in das Denkmalverzeichnis einzutragen. Ein für ein bestimmtes Gebäude geschaffenes Kunstwerk verliert ohne das Gebäude einen Teil seiner Aussage. Oft sind die Gebäude bereits zu verändert, um beides – Gebäude und Kunstwerk – als Kulturdenkmal auszuweisen.

Auch wenn ein Kunstwerk aufgrund seiner künstlerischen Qualität und Bedeutung, seiner Aussage oder besonderen Technik für sich unter Schutz gestellt wird oder im Idealfall gemeinsam mit dem Gebäude unter Schutz steht, gibt es diverse Probleme und Herausforderungen bei der Erhaltung (Abb. 10). Steht das Gebäude als ›Bildträger‹ zur Disposition, ist auch das Kunstwerk in seiner Substanz gefährdet. Selbst wenn eine Abnahme und Translozierung des Kunstwerks schadensarm möglich ist, beraubt sie es dennoch immer eines Teils seiner Bedeutung und Wirkung. Für Kunstwerke an Fassaden sind energetische Erhöhungen der Außenhülle von Gebäuden eine besondere Herausforderung. Oft sind es aber auch die normalen Alterungsprozesse der Kunstwerke, die einen besonderen restauratorischen Sachverstand erfordern. Auch hinsichtlich der verwendeten Materialien und Techniken wären eine bessere Aktenlage und vertiefte Kenntnisse zur Entstehungsgeschichte der Kunstwerke hilfreich.

Neben dem Denkmalschutz sind es daher vor allem das Wissen um die Kunstwerke und die Wertschätzung der Eigentümerinnen und Eigentümer bzw. Nutzerinnen und Nutzer, die zum Erhalt der Werke beitragen. Auch wenn Stil oder Aussage des Kunstwerks nicht mehr dem Zeitgeist entsprechen, ist es dennoch wichtig, sie in ihrem Entstehungskontext zu betrachten und gegebenenfalls zu erklären, sie an Ort und Stelle zu belassen und sie als Bestandteil unserer Geschichte und Baukultur für zukünftige Generationen zu erhalten.

LITERATUR

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung [BMVBS] (Hg.), *Geschichte der Kunst am Bau in Deutschland*, bearb. von Claudia Büttner (Berlin 2011).

Dass. (Hg.), *Leitfaden Kunst am Bau* (Berlin 2012).
Ute Chibidziura, *Kunst am Bau als gesamtgesellschaftliche Aufgabe*. In: *Die Denkmalpflege* 81, 1, 2023, S. 4–10.



Bärbel Herbig, ›Kunst-am-Bau. Staatliche Kunstförderung in den 50er Jahren. In: *Denkmalpflege in Hessen* 1995, Heft 1–2, S. 12–15.

Tobias Michael Wolf, *Kunst für die junge deutsche Demokratie. Zum Umgang mit Werken der Kunst am Bau am Beispiel Ewald Christian Tergreve*. In: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte* 2011, Heft 4, S. 6–13.

Kunst am Bau in Hessen 1951–1965. 3. Sonderheft *baukunst und werkform vereinigt mit der Zeitschrift ›die neue stadt‹*, hg. in Zusammenarbeit mit der Hessischen Staatsbauverwaltung (Nürnberg 1957).

Die Denkmalpflege 81, 1, 2023: Thema: Kunst am Bau.

Abb. 10: Gefährdet

Darmstadt, Ludwig-Georgs-Gymnasium (Nieder-Ramstädter Straße 2), ›Zwei Figuren in Beziehung‹ von Bernhard Heiliger, 1952. Zur Entstehungszeit umstritten, heute von vielen Darmstädterinnen und Darmstädtern geschätzt, sind die Freiplastiken derzeit aufgrund der Verwendung von Asbest eingelagert. Foto: Ch. Krienke, LfDH



Blickpunkt

DIE RESTAURIERUNG AM GROSSEN HAUS GLÜCKERT DIE WIEDERENTDECKUNG EINES SCHATZES AUF DER ›MATHILDENHÖHE DARMSTADT‹

Jennifer Verhoeven, Olaf Köhler

Die UNESCO-Welterbestätte ›Mathildenhöhe Darmstadt‹ war die Wirkungsstätte der Darmstädter Künstlerkolonie. Diese wurde 1899 von dem fortschrittlich und ökonomisch denkenden Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein unter der Devise ›Mein Hessenland blühe und in ihm die Kunst‹ gegründet. Im Rahmen von vier Ausstellungen wurden in den Jahren 1901, 1904, 1908 und 1914 erstmals moderne Wohn- und Arbeitswelten in eigens für diesen Zweck neu errichteten Bauten präsentiert, die der Öffentlichkeit zugänglich waren (Abb. 1). Ein eindrucksvolles Zeugnis dieses neuartigen Ausstellungswesens stellt das Große Haus Glückert dar, dessen besondere Qualitäten nach der jüngsten Restaurierung wieder erfahrbar sind.¹

VERBINDUNG VON KUNSTGEWERBE UND RAUMKUNST

Das Große Haus Glückert auf der Mathildenhöhe zählt zu den Häusern der ersten Ausstellung der Künstlerkolonie ›Ein Dokument deutscher Kunst‹ (1901). Es wurde von Joseph Maria Olbrich gemeinsam mit sechs weiteren Wohnhäusern unterhalb des Ernst-Ludwig-Hauses geplant und war zentraler Bestandteil dieser ersten Ausstellung. Bauherr des Hauses war der Hofmöbelfabrikant Julius Glückert. Er arbeitete eng mit den Mitgliedern der Künstlerkolonie zusammen und spezialisierte sich auf die Produktion moderner Möbel und Raumausstattungen. Während er selbst auf der Mathildenhöhe im benachbarten Kleinen Haus Glückert mit seiner Familie lebte, diente das Große Haus Glückert als Ausstellungshaus und war unbewohnt. Hier bot sich den Künstlern die Möglichkeit, ihre Entwürfe und Ausstellungsstücke, die von der ›Möbelfabrik und Möbelhandlung J. Glückert‹ produziert wurden, in modernen Zimmereinrichtungen nach den Prämissen der Reformbewegung zu präsentieren.

Das Große Haus Glückert besaß das größte Grundstück und Bauvolumen unter den Häusern der 1901er-Ausstellung (Abb. 2) und war als komfortables Wohnhaus für eine wohlhabende Familie konzipiert. Auf drei Etagen wurden komplett eingerichtete Räume und Raumfolgen präsentiert, die unterschiedliche Künstler gestalteten, um so die breite Vielfalt moderner Innenraumgestaltung erlebbar

Abb. 1:
Große Halle im
Großen Haus Glückert
mit der Ausstattung
von Joseph Maria Olbrich für die Hessische
Landesausstellung von
1908, um 1961
Foto: Stadtarchiv Da,
Best. 53





Abb. 2:
Großes Haus Glückert
 nach Abschluss der
 jüngsten Maßnahme,
 2023
 Foto: O. Köhler, UDB Da

zu machen. Darin liegt auch der besondere Stellenwert des Gebäudes begründet: Durch seine Funktion als Ausstellungshaus erfuhr es einerseits häufig Veränderungen in seiner mobilen und wandfesten Ausstattung und andererseits waren an diesen Ausgestaltungen mehrere Künstler beteiligt.

Ursprünglich war geplant, die mobile Ausstattung des Hauses halbjährlich zu tauschen. Ob dies in diesem Turnus wirklich umgesetzt wurde, lässt sich schwer aus den Quellen ableiten. Gesichert ist, dass das Große Haus Glückert seine erste Ausstattung 1901 erhielt und nach Entwürfen von Joseph Maria Olbrich gestaltet war. Im Darmstädter Tagblatt vom 14. Oktober 1903 wurde eine neue Ausstattung des Hauses beschrieben. Und auch im Ausstellungskatalog der 1904er-Exposition bewarb Julius Glückert das Haus mit neu eingerichteten Zimmern unter anderem nach Entwürfen von Peter Behrens, Patriz und Anton Huber sowie Joseph Maria Olbrich und wies explizit in der Anzeige darauf hin, dass ein ›Vergleich dieser verschiedenen [Kunst]Auffassungen besonders interessant und anregend‹ sei. (Zobel, Darmstädter Künstlerkolonie, o. S.) Es sind jedoch bisher keine Fotos dieser Zimmerausstattungen bekannt.

Für die Hessische Landesausstellung 1908 erfuhr das Haus besonders umfangreiche Umgestaltungen, die sich in Plänen und diversen Fotografien nachvollziehen lassen. Nun beauftragte Julius Glückert neben Joseph Maria Olbrich auch Albin Müller und Johann Christoph Gewin und vereinte damit in seinem Ausstellungshaus die Raumkunst zentraler Künstler der 1908er-Ausstellung. Olbrich gestaltete das Erdgeschoss um und gab den Räumen sowie der großen Halle eine völlig neue Anmutung. Längst hatte sich Olbrich vom vegetabilen Formenkanon der Jahrhundertwende ab und einem geometrischen neuen Stil Wiener Prägung zugewandt. Die helle Gestaltung der Halle von 1901 ersetzte er durch eine neobyzantinisch anmutende Wandfassung. Bildeten 1901 dunkle Möbel und Holzeinbauten (Lambri und Galerie) den Kontrast zur hell gefassten Wand, war es 1908 eine weiß lackierte Holz- ausstattung aus amerikanischem Pappelholz, die mit dunklen Wänden korrespondierte (Abb. 1). Auch die angrenzenden Räume wurden von Olbrich in einer wesentlich strengeren und klassischeren Form umgestaltet, sodass das Herrenzimmer eine segmentbogenförmige Stuckdecke und eine dunkle Vertäfelung aus

Eichenholz erhielt (Abb.3). Eine einheitliche Ornamentik in Decke und Vertäfelung band beide optisch zusammen.

Für die Räume des ersten Obergeschosses zeichnete Albin Müller verantwortlich, der seit 1906 Mitglied der Künstlerkolonie war. Um eine möglichst große Bandbreite individueller, künstlerischer Entwürfe präsentieren zu können, tauchten gewisse Raumfolgen wie Herren-, Damen- oder Frühstückszimmer mehrfach innerhalb des Hauses auf. Ebenso wie Olbrich im Erdgeschoss konzipierte auch Albin Müller im ersten Obergeschoss ein Herrenzimmer (Abb.3). Beide erfüllten die zeitgenössischen Ansprüche an diesen Raum, der der Arbeit und Erholung des Hausherrn diene und »gute, praktische Schreibtische, zweckdienliche Bücher-Regale und -Schränke, bequeme Sitzmöbel und stimmungsvolle Wandbekleidung durch Tapeten oder Stoffe, die eine gute, geschlossene Raumeinheit ergeben«, besaßen (Koch, Bd. 2, o. S. [Einleitung]). Beide gestalteten die Wände in dunklen Farben (Tapete und Holzvertäfelungen), um unempfindlich gegen Rauch zu sein.

Das Mansardgeschoss wurden nach den Plänen des niederländischen Architekten Johann Christoph Gewin ausgeführt. Sein Raumprogramm entsprach durchaus der klassischen Funktion dieser Etage und sah unter anderem Räume wie Kinder-, Gouvernanten- oder Fremdenzimmer vor (Abb.4). Auch hier fanden sich zeitspezifische Gestaltungsvorstellungen wieder, zum Beispiel das Kinderzimmer in hellen Farben, das Fremdenzimmer mit Wohnzimmercharakter, die Türen in weißem Lackanstrich (Koch, Bd. 1, o. S. [Einleitung]).

NUTZUNG NACH DER ZEIT DER KÜNSTLERKOLONIE

Bei der letzten Ausstellung der Künstlerkolonie im Jahr 1914 wurde das Große Haus Glückert nicht mehr bespielt. Joseph Maria Olbrich war 1908 und Julius Glückert 1911 verstorben; der Fokus der 1914er-Präsentation lag auf der neu errichteten Mietshausgruppe am Olbrichweg, in der Albin Müller, Edmund Körner und Emanuel Josef Margold sich der Gestaltungsaufgabe der Etagenwohnung widmeten.

Ab den 1920er-Jahren erhielt das Große Haus Glückert dann eine Wohnnutzung und wur-

Abb.3:
Herrenzimmer-
ausstattungen,
Hessische Landes-
ausstellung, 1908:
a) Entwurf im Erd-
geschoss von Joseph
Maria Olbrich,
b) Entwurf im ersten
Obergeschoss von
Albin Müller
Fotos: Institut
Mathildenhöhe



de partiell auch von mehreren Familien bewohnt. Anfang der 1940er-Jahre erwarb ein Papier- und Schreibwarenhersteller das Anwesen. Aufgrund zerstörter Firmenlageräume wurde die große Halle während des Zweiten Weltkriegs sogar als Lagerfläche genutzt.

Auch die Mathildenhöhe erlitt bei der Bombardierung Darmstadts schwere bis schwerste Zerstörungen. Brandbomben vernichteten die Dachlandschaften und oberen Geschossebenen, teilweise brannten die Häuser völlig aus. Das Große Haus Glückert blieb trotz eines Bombentreffers so gut wie unbeschadet. Dieser Umstand ist wohl den damaligen Bewohnern zu verdanken, die reaktionsschnell eine nicht detonierte Brandbombe aus dem Haus entfernten.

INSTANDSETZUNG DER 1960ER-JAHRE FÜR KULTURELLE ZWECKE

Schon früh nach Kriegsende versuchten die städtischen Verantwortlichen, den politischen Verlust der Hauptstadtfunktion Darmstadts im neu gegründeten Bundesland Hessen zu kompensieren und konzentrierten sich auf eine zukunftsorientierte Wiederbelebung städtischer Kulturtraditionen. Von 1950 bis 1968 fanden

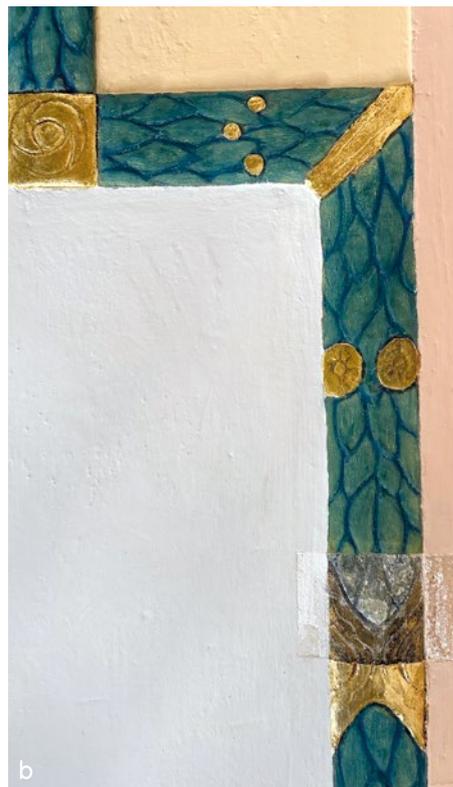
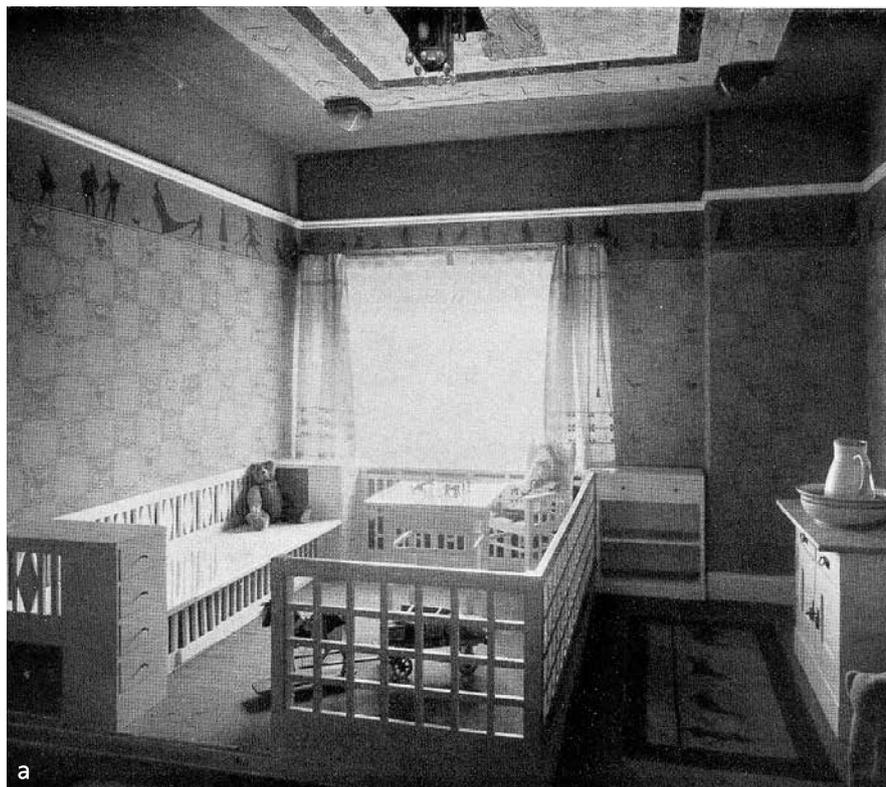
die sogenannten »Darmstädter Gespräche« unter der Beteiligung namhafter Architekten, Künstler und Philosophen statt und rückten die Mathildenhöhe, ihren Gründungsgeist sowie ihre Leistungen und Impulse wieder in den Fokus.

Die intensiven Bemühungen der Stadt, den Ort der Künstlerkolonie wieder zu einem bedeutenden kulturellen Standort zu machen, zeigten sich auch darin, dass sie sukzessiv Bauten und Grundstückspartzen auf dem Areal ankaufte, um diese in die Planungen miteinzubeziehen. 1961 erwarb sie das kurz zuvor unter Denkmalschutz gestellte Große Haus Glückert.

Der besondere kunsthistorische Stellenwert des Objektes war unbestritten, sodass nach Erwerb eine Instandsetzung mit dem Ziel angestoßen wurde, das Haus für eine kulturelle Nutzung herzurichten und das Äußere und Innere in seinen bauzeitlichen Zustand zurückzusetzen. Die Planungen lagen bei Rolf Romero, einem von 1959 bis 1981 an der Technischen Hochschule Darmstadt lehrenden Architekten und Bauhistoriker, die künstlerische Beratung bei Bernd Krimmel, dem späteren Kulturreferenten. Im Zuge dieses Vorhabens wurden die Fassadenputze inklu-

Abb. 4:
Kinderzimmerausstattung, Hessische Landesausstellung, 1908:

a) Entwurf im Mansardgeschoss von Johann Christoph Gewin, b) Detail der restaurierten Decke mit Befundfenster, 2023
Fotos: a) Institut Mathildenhöhe, b) O. Köhler, UDB Da





sive ihrer ornamentalen Gestaltung erneuert, die Dächer neu eingedeckt, alle Fenster ausgetauscht sowie die ursprünglich vergoldeten Metallzierteile im Dachbereich und die Fenstergitter schwarz gefasst oder ölvergoldet. Im Kontext des aufkommenden Jugendstilrevivals der 1960er-Jahre verkannten die Verantwortlichen den Wert und die Qualität der 1908er-Olbrich-Ausstattung (Abb. 1). Wurde diese 1908 noch als eine der »besten und charakteristischen Raumschöpfungen Meister Olbrich [!] aus dem großen Hause Glückert« beurteilt (Bergsträsser, o. S.), waren die Akteure der 1960er-Jahre anderer Auffassung: »Ich fand: der Olbrich von 1908 ist der gealterte, der von seinem Leben enttäuschte, der müde, der das, was er als fröhlicher junger Draufgänger gemacht hat, bereut, verstecken will, verbessern will. Die »Jugend« ist vorbei! Was macht er? Er stellt vor den großartigen Fluß des herabkommenden ins Erdgeschoß sich ergießenden Treppenlaufs von 1901 eine Staffage, einen Lettner, eine Schranke, verkürzt den Lauf und

hängt eine Portiere vor den Treppenauftritt. Macht also zwei getrennte Geschosse aus der Einheit von oben und unten! Unten hell-oben dunkel usw. – Ein Rückfall in die [18]90er Jahre!« (Romero, zit. n. Stadt Darmstadt, S. 96). Vor diesem Hintergrund rekonstruierte man in der großen Halle den Zustand von 1901 mit der hellen Wandmalerei und dunklen Holzausstattung (Abb. 5). Damit war das »Herzstück« des Hauses zwar prominent in Szene gesetzt und ein Stück Raumkunst von 1901 auf der Mathildenhöhe wiederhergestellt. Dafür nahm man aber die Zerstörung einer der spätesten Raumgestaltungen Olbrichs in Kauf und ignorierte die stilistische Weiterentwicklung der Avantgarde vor dem Ersten Weltkrieg. Die restlichen Räume wurden für eine angestrebte Büronutzung renoviert und neutral gefasst. 1971 zog die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in das Haus ein, die es bis zum Beginn der jüngsten Maßnahme vollständig belegte. Eine weitere Renovierung erfolgte das Objekt in den 1990er-Jahren.

Abb. 5:
Große Halle im Zustand
der 1960er-Jahre
 mit der rekonstruierten
 Ausstattung von
 Joseph Maria Olbrich
 von 1901, 2023
 Foto: O. Köhler, UDB Da.



Abb. 6:
Decke im Fremden-
zimmer im Mansardge-
schoss:

a) und b) Rekonstruk-
tion der Metallisierung
und des umlaufenden
Frieses, 2022, c) End-
zustand, 2023

Fotos: a, b) UDB Da/
Ehrenamt f. Darm-
stadt e. V., H. Hahn,
c) Ch. Krienke, LfDH

JÜNGSTE INSTANDSETZUNG

2016 starteten die vorbereitenden Untersuchungen für das jüngste Vorhaben am Großen Haus Glückert. Der Fokus lag auf einer Renovierung und Reparatur des Äußeren und Inneren sowie auf einer Modernisierung der überalterten Haustechnik. Witterungsschäden an den Fassaden, der dekorativen Bauzier, den Fenstern und Türen waren ebenso zu beheben. Die Dacheindeckung sollte nach historischem Befund wieder in naturrotem Biberschwanz und Kupferblech sowie der Erker mit einem glasierten Ludowici-Ziegel erneuert werden. Im Inneren zeigten sich durch die Büronutzung starke Gebrauchsschäden an den historischen Decken- und Wandoberflächen sowie an der Ausstattung wie den Türen, Treppen, Holzeinbauten und -böden.

Im Herbst 2021 wurde dem Welterbebeirat, den die Stadt als externes Beratergremium für die UNESCO-Welterbestätte installiert hatte, das Projekt mit seinen vielfältigen restauratorischen Befunden präsentiert, die hervorragend von einem beeindruckenden schriftlichen und bildlichen Quellenbestand flankiert werden. Auf Initiative des Landesdenkmalamtes wurde schließlich das bisherige Maßnahmenkonzept auf den Prüfstand gestellt und vom Beirat die Empfehlung zu einem »mutigeren« Umgang mit Freilegungen oder Rekonstruktionen ausgesprochen. Die ästhetische Wirkung der 1908er-Decken war durch die mehrschichtigen

Weißanstriche kaum erfahrbar und es wurde geraten, sich dezidierter mit den historischen Fassungen auseinanderzusetzen, um die Zeitschichten der Künstlerkolonie zu stärken und lesbarer zu machen. Auch sollten weiterführende Konzepte entwickelt werden, um das besterhaltene Haus der UNESCO-Welterbestätte künftig der Öffentlichkeit umfänglich zugänglich zu machen.

Basierend auf diesen Empfehlungen wurde die laufende Maßnahme konzeptionell ausgeweitet. Die Stadt Darmstadt initiierte einen zweiten Bauabschnitt, der sich durch eine Finanzierung durch Stadt und Land und einer großzügigen Förderung durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ermöglichen ließ.

RESTAURATORISCHER UMGANG MIT DEN STUCKDECKEN

Der umfangreichste Bestand an gestalteten Decken befindet sich im Mansardgeschoss des Hauses. Julius Glückert ließ alle Stuck- und Malerarbeiten 1901 und 1908 durch den Darmstädter Hofzimmermaler Otto Stier ausführen. Im Mansardgeschoss schuf Stier nach Johann Christoph Gewins Entwürfen Decken, die das Konzept des Hauses mit seiner gestalterischen Vielfalt fortführen.

In der Regel besitzen diese Decken eine geometrische Gliederung. Die Deckenspiegel werden von umlaufenden floralen oder ornamentalen Friesbändern gerahmt. Die zweiteiligen

Räume im Norden und Süden besitzen hingegen Gestaltungen, die sich beispielsweise am Neobarock oder Empire orientieren. Eine gestalterische Besonderheit der Decken liegt in der unterschiedlichen Beschaffenheit der Putzstruktur. Aus einem rauen Putz gestaltet sind die Oberflächen mal geglättet, mal rau oder gerieben, mal gekratzt, partiell durch eine Kammzugstruktur gebildet oder sgraffitoartig im Flachrelief herausgearbeitet (Hangleiter, Saltzmann-Tyll, 2021, S. 4). Bauzeitlich waren die Decken polychrom in Leimfarbe, flächig in einem matten, dünnen Farbauftrag gefasst. Einige Partien waren durch Schlagmetall, andere durch Schablonenmalereien oder sogar mit Nussbaumleisten verziert.

Eine heterogene Befundlage machte ein restauratorisches Konzept erforderlich, das raumspezifisch anhand der materiellen Beschaffenheit der jeweiligen Decken zu entwickeln war. Einige Decken ließen sich von Dispersionsanstrichen freilegen, an anderen war dies aus konservatorischen Gründen auszuschließen. Bei Letzteren wurde aber die Schichtstärke der Dispersionsanstriche deutlich reduziert, um die feine Stuckstruktur besser lesbar zu machen und gleichzeitig die darunterliegenden fragilen Fassungsreste zu bewahren. Auf diesem Untergrund wurde eine Neufassung ausgeführt, die auf einer systematischen und umfassenden Analyse der historischen Farbgebung basiert (Abb. 6). Kleine Befundfenster belegen ältere Fassungen und wurden als sichtbare »Quellen« in die Neufassung integriert.

Herausragend sind die Funde historischer Aufnahmen, die im Rahmen der Maßnahme entdeckt wurden. Endlich liegen neben den Wasmuth-Bildern von Olbrich auch für die Räume von Müller und Gewin Abbildungen vor, die einen Eindruck von den historischen Raumsituationen überliefern (Abb. 3 und 4). Um die historische Gliederung der Räume in allen Etagen anzudeuten, wurde die fehlende Ausstattung der Wände (wie Vertäfelungen, textile Bespannungen oder Tapeten) in entsprechenden Grautönen abstrahierend gefasst.

Im ersten Obergeschoss hat sich im ehemaligen Herrenzimmer eine Stuckdecke nach einem Entwurf von Albin Müller erhalten. Eierstabförmige Ornamentbänder rahmen den Deckenspiegel und wurden an den Ecken über Medaillons miteinander verbunden. Partiiell tauchen diese Formen und Motive auch

in anderen Entwürfen innerhalb Müllers Œuvre auf, zum Beispiel in seinen kunsthandwerklichen Arbeiten. Im Herrenzimmer ließen sich die Dispersionsanstriche so gut abnehmen, dass nach der Restaurierung die Feinheit und Plastizität der Stuckornamente wieder ersichtlich sind. Albin Müller ließ den Stuck in einer hellen braun-grauen Farbgebung fassen, wobei die Plastizität durch eine grisailleartige Schattierungstechnik gesteigert wurde (Abb. 7).

Erst durch die Retrospektive »Albin Müller« (2021) ließ sich der Befund einer Schablonenmalerei bestimmen und der dazugehörige Raum im ersten Obergeschoss als Schlafzimmer identifizieren (Müller, Taf. 71). Farbbefunde, Schablonenornament und Fotografie lieferten die entscheidenden Informationen für die Systematik der Gestaltung, sodass auf dieser Grundlage eine Rekonstruktion der Fassung für Teile des Raumes möglich wurde (Abb. 8).

Im Erdgeschoss befinden sich zwei stuckierte Räume, die Joseph Maria Olbrich entworfen hatte. Spannend ist, dass sie unterschiedlichen Entstehungszeiten entstammen: Das Foyer mit seiner floralen Ornamentik ist von 1901, das angrenzende Herrenzimmer in seiner strengen geometrischen Gestaltung gehört der umfänglichen Umgestaltung von

Abb. 7:
Stuckdecke im Herrenzimmer des ersten Obergeschosses:

a) Dispersionsanstriche mit Freilegungsproben, 2021, b) Endzustand, 2023

Foto: O. Köhler, UDB Da





Abb. 8:
Schlafzimmerausstattung von Albin Müller:
 a) rekonstruierte Wandfassung mit integrierten Befundfeldern, 2023,
 b) Hessische Landesausstellung, 1908
 Fotos: a) O. Köhler, UDB Da, b) Institut Mathildenhöhe

1908 an. Das unmittelbare Nebeneinander macht Olbrichs stilistische Entwicklung ablesbar. Dies dokumentiert auch das verbindende Türblatt, dessen Oberflächen auf der einen Seite 1901 und der anderen 1908 entstammen. In beiden Räumen war der Stuck in seiner Plastizität so gut erkennbar, dass man die Dispersionsanstriche nur reduzierte und basierend auf den Befunden eine monochrome Überfassung anlegte (Abb. 9).

AUSBLICK

Das Große Haus Glückert steht im besonderen Maße für den Anspruch der Künstlerkolonie, ein der Lebensreform verpflichtetes Gesamtkunstwerk zu schaffen. Durch die jüngste Maßnahme sind ihr Ideenreichtum und ihre Arbeiten an einem Objekt wieder erfahrbar. Dafür wurde das Projekt mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis 2023 ausgezeichnet.

Geplant ist, das Haus künftig im Erdgeschoss als »Exponat« zu präsentieren und in den Museumsbetrieb des Instituts Mathildenhöhe zu integrieren. Damit soll dieser Bereich öffentlich zugänglich sein und das Wirken der Künstlerkolonie exemplarisch veranschaulichen. Die oberen Etagen sollten wieder einer Büronutzung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zugeführt werden. Im Zuge der jüngsten Maßnahme wurde aber deutlich, dass über das Erdgeschoss hinaus das gesamte Haus zugänglich sein sollte. Es bietet insgesamt einmalige Möglichkeiten zur Präsentation der UNESCO-Welterbestätte: Da es keine Kriegszerstörung erfahren hat, sind der Grundriss und damit die Räume in ihren ursprünglichen Dimensionen unverändert vorhanden. Die Raumkunst in einem breiten Querschnitt der Künstlerkolonie ließe sich, ganz im Sinne des Artikels 27 der UNESCO-Welterbekonvention, an einem authentischen Ort vermitteln. Dass der Fokus der bisherigen Präsentationskonzeption auf dem Erdgeschoss lag, ist auf die Rekonstruktion der 1960er-Jahre zurückzuführen, die die Wahrnehmung auf das Zentrum des Hauses, auf nur einen Künstler und auf die erste Ausstellung reduzierte. Jedoch hat die jüngste Maßnahme den umfassenden Wert des Hauses, mit seinen von drei Künstlern letztmalig 1908 auf drei Etagen gestalteten Räumen, deutlich gemacht. Vor diesem Hintergrund wird derzeit diskutiert, das gesamte Haus dauerhaft für die Öffentlichkeit zu öffnen.



Die heutigen Besucherinnen und Besucher verspüren den gleichen Wunsch wie 1901, die Häuser betreten zu dürfen: ›Das war ein unbezahlbarer Einfall, statt des üblichen Kunstjahrmarkts [...] einmal die Vorführung von Kunstwerken auf Grundlage ihrer praktischen Verwendung im Leben zu veranstalten. Fertig eingerichtete Häuser statt bilderbepflasterter Wände und kunstgewerblicher Rumpelkammern: das hatte uns noch Niemand geboten‹, schrieb der Kritiker Eduard Engels bereits 1901 (Pehnt, S. 23).

1 Wir danken Leonie Saltzmann-Tyll und Dr. Thomas Steigenberger für den fachlichen Austausch. Für ihre wertvollen Hinweise gilt unser Dank besonders Dr. Sandra Kreß, die sich im Rahmen des Großinventars intensiv mit dem Haus beschäftigt hat.

LITERATUR

O. Bergsträsser, *Schluss-Bericht über die Raum-Kunst*. In: Alexander Koch/Hessische Landesausstellung für Freie und Angewandte Kunst 1908 (Hg.), *Hessische Landes-Ausstellung Darmstadt 1908: 23. Mai bis Ende Oktober (Darmstadt 1909)*, o. S.

Alexander Koch (Hg.), *Alexander Koch's Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur. 1: Schlafzimmer; 2: Herrenzimmer (Darmstadt 1912)*.

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.), *Großinventar Mathildenhöhe (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 32)*. In Vorbereitung



Albin Müller, *Architektur und Raumkunst: ausgeführte Arbeiten nach Entwürfen von Professor Albin Müller, Mitglied der Künstlerkolonie Darmstadt (Leipzig 1909)*.

Wolfgang Pehnt, *Deutsche Architektur seit 1900 (München 2005)*.

Stadt Darmstadt (Hg.), *Mathildenhöhe Darmstadt. 100 Jahre Planen und Bauen für die Stadtkrone. 1899–1999. 1: Die Mathildenhöhe – ein Jahrhundertwerk (Darmstadt 2004)*.

Viktor Zobel, *Darmstädter Künstlerkolonie (Hg.), Ausstellung der Künstlerkolonie: vom 15. Juli–10. Oktober 1904 (Darmstadt 1904)*.

UNVERÖFFENTLICHTE UNTERSUCHUNGSBERICHTE (ARCHIV, LFDH)

Hans-Michael Hangleiter, Leonie Saltzmann-Tyll, *DA Mathildenhöhe. Großes Haus Glückert: Freilegungsversuche am Stuck (2021)*.

Dies., *DA Mathildenhöhe. Großes Haus Glückert: Raumbuch (Zwischenstand 2023)*.

Abb. 9:
Herrenzimmer im Erdgeschoss:

a) Büronutzung durch die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, 2018,
b) restaurierte Decke des Herrenzimmers mit der farbig gefassten Wand, 2023
Fotos: a) LfDH, N. Heiss, b) O. Köhler, UDB Da

Nachricht

HISTORISCHE GEWÄSSERNUTZUNG IN SÜDHESSEN DAS LANDGRABEN- UND DAS WESCHNITZ-PROJEKT

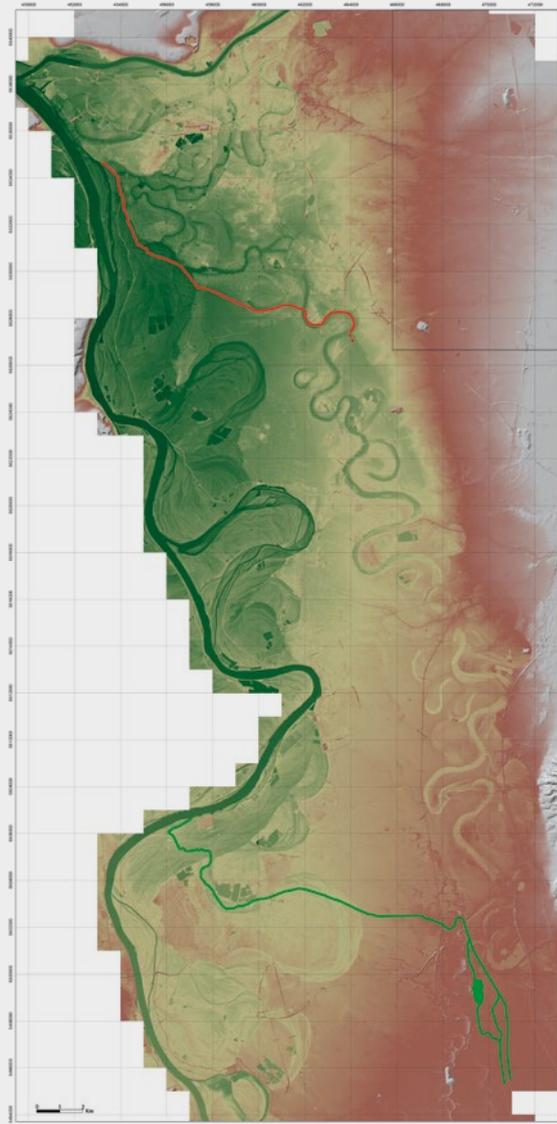


Abb. 1:
Untersuchte Gewässer
in Südhessen

Lage und Verlauf von
Landgraben (rot) und
Weschnitz (grün)
Kartengrundlage:
HLBG. – Kartierung:
Th. Becker/O. Krom-
berg, hA



Südhessen wird noch heute stark durch die Flüsse Rhein und Main geprägt – ihr Wasser ist zugleich Fluch und Segen für die Region. Sie bringen Hochwasser und Mücken, sorgen aber auch für ein Wasservorkommen im Untergrund, aus dem ein großer Teil des Trinkwasserbedarfs der Rhein-Main-Region gespeist wird. Auch zu den verschiedenen Epochen der Menschheitsgeschichte lebten die Menschen in der Region mit dem Wasser und versuchten, es zu nutzen und zu beherrschen. Zwei von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekte sollen diese Aspekte nun näher beleuchten (Abb. 1).

SIEDELN ZWISCHEN RHEIN, MAIN UND ODENWALD

Das moderne Bild Südhessens – eine weitgehend ebene Landschaft, gelegentlich von eiszeitlichen Dünenresten oder Altgewässern konturiert – ist das Ergebnis der industriell geprägten Landwirtschaft seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Doch es finden sich immer wieder Hinweise auf einen bereits mit der Sesshaftwerdung einsetzenden bewussten Umgang der Menschen mit dem landschaftsprägenden Element Wasser. Dieser kann unter verschiedenen Aspekten bewertet werden. Sowohl die Wahl von Siedlungsplätzen in leicht erhöhter Position als auch der wohl bis ins Mittelalter zurückreichende Bau von Dämmen diente der Reduzierung von Hochwasserauswirkungen. Opferfunde verschiedener Zeiten lassen erahnen, welche spirituelle Bedeutung die Menschen zu jener Zeit den Gewässern beimaßen. Schließlich belegen archäologische Strukturen und Funde wie Uferbefestigungen, Brücken, Schiffsreste oder Geräte zum Fischfang die verschiedenartige Nutzung von Gewässern. Gerade für die Funktion als Verkehrsweg musste das Gewässer durch den Menschen beherrschbar sein.

RÖMISCHE VERKEHRSANBINDUNG INS RIED

Der Name des sogenannten Landgrabens, ein linear verlaufendes Gewässer zwischen Groß-Gerau und Trebur (Lkr. Groß-Gerau), das bei Trebur in den Schwarzbach mündet, geht auf Landgraf Georg I. von Hessen-Darmstadt (1547–96) zurück, unter dessen Herrschaft er angelegt worden sein soll (Abb. 2). Allerdings verdichten sich mittlerweile die Hinweise, dass der Landgraben römischen Ursprungs sein könnte. Während der NS-Zeit hat der Reichsarbeitsdienst den Landgraben erneut ausgehoben und man stieß den Berichten zufolge auf hölzerne Einbauten und römische Keramik. Im Vorfeld des mittlerweile bewilligten Antrags an die DFG fanden sich in geographischen Bohrungen bereits Hinweise auf ein in römischer Zeit fließendes Gewässer.

Dem Nachweis, seinem Aufbau und dem funktionalen Verhältnis zu den entlang des Verlaufs bekannten römischen Siedlungsstellen widmet sich nun das interdisziplinäre Forschungsprojekt. Beteiligt sind die Universitäten Mainz, Frankfurt a. M. und Kiel sowie die Außenstelle Darmstadt der hessen-ARCHÄOLOGIE. Archäologisch stehen zum einen die frühromischen Militärplätze bei Trebur-Astheim und Groß-Gerau-Wallerstädten im Fokus der Betrachtung, da ihre Positionierung eng mit dem Landgraben in Verbindung steht. Dazu kommen zivile Plätze in Trebur, Groß-Gerau, Berkach und Büttelborn, die wohl ebenfalls bewusst in der Nähe des Landgrabens angelegt wurden, wobei im Projekt nach dem konkreten Grund für die Gewässernähe gesucht wird. Aber nicht nur die Bauspuren im Gelände und aus Ausgrabungen werden in diesem Rahmen betrachtet – auch die geborgenen Funde können Hinweise auf die Nutzung des Landgrabens als Transportweg geben. Gerade Baumaterial wie Kalkstein, spezielle Keramikarten oder Holzfässer samt ihrem ursprünglichen Inhalt, deren Ursprung im linksrheinischen Raum zu verorten ist, deuten wegen ihrer Größe bzw. Menge auf einen Transport zu Wasser. Neben der Erforschung dieser indirekten Nachweise sollen geoarchäologische Untersuchungen und gezielte Ausgrabungen direkte Belege

über die Art der Manipulation oder gar für die künstliche Anlage des Gewässers liefern. Mit dem Abschluss des Projektes werden Erkenntnisse zum mutmaßlich ältesten künstlichen Wasserweg in Deutschland vorliegen.

VERKEHRSWEG UND KLOSTERLANDSCHAFT

Die Bedeutung des Klosters Lorsch an der Bergstraße wird nicht nur durch den Status als UNESCO-Welterbe unterstrichen, der den vorromanischen Baubestand der Anlage würdigt. Das Kloster spielt bei der Entwicklung der Region und weit darüber hinaus seit seiner Gründung 764 bis ins Hochmittelalter eine herausragende Rolle, wie beispielsweise die große Zahl an Ersterwähnungen von Orten im Kontext von Schenkungen und Besitzungen des Klosters anzeigt. Die Lage des Klosters an der Weschnitz, die im mittleren Odenwald entspringt und nach ihrem Verlauf durch die Ebene bei Nordheim in den Rhein mündet, ist dabei nicht zufällig gewählt und demonstriert damit die Bedeutung des Gewässers für dessen Wirken in die Region (**Abb. 3**).

Im Rahmen des Schwerpunktprogramms »Auf dem Weg zur fluvialen Anthroposphäre« der DFG (SPP 2361) erforschen Wissenschaftler verschiedener Disziplinen unterschiedliche Aspekte der Wechselwirkung zwischen Kloster und Flusslandschaft. Die Gruppe setzt sich aus Historikern der Universität



Abb. 2:
Der Landgraben
Sein heutiger Zustand bei Groß-Gerau-Wallerstädten
Foto: A. Vött,
Universität Mainz

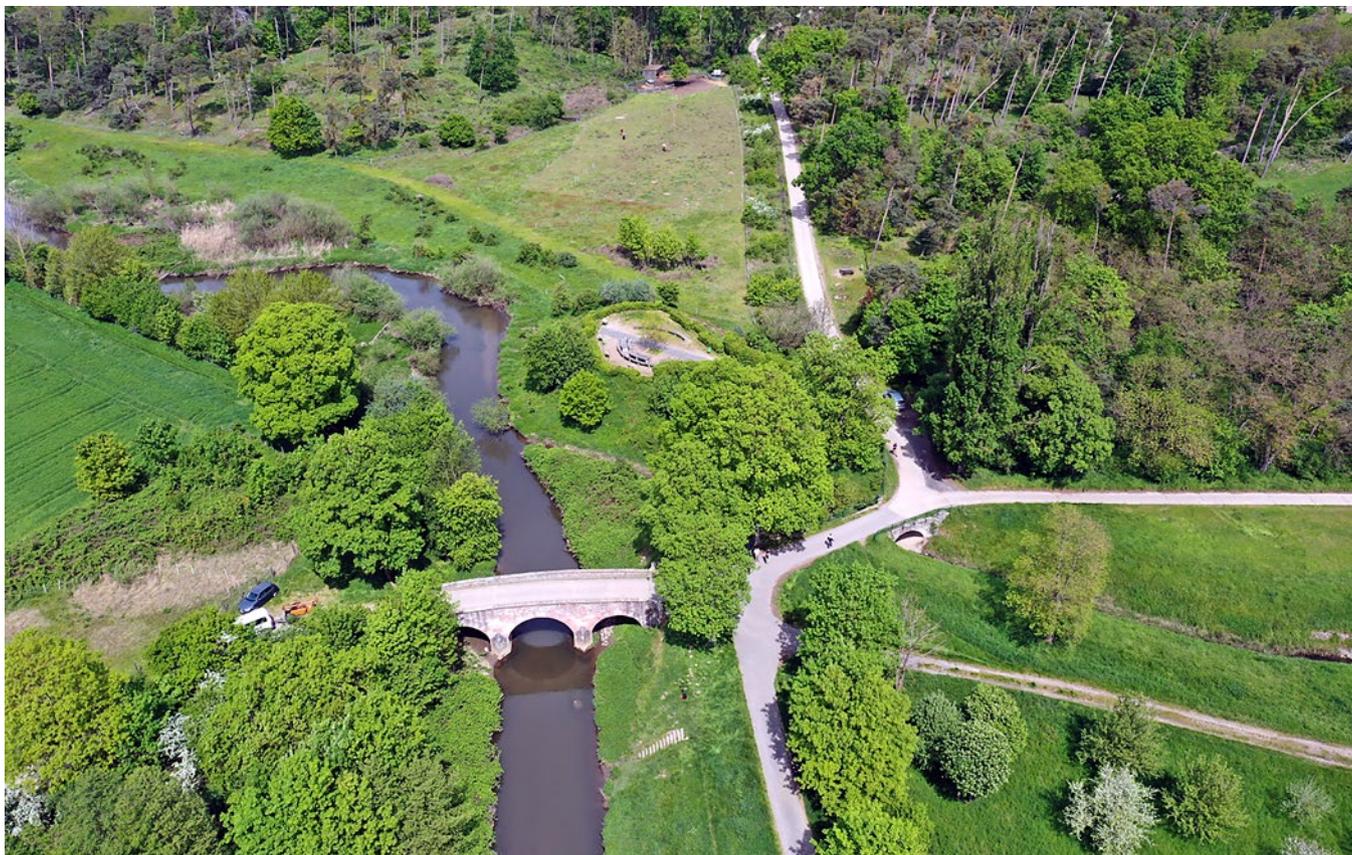


Abb. 3:
Die Weschnitz
 Ihr Verlauf mit der
 Wattenheimer Brücke
 nördlich von Lorsch
 Foto: O. Bubenzer,
 Universität Heidelberg

Darmstadt, Geomorphologen der Universitäten Heidelberg und Mainz sowie Archäologen der hessenARCHÄOLOGIE, Außenstelle Darmstadt, zusammen. Neben dem Kloster Lorsch spielt die Anbindung der beiden Nachbarklöster Altenmünster und Hagen ebenso eine Rolle wie die Burg ›Stein‹ (Biblis) an der Mündung der Weschnitz, wo in karolingischer Zeit der spätrömische Burgus zu einem befestigten Rheinhafen des Klosters umgenutzt wurde. Darüber hinaus finden am Lorschener See als klösterliche Fischzucht und Wasserregulierungsmaßnahme und bei Mühlenstandorten am Unterlauf des Flusses Untersuchungen statt. Schließlich soll die Situation der Weschnitz im Mittelalter vor dem Hintergrund der Frage geklärt werden, wie das Kloster Lorsch für die Schiffbarkeit des Gewässers Sorge trug. In Kooperation mit dem Freilichtlabor Lauresham entsteht der Nachbau eines karolingerzeitlichen Einbaums, mit dem auf der modernen Weschnitz praktische Erfahrungen zum Personen- und Warenverkehr jener Zeit gesammelt werden sollen. Dass damals künstliche Gewässer angelegt und bestehende ausgebaut

wurden, konnte vor Kurzem in Bayern am Beispiel der ›Fossa Carolina‹ (Karlsgraben), dem künstlichen Wasserweg zwischen den Flusssystemen des Rheins und der Donau, belegt werden. Es besteht daher die begründete Hoffnung, auch an der Weschnitz wasserbauliche Maßnahmen aus dem Frühmittelalter nachzuweisen. Mit dem Erstarken anderer Akteure ab dem Hochmittelalter, z. B. den Pfalzgrafen, den Grafen von Katzenelnbogen oder den Mainzer Erzbischöfen und deren Städte Weinheim, Heppenheim und Bensheim, kam es zu Konflikten bei der jeweiligen Nutzung des Flusses, die bisher nur historisch belegbar sind. Formen der Nutzung wie Fischzucht, Gerberei, Bergbau und Hüttenwesen am Oberlauf und der Mühlenbetrieb am Unterlauf wirkten sich auf Wassermenge und -qualität aus – Aspekte, denen es sich analytisch zu nähern gilt. Der moderne Verlauf der Weschnitz ist vor allem im 19. und im 20. Jahrhundert entstanden, sodass das Forschungsprojekt auch Erkenntnisse zum ursprünglichen Aussehen des Flusses für zukünftige Renaturierungsmaßnahmen liefern kann.

BREITES INTERDISZIPLINÄRES METHODENSPEKTRUM

Die Fragestellungen beider Projekte können nur interdisziplinär mit einem breiten Methodenspektrum beantwortet werden. Anders als im Landgraben-Projekt, in dem die zeitgenössische schriftliche Überlieferung fehlt, steht für das Weschnitz-Projekt ein Fundus an Schriftquellen vom Lorscher Codex bis zur archivalischen Überlieferung von Prozessen über Nutzungskonflikte vor dem Reichskammergericht zur Verfügung, die analysiert und interpretiert werden. Die Geomorphologie nutzt zur Gewässerrekonstruktion non-invasive und minimal-invasive Methoden. Die geophysikalischen und geoarchäologischen Geländearbeiten verfolgen dabei einen multi-sensorischen Ansatz zur flächenhaften Prospektion und zur Rekonstruktion früherer Umweltbedingungen. Die Analyse von Geländemodellen und Messungen der elektrischen Leitfähigkeit und seismischer Eigenschaften des Bodens bilden die Grundlage der Verlaufsbestimmung und Rinnenrekonstruktion der Gewässer. Erfolg versprechend bei den südhessischen Sandböden ist auch die Elektromagnetische Induktionsmessung (EMI), bei der kontaktlos im Boden schwache Magnetfelder erzeugt werden, deren Abgrenzung Hinweise auf Strukturen im Boden wie Gräben oder Gruben gibt. Auf Grundlage dieser Ergebnisse werden gezielt Bohrungen angelegt und deren Kerne gehoben, um zum einen den Sedimentaufbau zu klären und zu analysieren und zum anderen datierbares Material zur Bestimmung des Sedimentalters zu gewinnen. Weitere geophysikalische Verfahren ermöglichen es, Eigenschaften des Sediments mithilfe bestimmter Sensoren direkt vor Ort zu messen.

Auch der Archäologie steht in beiden Projekten ein breites Methodenspektrum zur Verfügung, das sich zum Teil mit dem der Geomorphologie überschneidet. Präzise Geländemodelle, die Auswertung von Luftbildern wie auch geophysikalische Messungen werden hier ebenfalls zur Abgrenzung von Siedlungsstellen und zur Ermittlung von deren Binnenstruktur genutzt. Aber auch die klassische Oberflächenprospektion durch Begehungen von Äckern und die Einzeleinmessung von Funden dienen der räumlichen Abgrenzung der jeweiligen Fundstelle. In die Auswertung fließen auch alle älteren Beobachtungen und Ausgrabun-

gen ein, die zu unterschiedlichen Zeiten der archäologischen Arbeit in Südhessen an den jeweiligen Stellen gemacht wurden – von den Altgrabungen des ausgehenden 19. und des frühen 20. Jahrhunderts über Notbergungen der Nachkriegszeit bis hin zu modernen Forschungsgrabungen beispielsweise der Universität Frankfurt a. M. im frühen 21. Jahrhundert. Bei speziellen Fragestellungen werden auch kleinräumige Ausgrabungen dazu beitragen, offengebliebene Fragen zu beantworten. Alle Ergebnisse werden in gemeinsamen Geoinformationssystemen zusammengefasst, um eine bestmögliche Verschneidung der Ergebnisse zu erreichen und die gemeinsamen Fragestellungen zu klären.

Thomas Becker

AN DEN GEFÖRDERTEN FORSCHUNGSPROJEKTEN BETEILIGTE PARTNER

DFG-Projekt ›Landgraben‹

Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Geographisches Institut
Prof. Dr. Andreas Vött, Elena Appelt M. Sc.

Goethe-Universität Frankfurt,
Institut für Archäologische Wissenschaften
Prof. Dr. Markus Scholz

Christian-Albrechts-Universität Kiel,
Institut für Geowissenschaften
Dr. Dennis Wilken

Landesamt für Denkmalpflege Hessen,
Abt. hessenARCHÄOLOGIE, AS Darmstadt
Dr. des. Thomas Becker, Henrik Schäfer M. A.

DFG-SPP 2361 Teilprojekt ›Weschnitz‹

(<https://www.physgeo.uni-leipzig.de/en/spp-2361-fluvial-anthroposphere/the-river-weschnitz-fluvioscape-and-its-interaction-with-the-lorsch-abbey>)

Universität Heidelberg,
Geographisches Institut
Prof. Dr. Olaf Bubenzer, Dr. Bertil Mächtle

Technische Universität Darmstadt,
Institut für Geschichte
Prof. Dr. Gerrit Jasper Schenk,
Nicolai Hillmus M. A.

Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Geographisches Institut
Prof. Dr. Andreas Vött

Landesamt für Denkmalpflege Hessen,
Abt. hessenARCHÄOLOGIE, AS Darmstadt
Dr. des. Thomas Becker, Dr. Roland Prien

GIESSENER SYNAGOGUE WIEDERENTDECKT EINBLICKE IN DIE NEUERE GIESSENER STADTGESCHICHTE

Abb. 1:
**Überraschender
Erhaltungszustand**
Aufgrund der Zerstörung und späteren Überbauung hatte man bestenfalls mit geringen Überresten der Gießener Synagoge gerechnet.
Foto: M. Nawrocki, AAB



Vor 85 Jahren wurde die Neue Synagoge im Gießener Stadtkern von Nationalsozialisten in der Pogromnacht zum 10. November 1938 zerstört. Nun wurde bei Ausgrabungen für die Erweiterung der Gießener Kongresshalle ein Teil der Fundamente freigelegt.

Nur noch ein Gedenkstein auf dem Vorplatz der Gießener Kongresshalle erinnerte an die 1867 für die Liberale Israelitische Religionsgemeinschaft eingeweihte Synagoge an der Südanlage. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Bürgermeisteramt sowie direkt gegenüber dem 1907 errichteten Stadttheater angesiedelt, verdeutlicht schon die Lage des Gotteshauses die enge Zugehörigkeit der jüdischen Gemeinde zur Gießener Stadtgesell-

schaft. Das SO–NW ausgerichtete Gebäude mit rechteckigem Grundriss von etwa 17 × 12 m war zur Altstadt hin durch eine aufwendig gestaltete Fassade mit neoromanischem Rundbogenportal und dreiteiligem Stufengiebel orientiert. Bereits 1892 wurde aufgrund von Platzmangel die Erweiterung der Synagoge beantragt und bereits ein Jahr später der Umbau mit rund 470 Sitzplätzen eingeweiht. An der Stelle der 1938 zerstörten Synagoge wurde in den 1960er-Jahren die nunmehr denkmalgeschützte Kongresshalle durch den schwedischen Architekten Sven Markelius als modernes Bürgerhaus errichtet. Planungen für eine Erweiterung des Foyers der Kongresshalle führten nun zu archäologischen Untersuchungen, bei denen streifenförmige Fundamentlagen von in der Nachkriegszeit er-



richteten Flüchtlingsbaracken sowie die Fundamente der Synagoge zutage traten. Da der südöstliche Abschnitt der Synagoge bei der Errichtung der Kongresshalle zu einem Drittel überbaut worden war, Aufzeichnungen über Funde aus den 1960er-Jahren aber fehlten, rechnete man anfänglich mit einer tiefgreifenden Auslöschung des kulturellen jüdischen Erbes. Als überraschend erwiesen sich deshalb die gute Erhaltung der massiv errichteten Fundamente wie auch der zahlreichen Funde im Brandschutt des überplanten Bereichs. Der nordwestliche Teil mit dem Eingang der Synagoge war von den Planungen nicht betroffen und bleibt von der dortigen Grünfläche mit Baumbestand überdeckt.

Der Mittelteil der Synagoge konnte auf der gesamten Breite erfasst werden und illustriert die Baugeschichte des Gotteshauses eindrucksvoll. Deutlich erkennbar zeigte sich im Grabungsbefund der Südostgiebel des ersten, 1867 eingeweihten Gebäudes mit etwa 3 m hervorspringendem Erker. An die Außenmauern dieses ersten Baues schließen an beiden Querseiten die Erweiterungsmauern aus dem Jahr 1892 an (Abb. 1). Auch diese Mauern sind wie die der ersten Bauphase aus massiven Grauwacken in Zweischalenmauertechnik gesetzt, jedoch wurde ein anderer Mörtel verwendet. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal der Bauphasen ließen sich die selbst im Fundamentbereich mit rotem Bundsandstein verkleideten Ecken des ersten Bauabschnittes feststellen. Die Fundamentmauern sind noch 1,50 m hoch erhalten. Im Zuge der Erweiterung der Synagoge schuf man einen neuen Kellerzugang, der mit fünf Treppenstufen im Bereich der nördlichen Außenmauer deutlich erkennbar ist und mindestens drei Kellerräume erschloss. Im zentralen Bereich wurde 1925 eine Heizungsanlage eingebaut, die durch aus Ziegeln gesetzte Einbauten hervorsteht. Um die Befuerung der Anlage zu gewährleisten, hatte man durch die südliche Außenmauer eine Kohlerutsche hindurchgetrieben. Diese mit einem Betonfußboden versehenen Kellerräume waren vollständig mit Brandschutt verfüllt, der bei der Zerstörung 1938 in die Kellerräume hinunterstürzt war. Zu den eindrucksvollsten Objekten zählt ein großer achteckiger Grauwackestein von circa 1 m Durchmesser mit einem zentralen quadratischen Loch und durch Kannelurmuster verzierten Rändern (Abb. 2).

Vermutlich handelt es sich um den Fuß der Menora (Siebenarmiger Leuchter). Trotz starker Hitzeentwicklung beim Brand konnten mehrere Fragmente verbrannter Gebetsbücher, Textilien, Schnüre und Holztäfelchen mit hebräischer Aufschrift geborgen werden. Außerdem fanden sich zahlreiche Überreste von Gefäßen, Ofenkacheln, Dachziegeln, Bodenfliesen und verbrannten Metallobjekten, die zu Scharnieren oder Türverkleidungen gehörten, sowie zahlreiche Steinmetzarbeiten der Fassadenverkleidung, von Fensterbögen und Gesimsen.

Mit der Freilegung der Fundamente der Synagoge an der Südanlage wurde ein bisher verborgener, aber wichtiger Abschnitt der neueren Gießener Stadtgeschichte wieder in das öffentliche Interesse gerückt, welcher einerseits die zentrale Stellung der jüdischen Kultur innerhalb der Stadt Gießen und andererseits die Zerstörungsgewalt der Pogromnacht wie auch die Schwierigkeiten im Umgang mit dem jüdischen Erbe in den 1960er-Jahren verdeutlicht.

Gleichzeitig stellt sich nun die Herausforderung, das jüdische Erbe dauerhaft zu schützen und Ausdrucksmittel für eine zeitgemäße und würdige Präsentation zu finden, außerdem den aktuellen Anforderungen wie der Erweiterung der Kongresshalle und denen einer denkmalgeschützten Gesamtanlage Rechnung zu tragen.

Sandra Sosnowski

Abb. 2:
Element der
Innenausstattung

Bei dem achteckigen, durchlochten Grauwackestein handelt es sich möglicherweise um den Fuß einer Menora.

Foto: M. Nawrocki, AAB



NEUE FORSCHUNGEN AM HESSISCHEN LIMES IN DER IDSTEINER SENKE NEUENTDECKUNG EINES TEILABSCHNITTS DER RÖMISCHEN GRENZE

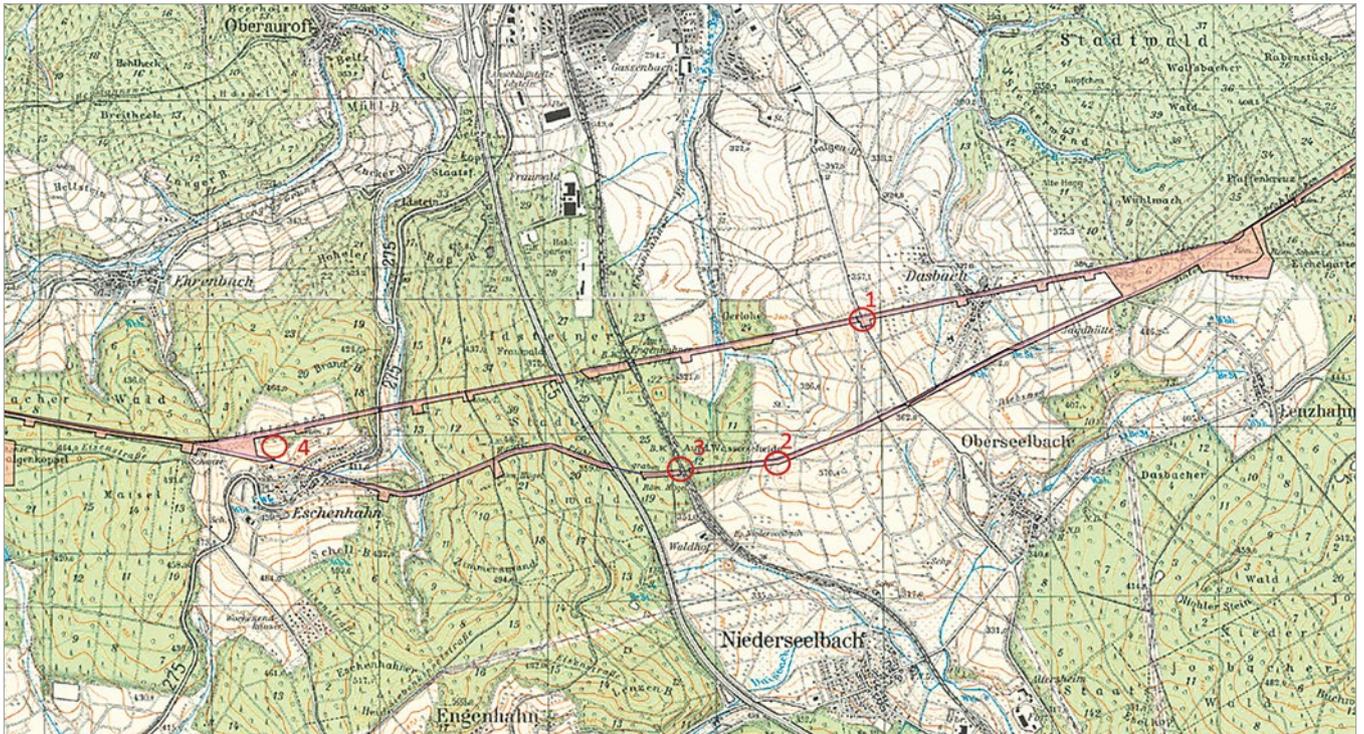


Abb. 1:
**Doppelter Verlauf des
Obergermanischen
Limes in der Idsteiner
Senke**

1) Turmrekonstruktion
bei Idstein-Dasbach
WP 3/26, 2) »Limesknick«
WP 3/25*, 3) Wörsbach-
quelle, 4) Limesbereich
nördlich von Idstein-
Eschenhahn
Kartengrundlage:
TK 25, HVBC. – Grafik:
F. Kántor, LfDH



Der Obergermanisch-Raetische Limes ist mit 550 km Länge das größte Bodendenkmal Deutschlands und trägt seit 2005 das Prädikat UNESCO-Welterbe. Trotz über 100-jähriger Forschungsgeschichte müssen weite Teile der römischen Grenzanlage noch immer als unerforscht gelten. Dies betrifft nicht nur die meist ausschnitthaft ausgegrabenen Kastelle und Lagerdörfer, sondern auch ganze Abschnitte seines auf zahlreichen Kartenwerken eingetragenen Streckenverlaufs. Vor allem in landwirtschaftlich überprägten Offenlandgebieten gelingen dank moderner zerstörungsfreier Prospektionsmethoden immer wieder überraschende Neuentdeckungen.

Spätestens seit den Untersuchungen der 1892 gegründeten Reichs-Limeskommission scheinen Lage und Verlauf des Obergermanisch-Raetischen Limes in Grundzügen bekannt und weitgehend erforscht zu sein. Tatsächlich bilden die bis 1903 durchgeführten

Feldforschungen bis heute eine unersetzliche Grundlage für alle denkmalpflegerischen Maßnahmen sowie für die Festlegung von Schutz-zonen für das seit 2005 als UNESCO-Welterbe anerkannte Bodendenkmal. Vor allem aus der Gesamtperspektive erscheint die römische Grenze zwischen Rhein und Donau eindrucksvoll. Dabei täuschen die zahlreichen Publikationen über die Tatsache hinweg, dass ein Großteil der betreffenden Militäranlagen meist nur ausschnitthaft untersucht werden konnte. Insbesondere der Streckenverlauf des Obergermanischen Limes ist mit zahlreichen Fragezeichen behaftet, wenngleich alle Kartenwerke, in denen er erscheint, einen durchgängigen und lückenlosen Gesamteindruck vermitteln. Dies wird spätestens deutlich, wenn man vor Ort versucht, dem einstigen Streckenverlauf im Gelände zu folgen. Hier ist man vor allem auf noch sichtbare Überreste von Wall und Graben angewiesen. In Bereichen intensiver agrarischer Nutzung blieb obertägig vom ehe-

maligen Limesverlauf jedoch oft nicht viel übrig – ein Umstand, der bis heute Potenzial für ungeahnte Entdeckungen bereithält.

In Hessen umschließt ein östlicher Limesabschnitt die Wetterau mit ihren fruchtbaren Lössböden, während ein westlicher mehrheitlich dem Höhenzug des Taunuskamms von Südwesten nach Nordosten folgt. Im Rheingau-Taunus-Kreis bildet die sogenannte Idsteiner Senke einen natürlichen Korridor durch das Mittelgebirge, der seit jeher die Rhein-Main-Region mit der Siedlungskammer des Limburger Beckens verbindet. Diese natürliche Durchgangssituation dürfte entscheidend dazu beigetragen haben, dass der Limes in der Antike auf einer Strecke von rund 6 km zwischen den Idsteiner Gemarkungen Eschenhahn und Dasbach durch eine doppelte Linie gesichert wurde. Anders als an Abschnitten, an denen meist kleinere Korrekturen des Streckenverlaufs auffallen, handelt es sich im Idsteiner Abschnitt um einen gezielten Ausbau der älteren, heute südlich verlaufenden Linie, der mit zeitlichem Abstand ein begradigter Streckenabschnitt vorgelagert wurde. Die Bedeutung, die die Römer der Idsteiner Senke beimaßen, lässt sich vor allem daran ablesen, dass auch die ältere Linie mit Wall und Graben ausgebaut wurde – ein Sonderfall, der bislang in dieser Form keine Parallelen kennt (Abb. 1). Der doppelte Ausbau legt den Rückschluss nahe, dass beide Grenzanlagen offenbar gleichzeitig betrieben wurden. Die Tatsache, dass sich bislang an der hinteren Linie nur Holztürme nachweisen ließen, während die Türme des vorderen Limes bereits in Stein gebaut worden waren, reiht sich in die Liste der Besonderheiten des Idsteiner Streckenabschnitts ein. Trotz des massiven antiken Ausbaus sind bislang nicht alle Fragen zu Lage und Erhaltung des Limes im Bereich der Idsteiner Senke geklärt. Vor allem die hintere Linie wirft bis heute Fragen zum genauen Verlauf bzw. zur Existenz der dazugehörigen Turmstellen auf.

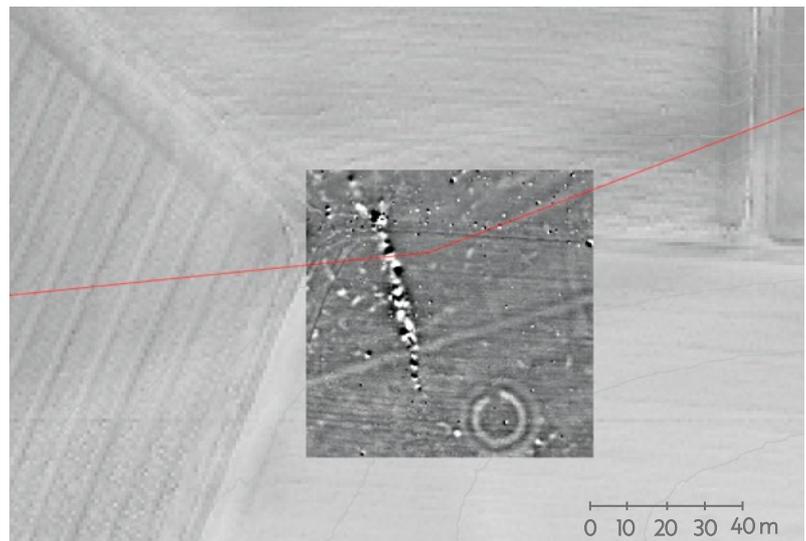
Die Erforschung des Limes im Idsteiner Raum kann auf eine bis ins 18. Jahrhundert reichende Tradition zurückblicken. Mit der Ernennung zum UNESCO-Welterbe im Jahr 2005 erfuhr die antike Grenze im Idsteiner Raum neue Aufmerksamkeit. So trägt seit vielen Jahren der Freundeskreis Limes im Idsteiner Land e. V. in Dasbach mit dazu bei, das Bewusstsein um die ehemalige Grenze am Leben zu erhalten und

in einem weiteren Umfeld bekannt zu machen. Dreh- und Angelpunkt bildet hierbei der 2002 nachgebaute Limeswachturm 3/26, der als Wahrzeichen zwischen Idstein und Niedernhausen an den Verlauf der jüngeren Limeslinie erinnert. Neben der Organisation zahlreicher Veranstaltungen für die breite interessierte Öffentlichkeit bemüht man sich jedoch schon seit längerer Zeit auch um die Erforschung der heute nicht mehr sichtbaren Streckenabschnitte.

Seit 2012 wurden in Abstimmung mit der hessenARCHÄOLOGIE mehrere geophysikalische Prospektionen angestoßen. Als einer der bislang größten Erfolge dieser Messungen kann die Entdeckung einer weiteren Holzurmstelle östlich der heutigen Wörsbachquelle gelten, die seither unter der Bezeichnung 3/25* »Am Limesknick« in den Ortsakten der Denkmalpflege verzeichnet ist (Abb. 2). Der mit einem doppelten Graben umgebene Turm lag nur wenige Meter hinter dem Limes, der sich als verfüllter Graben im Messbild abzeichnet. Lage und Verlauf des Grabens weichen deutlich von der bis dahin angenommenen Streckenführung der hinteren Limeslinie ab und lassen erahnen, dass mit weiteren Anpassungen zu rechnen sein dürfte. Ausgehend von dieser neu entdeckten Turmstelle trifft die ursprünglich angenommene hintere Limeslinie rund 200 m westlich auf den Quellbereich des Wörsbachs, der von hier aus nach Norden in Richtung Lahn fließt. Es handelt sich um den tiefsten Einschnitt innerhalb der Idsteiner Senke, die nach bisheriger Annahme zentral durch den Limes gequert wurde. Verlängert man jedoch gedanklich den

Abb. 2:
Neuer Holzurm
WP 3/25*

In ein Digitales Geländemodell eingebettetes Magnetogramm mit runder Wachturmstelle und Limesgraben, abweichend vom offiziellen Limesverlauf (rot)
Grafik: F. Kántor, LfDH



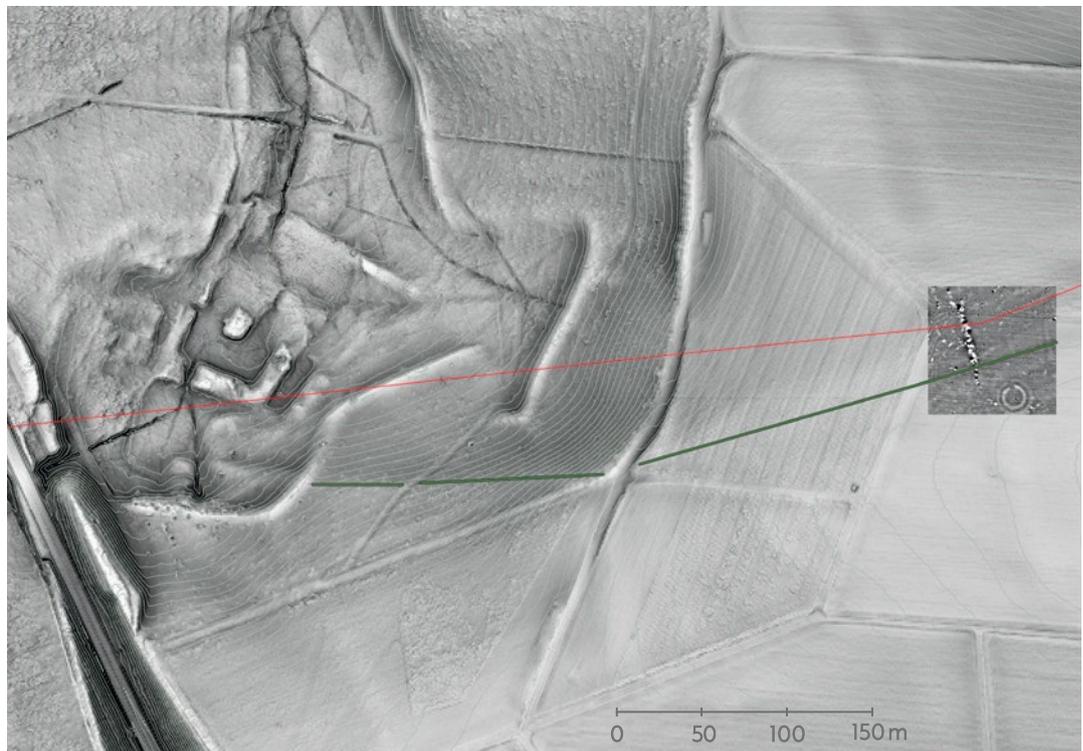
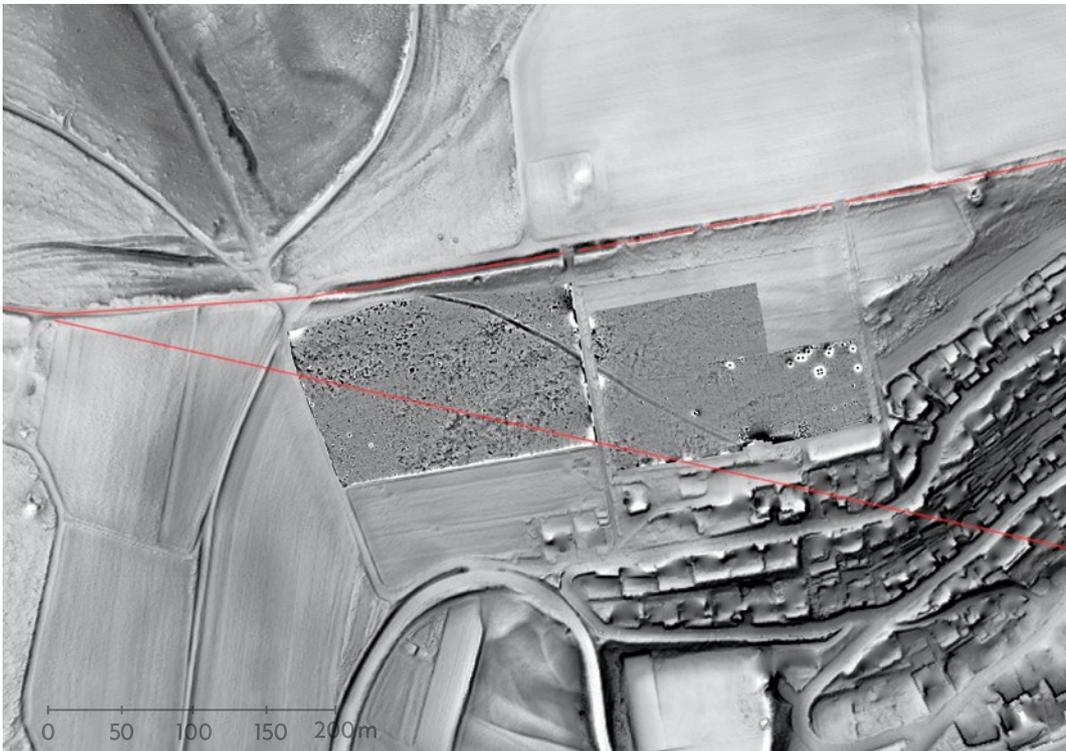


Abb. 3:
Wörsbachquelle
 Digitales Geländemodell mit eingebettetem Magnetogramm der Turmstelle: offizieller Limesverlauf (rot) und mutmaßlicher Neuverlauf (grün)
 Grafik: F. Kántor, LfDH

neu entdeckten Streckenverlauf beim Wachturm 3/25*, deutet sich an, dass Wall und Graben unmittelbar südlich der Quelle verlaufen sein müssten, um so den bis heute sumpfigen und nur schwer durchquerbaren Niederungsbereich zu umgehen. Ein Blick auf das Digitale Geländemodell zeigt eine Vielzahl von Überformungen des Quellareals (Abb. 3). Dennoch ist der Überrest einer wallartigen Struktur zu erkennen, die den neu postulierten Verlauf der älteren Limeslinie aufgreift. Leider ist das Gelände rund um die Wörsbachquelle aufgrund seiner Topografie und des dichten Bewuchses nur bedingt für geophysikalische Prospektionen geeignet. Die hier geäußerte Vermutung wird somit nur im Rahmen einer direkten Sondage zu überprüfen sein.

Westlich der Wörsbachquelle durchziehen heute die Autobahn A3 und mehrere Bahnstrecken die Idsteiner Senke, weshalb der Limesverlauf nur lückenhaft nachvollziehbar bleibt. Vor allem die Turmstellen 3/22 und 3/23* wurden durch den Ausbau der modernen Verkehrsinfrastruktur stark in Mitleidenschaft gezogen und gelten als weitgehend zerstört. Im anschließenden Waldgebiet sind hingegen auf dem Höhenrücken des Frauwalds beide Limeslinien im Gelände wieder relativ gut zu erkennen. Die Turmstellen 3/21 und 3/21* liegen mehr

oder weniger direkt an einem der dortigen Forstwege und sind für Interessierte leicht zugänglich. Obwohl beide Wachtürme nach den Untersuchungen der Reichs-Limeskommission unverändert zurückgelassen wurden, sind bis heute kaum nachhaltige Schäden an den Überresten der Turmfundamente festzustellen. Auf der Westseite des Frauwalds sind vor allem die Überreste des Wall-Grabensystems der hinteren Limeslinie gut erhalten, sodass kein Zweifel gegenüber dem ehemaligen Streckenverlauf besteht. Einen erneuten Einschnitt stellt die anschließende Niederung mit dem Verlauf des Auroffer Bachs dar, der dem Wörsbach vergleichbar, nach Norden fließt. Von hier aus bildet der Naturraum einen nach Westen abknickenden Taleinschnitt aus, in dem heute die zu Idstein zählende Ortschaft Eschenhahn liegt. Der Verlauf des Limes ist für Eschenhahn von identitätsstiftender Bedeutung. Neben dem Limeswachturm als zentralem Element des Ortswappens zeugt auch die »Pfahlgrabenstraße« davon, dass das römische Erbe direkt vor der eigenen Haustür liegt. Während die vordere Linie nördlich von Eschenhahn obertägig relativ gut wahrnehmbar ist, sind zum Verlauf der älteren, hinteren Linie bis zuletzt immer wieder Fragen gestellt worden, die es im Zuge neuer Untersuchungen zu beantworten galt.



Der bislang angenommene Verlauf der älteren Limeslinie durchschneidet Eschenhahn von Südosten nach Nordwesten, wodurch sich ein Großteil der Ortschaft zwischen den ehemaligen Grenzlinien wiederfindet. Die neuzeitliche Überbauung erlaubte bislang jedoch keine Untersuchungen des Limes im heutigen Ortskern. Ausgehend vom heute weitgehend zerstörten WP 3/19* am südöstlichen Ortsrand von Eschenhahn soll die ältere Limeslinie, dem Verlauf der heutigen Rathausstraße folgend, den Ortskern durchquert haben, um auf der gegenüberliegenden Talseite im Bereich von WP3/18 an den Verlauf der vorderen Linie anzuschließen. Trotz guter Voraussetzungen für eine Suche mittels geomagnetischer Prospektion ergaben sich im vermeintlichen Anschlussbereich jedoch keine Hinweise auf Überreste eines Grabens, sodass der bisherige Streckenverlauf einschließlich der UNESCO-Schutz-zonen hinfällig war. Die Annahme, die Römer hätten sich für eine Umgehung des Eschenhahner Talgrunds entschieden und den Limes auf gleicher Höhe um den Bereich der heutigen Ortschaft herumgeführt, schien zunächst verlockend. Entsprechende Messungen westlich von WP 3/19* blieben jedoch ebenfalls erfolglos, sodass auch diese Theorie verworfen werden musste. Als letzte Möglichkeit für den

Nachweis des Limes bleiben die Ackerflächen nordöstlich der heutigen Pfahlgrabenstraße. Tatsächlich trat der Limesgraben bei diesen Messungen letztlich zutage (Abb. 4). Neben der veränderten Lage zeichnete sich hierbei deutlich ab, dass auch die ältere Linie ein vorgelagertes Palisadengrübchen aufweist. Die Idsteiner Senke war demnach nicht nur doppelt mit Wall und Graben befestigt, sondern offensichtlich auch mit einer weiteren Palisade.

Die hier geschilderten Ergebnisse zeigen deutlich, welches großes Potenzial die Untersuchung von Offenlandbereichen am Limes für die Entdeckung bislang unbekannter Streckenabschnitte oder ehemaliger Limesanlagen wie Turmstellen oder Kleinkastelle bereithält. Dass die hierfür notwendigen Anstrengungen nicht immer allein von der Denkmalpflege getragen werden, zeigen die im Idsteiner Raum von Vereinsseite angestoßenen und finanzierten Messungen der letzten Jahre. Das Maßnahmenpaket, eine Kombination aus geophysikalischen Prospektionen, Luftbilddauswertung sowie LIDAR-Scan-Analysen, belegt eindrucksvoll, dass neue Entdeckungen am Limes auch gut 100 Jahre nach seiner ersten systematischen Erfassung nach wie vor möglich sind.

Kai Mückenberger

Abb. 4:
Limesbereich nördlich von Idstein-Eschenhahn
Digitales Geländemodell mit eingebetteten Magnetogrammen: offizieller Verlauf von älterer und jüngerer Linie (rot). Nachgewiesener Verlauf der hinteren (älteren) Linie im Messbild
Grafik: F. Kántor, LfDH

DIE ›ZEITENINSEL‹ AUF DER ZIELGERADEN SPATENSTICH FÜR BESUCHERZENTRUM DES FREILICHTMUSEUMS IM MARBURGER LAND



Abb. 1:
Spatenstich für das Besucherzentrum auf der ›Zeiteninsel‹
Weimars Bürgermeister M. Herrmann, Architektin L. Heilmeyer, Staatsministerin A. Dorn, Landrat J. Womelsdorf, Stadträtin K. Dinnebieber und Zeiteninsel-Vorstand A. Thiedmann (v. l.)
Foto: G. Kronenberg

Vor den Toren Marburgs in Weimar (Lahn) entsteht das ambitionierte Museumsprojekt ›Zeiteninsel‹. Im vergangenen Juni wurde mit dem ersten Spatenstich für das multifunktionale Besucherzentrum die letzte Etappe auf dem Weg zur baulichen Fertigstellung und damit in den musealen Regelbetrieb eingeläutet.

Unter dem Titel »Eine ›Zeiteninsel an der Lahn« wurde in der Ausgabe 3/2010 der Zeitschrift ›Denkmalpflege und Kulturgeschichte« erstmals über das Projekt ›Archäologisches Freilichtmuseum Marburger Land« berichtet. Inzwischen sind einige Jahre dahingegangen und einige Berichte in dieser Zeitschrift sowie im Jahrbuch hessenARCHÄOLOGIE veröffentlicht worden. Mit der Geländegestaltung vom blanken Acker-

land zum vielgestaltigen Natur- und Museums- gelände im Zuge der B3a-Ausgleichsmaßnahme ParAllna begann 2011 die Realisierungsphase. Zwischenzeitlich wurden seit 2017 sukzessive fünf Zeitstationen mit ihren jeweiligen Modell- gebäuden aus fünf vorgeschichtlichen Kultur- epochen errichtet. Im Rahmen eines Architek- tenwettbewerbs mit internationaler Beteilig- ung wurde 2017 der Entwurf für ein Besucher- zentrum prämiert und anschließend bis zur Umset- zungsreife geplant. Mit diesem modernen multi- funktionalen Besucherzentrum wird der letzte Baustein im Bauprogramm und die Vorausset- zung zum täglichen Vollbetrieb des archäolo- gischen Freilichtmuseums geschaffen. Seit dem 15. Juni befindet sich das ›Inselzentrum« in der akuten Bauphase, denn an jenem Donnerstag fand der erste Spatenstich unter Mitwirkung



prominenter Teilnehmer und unter den Augen interessierter Besucherinnen und Besucher auf dem Baugelände statt. Damit fiel sozusagen der Startschuss für die Zielgerade (Abb. 1).

Weimars Bürgermeister und Bauherr Markus Herrmann begrüßte mit Verweis auf »die lange Reise zur Verwirklichung« des Zeiteninsel-Projekts. Für das Land Hessen als Hauptinvestorin lobte Staatsministerin Angela Dorn, dass hier mit großer Ausdauer eine Idee umgesetzt und eine Museumskonzeption entwickelt worden ist, die den Menschen 11.000 Jahre Natur- und Kulturgeschichte unserer Heimat nahebringen kann. Ihre eigenen drei Kinder hätten das Museum schon mehrfach ganz besonders schätzen gelernt. Für Landrat Jens Womelsdorf ist mit dem Spatenstich »nach den noch vor einem Jahr vielen offenen Fragen der Finanzierung ein Meilenstein erreicht.« Marburgs Stadträtin Kirsten Dinnebiere freute sich über ein Projekt und eine »wunderbare Museumspädagogik, bei der Geschichte schon jetzt mit allen Sinnen erfahren werden kann.« Architektin Liza Heilmeyer vom Büro Birk, Heilmeyer und Frenzel aus Stuttgart, 1. Preisträgerin des Architektenwettbewerbs von 2017, thematisierte die ungewohnt lange Projektdauer in schwierigen Zeiten und verglich die enge Kooperation mit den kommunalen Projektpartnern mit einer »Ehe auf Zeit«.

Das »Inselzentrum« wird auf rund 700 Quadratmetern Nutzfläche Räume für das Publikum sowie für die Museumsmitarbeitenden bereitstellen: das große Foyer mit Kasse, Shop, kleiner Cafeteria, in dem auch Veranstaltungen aller Art möglich sind, dazu der Raum für die

Museumspädagogik, Werkstatt und Magazine sowie die Büros des Museumsteams und der Sanitärbereich.

Holz und andere natürliche Materialien prägen das Gebäude mit dem charakteristischen Uhrzeiger-Grundriss. Eine Fotovoltaikanlage auf dem Dach und die Luft-Wärmepumpe tragen gleichermaßen zur energetischen Unabhängigkeit wie zur Nachhaltigkeit bei. Bis Ende des Jahres 2023 soll die dichte Gebäudehülle fertiggestellt sein (Abb. 2).

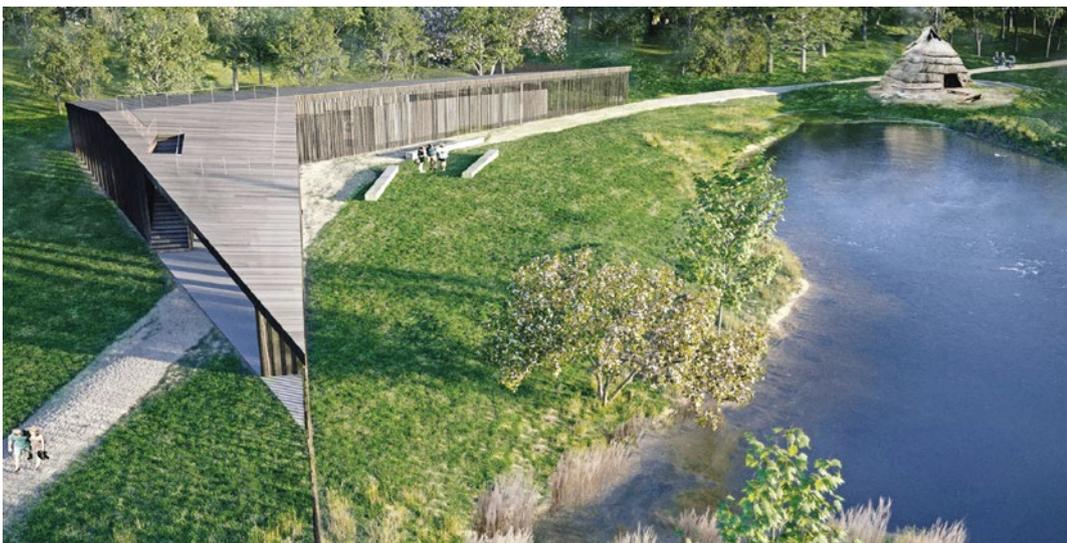
Statt der ursprünglich veranschlagten 5,3 Mio. Euro für das gesamte Museumsprojekt schlagen durch die enormen Baukostensteigerungen der letzten Jahre nun 7,6 Mio. Euro zu Buche. Doch letztlich sind auch Kosten in dieser Höhe für ein Projekt dieser Größenordnung vergleichsweise gering. Möglich wird dies nur durch die enormen ehrenamtlichen Leistungen in der äußeren und inneren Ausgestaltung der Modell-Gebäude wie auch deren Umfeld, die von Beginn an durch zahlreiche engagierte Menschen im Förderverein, der Genossenschaft als Betreiberin und in zahlreichen Projekten erbracht wurden und weiterhin werden.

Der Bauzeitenplan geht davon aus, dass die Übergabe des Inselzentrums an Nutzerinnen und Nutzer zum Jahresende 2024 erfolgen kann. Es bleibt zu hoffen, dass die Fahrwasser für das Projekt bis dahin gut schiffbar bleiben und der Weg über die Zielgerade nicht allzu holperig wird, damit die Eröffnung des Museums in den Regelbetrieb zur Saisonöffnung 2025 gelingt.

Andreas Thiedmann

**Abb. 2:
Entwurf
des Besucherzentrums**

So stellte das Architekturbüro Birk, Heilmeyer und Frenzel das Inselzentrum im erstplatzierten Wettbewerbsentwurf vor. Grafik: BHundF, Stuttgart



VERLEIHUNG DES HESSISCHEN DENKMALSCHUTZPREISES 2023 AUSGEZEICHNET FÜR BESONDERE VERDIENSTE

Ein ehemaliger Gasthof, ein brachliegender Lokschuppen, eine leerstehende Stadthalle aus den 1970er-Jahren und sieben weitere Kulturdenkmäler verdanken ihre Rettung Menschen, die sich mit leidenschaftlichem Engagement für ihren Erhalt eingesetzt haben. Bereits im Frühsommer 2023 hat sich die Jury für den Hessischen Denkmalschutzpreis 2023 ein Bild der geleisteten Arbeiten gemacht. Am 10. Juli 2023 wurden die Preisträgerinnen und -träger durch Angela Dorn, Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, in der Rotunde des Biebricher Schlosses ausgezeichnet.

Alle Ausgezeichneten haben sich weit über das geforderte Maß hinaus für ihre Projekte eingesetzt und zusammen mit den am Bau Beteiligten maßgeschneiderte Lösungen für den Erhalt der Gebäude gefunden. Ergänzt wurde mithilfe tradierter Handwerkstechniken nur dort, wo keine Reparatur mehr möglich war. Den Preis für all diese in die Zukunft gerichteten Leistungen in Höhe von 25.000 Euro stiftete die Lotto Hessen GmbH. Die Hessische Staatskanzlei stellte das Preisgeld für den Ehrenamtspreis in Höhe von 7.500 Euro.

Abb. 1: Schultheißenhaus Niederbrechen

Beispielhafte Maßnahme für die Revitalisierung von ländlichen Orten durch Einzelmaßnahmen

Foto: Ch. Krienke, LfDH



SCHULTHEIßENHAUS, NIEDERBRECHEN

(1. PLATZ, KAT. PRIV. PREISTRÄGER, 6.500 €)

›Seit 2009 beseelt uns die Leidenschaft und Vorstellung, ein altes Fachwerkhaus zu retten und darin zu leben‹, berichten Elke Klus und Lars Weuster, die das 1680 erbaute Schultheißenhaus in Niederbrechen 2020 von der Gemeinde Niederbrechen erwarben. ›Der erste Eindruck war ernüchternd, eine Saunalandschaft gepaart mit dem Geruch altertümlicher Ölöfen.‹ In den 1960er-Jahren war das Gebäude komplett hinter Tapeten, Putz und Holz verschwunden, doch je mehr von dieser Schicht abgetragen wurde, desto mehr trat der

ursprüngliche Charakter des Hauses wieder in den Vordergrund. Die Jury zeigte sich beeindruckt von der Sorgfalt und der besonderen Liebe aller vorgenommenen Arbeiten (Abb. 1). Sie lobte die kompromisslose Wiederherstellung des bauzeitlichen Raumgefüges und des Fachwerks ebenso wie die liebevolle Erhaltung und Wiederherstellung aller Zeugnisse aus der Erbauungszeit. Die Einfügung statischer Elemente und moderner Haustechnik sei sensibel und nahezu unsichtbar. Vor allem aber sei die Maßnahme ein Vorzeigebispiel für die Revitalisierung von ländlichen Orten durch Einzelmaßnahmen mit weitreichender Vorbildwirkung.



GOLDENER LÖWE, LIMBURG A. D. LAHN

(1. PLATZ, KAT. PRIV. PREISTRÄGER, 6.500 €)

›Ich wusste damals schon genau, dass der Goldene Löwe irgendwann mir gehören sollte. Und tatsächlich war es etwas später soweit, erklärt Achim Kramb. Der Zeitpunkt der Instandsetzung allerdings war ungünstig, denn



aufgrund der Corona-Pandemie und der damit verbundenen Kurzarbeit verzögerte sich der Bauablauf. Auch Lieferengpässe als Folge des Ukraine-Krieges ließen die Kosten in die Höhe schnellen. Leider erwies sich zudem, dass das Ausmaß der Schäden größer war als zunächst angenommen. Die für die Statik wichtige mittelalterliche Längsbalkendecke war gebrochen und musste durch eine Stahlkonstruktion stabilisiert werden. Die Jury lobte das überragende Engagement des Besitzers für die liebevolle Instandsetzung des 1431 erbauten Gebäudes. Dass es nun wieder in seiner ursprünglichen Funktion genutzt werde und durch Ferienwohnungen ergänzt wurde, wertete sie als wichtigen Beitrag zur Belebung der Altstadt (Abb. 2). Die Instandsetzung des Gebäudes, das den Kornmarkt zusammen mit seinen Nachbargebäuden nun wieder eindrucksvoll als einheitliche Fassadenfront begrenze, sei auch in städtebaulicher Hinsicht beispielhaft. ›Es war eine ungeheure Kraftanstrengung. Umso stolzer bin ich nun, so Kramb.

SPECHTHOF, HÜNFELDEN-KIRBERG

(2. PLATZ, KAT. PRIV. PREISTRÄGER, 4.000 €)

Als Veronika und Jörg Brühl 2018 den Spechthof in Hünfelden-Kirberg besichtigten, war ihnen klar, dass sie dieses Gebäude samt Nebengebäuden und Außenanlagen erwerben würden. Was an Kosten und Zeitaufwand auf sie zukommen würde, konnten sie damals noch nicht abschätzen. Durch den langen Leerstand waren

das Dach und die Fenster des 1571 errichteten Gebäudes undicht geworden. Das ganze Ausmaß der Schäden jedoch zeigte sich erst nach und nach. So waren Deckenbalken und Schwellen gebrochen, aber auch die schiere Größe des Objektes und der dadurch bedingte Materialaufwand kamen erschwerend hinzu. Die Jury war beeindruckt von dem Mut des Ehepaares, die Bauleitung zu übernehmen und es mit viel Eigenleistung und handwerklichem Geschick wieder in ein Schmuckstück zu verwandeln. Die Wiederherstellung des Raumgefüges, der Wandfassungen, der Holzböden und vieler Details habe es möglich gemacht, den ehemaligen Burgmannenhof nun wieder eindrucksvoll zu erleben (Abb. 3). Die konsequente Verwendung von historischen Baustoffen, Lehm- und Kalkputzen sowie Leinölfarben sei ebenso vorbildlich wie die Integration moderner Haustechnik und das mit natürlichen Materialien durchgeführte Dämmkonzept. Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen.

**VILLA PAULUSTOR, FULDA**

(2. PLATZ, KAT. PRIV. PREISTRÄGER, 4.000 €)

Ihr Urgroßvater ließ das Haus 1934/35 von dem renommierten Kölner Architekten Hermann von Berg für seine Familie im Stil des Neuen Bauens auf dem Eckgrundstück nahe dem Paulustor in Fulda erbauen. Seitdem befindet sich die Villa mit dem terrassierten Garten im Familienbesitz. Sibylle Honka erbt das Gebäude 2019 von ihrem Vater, der bereits erste Instandsetzungsmaßnahmen in die Wege geleitet hatte. In seinem Sinne wollte sie die Arbeiten weiterführen und beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte des Hauses und seiner Materialien. Historische Schriftstücke des Architekten gaben wertvolle Hinweise auf die Wahl der Dachziegel und die Farbgebung im Treppenhaus (Abb. 4). Unsachgemäße Einbauten wurden entfernt, das originale Holzwerk und das Parkett aufgearbei-

**Abb. 2:
Goldener Löwe
Limburg**

Das Gebäude dient heute wieder als Gasthof mit Ferienwohnungen.

Foto: Ch. Krienke, LfDH

**Abb. 3:
Spechthof
Hünfelden-Kirberg**

Die Eigentümer haben die Bauleitung übernommen und das Gebäude mit viel handwerklichem Geschick wieder in ein Schmuckstück verwandelt.

Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 4
Villa Paulustor

Die Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbildes der Villa ist ein Statement für das weltoffene Neue Bauen.

Foto: Ch. Krienke, LfDH



Abb. 5:
Lokschuppen Marburg

Das ehemalige Drehkreuz für Lokomotiven wird heute als Eventlokation mit Working Space genutzt.

Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 6:
Stadthalle Hattersheim

Die Funktion der Halle als kommunale Veranstaltungsstätte ist wiederhergestellt, der Rahmen für das soziale Miteinander beispielhaft gegeben.

Foto: Ch. Krienke, LfDH

tet, das als Faltfenster konzipierte Panorama-fenster im Erdgeschoss konnte nachgebaut werden, alle anderen Fenster wurden durch aus der Erbauungszeit verbürgte Holzfenster ersetzt. Es erfolgte außerdem eine denkmalverträgliche Dämmung der Innenräume. Die Jury lobte die Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbildes der Villa, die als eindrucksvolles Statement für das weltoffene Neue Bauen heute wieder zu erleben sei.

LOKSCHUPPEN MARBURG

(1. PLATZ, KAT. INDUSTRIEDENKMALPFLEGE/BAUEN IM STÄDTEBAUL. KONTEXT, 4.000 €)

Im Lokschuppen sollen Menschen Kunst und Kultur genießen, arbeiten, essen, trinken und feiern – alles, was das Leben ausmacht, sagt Gunter Schneider, der das 1874 erbaute Drehkreuz für Lokomotiven von der Stadt Marburg erworben hat. 2018–22 ließ er das 1970 aufgegebene Areal umgestalten: Wo sich früher Züge kreuzten, entstand ein Ort der Kommunikation für Events, Konferenzen und Feiern mit Restau-



rant, Bar, Café und einem Startup & Coworking Space (Abb. 5). Bauzeitliche Wände, Böden, tragende Elemente und viele Details wurden so weit wie möglich erhalten und durch moderne Einbauten ergänzt. Die Jury wertete die Umwidmung des ehemaligen Knotenpunktes der Bahn als vorbildlichen Beitrag zur Um- und Weiter-nutzung von Industriearealen. In der Wiederbe-lebung des ehemaligen Lokschuppens Marburg erkannte sie auch einen wichtigen städtebau-lichen Akzent, die Bedeutung der Maßnahme reiche weit über Hessen hinaus. Die behutsame Sicherung von Zeitschichten und ihre Integra-tion in einen neuen Funktionszusammenhang sei ohne die Begeisterung, den Ideenreichtum und das unermüdliche Engagement des Eigen-tümers nicht möglich gewesen. »Es war ein lan-ger, aufwendiger Weg von der Ruine zur Perle, erinnert sich Schneider.

STADTHALLE HATTERSHEIM AM MAIN

(1. PLATZ, KAT. ÖFFENTL. BAUEN, UNDOTIERT)

Die 1968–72 erbaute Stadthalle Hattersheim musste 2013 aus brandschutztechnischen Grün-den geschlossen werden. 2017 beschloss der Magistrat, das Gebäude ertüchtigen zu lassen.



Nachträglich eingebaute Decken- und Wand-paneele wurden im Sinne des bauzeitlichen Entwurfes zurückgebaut. Zentrales Element ist eine Lichtkuppel, die nach Originalplänen mit brandschutztechnischen Ergänzungen von örtlichen Handwerksbetrieben nachgebaut wurde (Abb. 6). Die Jury lobte das Engagement des Magistrats und zeigte sich beeindruckt von der Wiederherstellung der ursprüngli-chen, flexibel einsetzbaren Raumfolge und der zurückhaltenden Behandlung aller Oberflä-chen. Dass die Mehrzahl der Originalbauteile dank des Engagements örtlicher Handwerks-betriebe, aus deren Werkstatt die Bauteile stammten, weitestgehend erhalten werden

konnte, wertete sie als besondere Leistung. Auch die nahezu unsichtbaren Vorgaben zur brandschutztechnischen und energetischen Ertüchtigung seien vorbildlich umgesetzt. Die ursprüngliche Funktion der Halle als kommunale Veranstaltungs- und Versammlungsstätte sei wiederhergestellt, der Rahmen für das soziale Miteinander beispielhaft gegeben. Die Maßnahme habe Vorbildcharakter für viele jüngere Kulturdenkmäler.

GROSSES HAUS GLÜCKERT, DARMSTADT

(2. PLATZ, KAT. ÖFFENTL. BAUEN, UNDOTIERT)

Das Große Haus Glückert ist Teil der UNESCO-Welterbestätte »Mathildenhöhe Darmstadt« und wurde durch Joseph Maria Olbrich für den



Hofmöbelfabrikanten Julius Glückert 1900/01 erbaut. Diesem diente es als Ausstellungshaus, um moderne Möbel und Raumausstattungen zu präsentieren. Das Haus gehört unter den Arbeiten Olbrichs in Hessen zu den innovativsten und modernsten Objekten und ist ein herausragendes Gebäude der Darmstädter Künstlerkolonie. Die Restaurierung und Konservierung der Originalsubstanz hatten bei der 2020–23 erfolgten Instandsetzung oberste Priorität. Die Jury lobte die intensiven (Archiv-)Recherchen sowie die sorgfältige Wiederherstellung der Raumfassungen und der Gebäudehülle (Abb. 7). Die liebevolle Restaurierung der Ausstattungselemente, der historischen Decken

und der Bauzier vermittele ein eindrucksvolles Raumerlebnis. Mit dem Abschluss der wegweisenden Arbeiten am Großen Haus Glückert sei das Erbe Olbrichs nun um einen weiteren zentralen Bau der Künstlerkolonie wieder in Wert gesetzt. Mit diesem Haus ließe sich der von der UNESCO geforderte Vermittlungsauftrag für die UNESCO Welterbestätte »Mathildenhöhe Darmstadt« wunderbar erfüllen (s. Blickpunkt, S. 36–45).

ALTE KIRCHE BÜRGELN

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

Die im 12. Jahrhundert erbaute Alte Kirche in Bürgeln wurde in den 1970er-Jahren vom Förderkreis Alte Kirche übernommen, um sie vor dem Abriss zu bewahren. Da sich diese Initiative aber schon nach kurzer Zeit auflösen drohte, konnte die damals begonnene Instandsetzung nicht beendet werden. Deshalb setzt sich der eigens gegründete Kulturverein Alte Kirche Bürgeln e. V. seitdem für das Gebäude ein und ließ Dach, Fachwerk, Mauerwerk und Fenster behutsam instandsetzen. Die Malereien im Innenraum wurden gesichert, die Wandfassung überarbeitet. Teile der Ausstattung wie Pfarrstand und Kanzel wurden wieder aufgestellt, die Orgel wurde restauriert. Damit waren die Voraussetzungen für eine kulturelle Nutzung der Kirche gegeben (Abb. 8). Aufgrund ihrer besonderen Atmosphäre wird die Kirche heute von Kunstschaffenden ebenso geschätzt wie vom Publikum. Auch standesamtliche Trauungen finden statt. Die Jury zeigte sich beeindruckt von der erfolgreichen Wiederbelebung des Kirchengebäudes. Die Maßnahme sei wegweisend für die Instandsetzung vieler anderer Kirchen, die in der Nachkriegszeit aufgrund des Zuzugs neuer Bürgerinnen und Bürger im Zuge der Errichtung neuer Wohnquartiere ihre Nutzung verloren hätten.



Abb. 7:
Großes Haus Glückert
kann den von der UNESCO geforderten Vermittlungsauftrag der Welterbestätte »Mathildenhöhe Darmstadt« erfüllen.

Foto: O. Köhler, UDB Da

Abb. 8:
Alte Kirche Bürgeln
Die Kirche im Zentrum des Ortes wird heute wieder für kulturelle Zwecke genutzt.
Foto: Kulturverein Alte Kirche Bürgeln e. V.

**Abb. 9:
Grenzsteine**

Dr. Wilhelm Ott führt Migrantinnen und Migranten im Rahmen seiner Vermittlungsarbeit über den jüdischen Friedhof in Sprendlingen.

Foto: Verein zur Pflege historischer Grenzsteine in Hessen e.V.

**Abb. 10:
Oberhof**

Die ehemalige hessische Staatsdomäne bietet heute bezahlbaren Wohnraum und Angebote zur gemeinsamen Nutzung.

Foto: Verein Lebensraum Oberhof e.V.

**DIGITALE DARSTELLUNG HISTORISCHER
GRENZSTEINE AUF EIGENER WEBSITE**

(KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)

Schon seit 2010 fungiert Dr. Wilhelm Ott ehrenamtlich als Obmann für historische Grenzsteine der Städte Dietzenbach, Dreieich, Langen und Neu-Isenburg. Seit 2021 ist er zusätzlich für den Stadtwald von Frankfurt a. M. zuständig. Aufgrund seiner vertieften Kenntnisse in der Orts- und Territorialgeschichte ist er überregionale Ansprechperson für alle Anfragen zu historischen Grenzsteinen im Landkreis Offenbach. Seine Website zeugt von seiner Passion für bearbeitete heimische Sandsteine im Kontext des kulturhistorischen Erbes seiner Heimat (www.steine-in-der-dreieich.de). Ott unterstützt das Landesamt für Denkmalpflege Hessen nicht nur bei der Erfassung, der digitalen Dokumentation und der Pflege der Kleindenkmäler, sondern auch in der Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit etwa durch Grenzsteinwanderungen, zuletzt den »DreyEicher Grenzweg« (www.dreyeicher-grenzweg.de), sowie Publikationen und Vorträge (Abb. 9). Darüber hinaus engagiert sich Ott auch für die Entwicklung und Realisierung von Beschilderungskonzepten für historische Grenzsteine und betreut die Homepage des Vereins zur Pflege historischer Grenzmaile Hessen e.V. (www.grenzmaile-hessen.com).

**INKLUSIVES MEHRGENERATIONENPROJEKT
OBERHOF (KAT. EHRENAMTSPREIS, 2.500 €)**

Die ehemalige hessische Staatsdomäne mit Pächterhaus, Landarbeiterhaus, Stallungen, Scheunen, Fruchtspeicher und Offenstall stammt aus dem 19. Jahrhundert und wurde bis Mitte der 1990er-Jahre landwirtschaftlich genutzt. Mit einem Pächterwechsel im Jahr 1996 erfolgte die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft, einige Räume wurden an Kunstschaffende und Gewerbetreibende vermietet. Auf diese Weise entstand ein Ort der Gemein-

schaft, der 2008 zu zerbrechen drohte, als die Domäne veräußert werden sollte. 2009 gründete sich der Verein Lebensraum Oberhof e. V. mit dem Ziel, den Oberhof zu revitalisieren und bestehende Strukturen zu erhalten. Die Instandsetzung (2019–21) ermöglichte die Koexistenz unterschiedlicher Wohnformen mit Angeboten, die sich auch an Externe richten, wie etwa einer Stadtteilbibliothek, einer Beratungsstelle, einem Jugendtreff und einem Hofladen. Die Jury lobte die Instandsetzung, die nicht nur dem Kulturdenkmal Rechnung trage, sondern auch eine vielseitige Nutzung des Ensembles ermögliche und kostengünstigen Wohnraum sichere. Insbesondere die Integration eines barrierefreien Zugangs im Ostflügel, der den Charakter der Vierseit-Hofanlage nicht beeinträchtigt, sei lobenswert (Abb. 10).

**HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS**

Der Hessische Denkmalschutzpreis soll für den Wert der Kulturdenkmäler in Hessen sensibilisieren und dazu beitragen, das baukulturelle Erbe in Hessen aktiv zu nutzen und das Zusammenleben zu fördern. Durch das gemeinschaftliche Engagement für den Erhalt eines Kulturdenkmals entstehen nicht selten ganz neue soziale Strukturen innerhalb der Ortschaften oder der Quartiere. Arbeiter- oder Tagelöhnerhäuser sind dabei genauso preiswürdig wie Maßnahmen an großflächigen Kulturdenkmälern oder an Repräsentationsgebäuden. Die Bandbreite ausgezeichneter Maßnahmen ist auf der Homepage des Landesamtes dokumentiert. Dort können Sie sich auch über die Bewerbungsmodalitäten informieren. Mit den Denkmalbehörden abgestimmte Bewerbungen für den Hessischen Denkmalschutzpreis 2024 sind ab dem 1. Dezember 2023 wieder möglich. Wir freuen uns auf die nächste Runde!

Katrin Bek

ALTES BEWAHREN UND ENERGIE SPAREN

NEUES RATGEBERPORTAL

DENKMALSCHUTZ UND ENERGIESPAREN

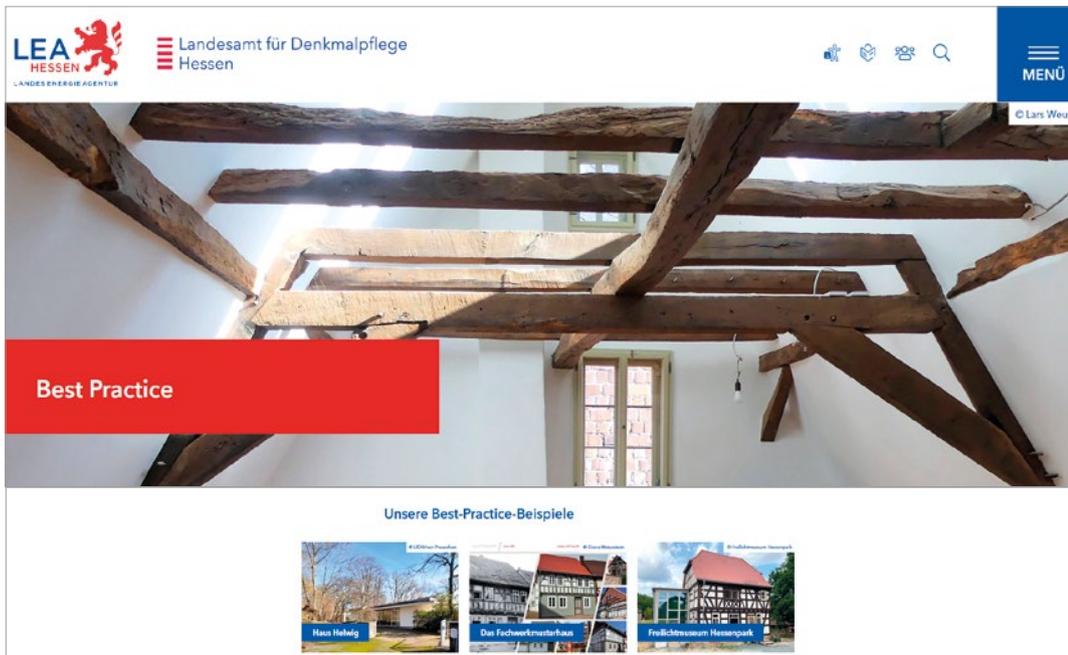


Abb. 1:
Das neue Ratgeberportal stellt Best-Practice-Beispiele aus Hessen zusammen und zeigt, wie Denkmalschutz und Energiesparen gemeinsam funktionieren können. Screenshot: www.denkmalschutz-und-modernisieren.de

Das Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) und die LandesEnergieAgentur Hessen (LEA Hessen) starten gemeinsam ein Ratgeberportal für Denkmalschutz und Energiesparen (Abb. 1).

Die energetische Ertüchtigung von Kulturdenkmälern ist seit Jahren ein wichtiges Thema in der Denkmalpflege. Seit Anfang 2023 widmet sich eine zusätzliche Projektgruppe in der Bau- und Kunstdenkmalpflege des LfDH intensiv diesem Anliegen. Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit sind wesentliche Bestandteile des Projektes.

So ist bereits 2022 mit der LEA Hessen eine Kooperation entstanden. Das erste Projekt ist eine gemeinsam entwickelte digitale Informationsplattform für Bürgerinnen und Bürger zu Fragen rund um das Thema Denkmalschutz und Energiesparen. Auch für das Handwerk, Architektur- und Planungsbüros sowie Energieberaterinnen und -berater ist dieses Portal von Interesse.

Auf dem Online-Portal finden Hauseigentümerinnen und -eigentümer von denkmalgeschützten Immobilien die für eine Gebäudesanierung notwendigen Expertinnen und Experten, Institutionen und Behörden. Zudem weist die Plattform den Weg zu Beratungsangeboten und Fachzentren. Der Online-Leitfaden

enthält unter anderem Artikel zur Dämmung, Fotovoltaik oder zum Heizen mit erneuerbaren Energien. Gelungene und gut bebilderte Instandsetzungsbeispiele aus Hessen geben Impulse für das eigene Projekt. Das Portal soll dazu beitragen, den Denkmalschutz von Beginn an in den Planungsprozess einzubeziehen und mögliche Hemmschwellen gegenüber der Denkmalpflege abzubauen. Bürgerinnen und Bürger sollen in dem Prozess von der ersten Idee bis zur Ausführung mit Informationen unterstützt und begleitet werden. Ausgangspunkt für das Ratgeberportal war ein Workshop der LEA Hessen im Hessenpark mit dem LfDH, Handwerkerinnen und Handwerkern, Energieberaterinnen und -beratern, Architektinnen und Architekten sowie mit der KEEA Klima und Energieeffizienz Agentur GmbH im vergangenen Jahr. Zunächst war ein gedruckter Leitfaden geplant. Nun ist ein flexibles Instrument entstanden, das zugleich der großen Dynamik der fachlichen Diskussion und dem Informationsbedürfnis von Fachleuten und Bürgerinnen und Bürgern Rechnung trägt: www.denkmalschutz-und-modernisieren.de

Henriette von Preuschen



WUNDERKAMMER DER MEDIZINGESCHICHTE DIE WIRKUNGSSTÄTTE PAUL EHRLICHS IN FRANKFURT IST JETZT KULTURDENKMAL



Abb. 1:
Laborraum von
1906 mit originaler
Ausstattung
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Zwischen 1897 und 1922 entstand am Rande des städtischen Krankenhauses Sachsenhausen (heute Universitätsklinikum) in der Paul-Ehrlich-Straße 42–44 ein späthistoristischer Gebäudekomplex, der nach teilweiser Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und einem vereinfachten Wiederaufbau heute stark verändert ist. Im Inneren haben sich dagegen wie durch ein Wunder zwei Räume im bauzeitlichen Zustand erhalten, die medizinhistorisch wie architekturgeschichtlich von herausragender Bedeutung sind: ein 1906 fertiggestelltes chemisches Labor sowie der 1924 eingeweihte Gedenkraum für den Nobelpreisträger Paul Ehrlich (1854–1915). Der berühmte Mediziner hat in den Bereichen Immunologie, Pharmakologie und Krebsforschung Außerordentliches geleistet. Seine beiden Frankfurter Institute, heute in einem Gebäudekomplex vereint, sind jetzt als Kulturdenkmal ausgewiesen.

KÖNIGLICHES INSTITUT FÜR EXPERIMENTELLE THERAPIE

Als Paul Ehrlich im Jahr 1908 für seine bahnbrechende Forschung den Nobelpreis für Medizin verliehen bekam, zählte er längst zu den weltweit bekanntesten Forschern. 1899 war der gebürtige Jude und Schüler Robert Kochs von Berlin nach Frankfurt berufen worden, um hier die Leitung des »Königlichen Instituts für experimentelle Therapie« zu übernehmen. Das Institutsgebäude war zwischen 1897 und 1899 von dem Frankfurter Architekten Ernst Ritscher mit Stilanleihen an Mittelalter und Renaissance am Rande des städtischen Krankenhauses Sachsenhausen errichtet worden. Neben den Arbeitsräumen Ehrlichs im Erdgeschoss befanden sich hier im Wesentlichen Laborräume sowie im Dachgeschoss einige Wohnungen und Schlafgelegenheiten für Bedienstete.



GEORG-SPEYER-HAUS

Wenige Jahre später übernahm Paul Ehrlich zudem die Leitung des ganz auf seine Forschungsarbeiten zugeschnittenen Georg-Speyer-Hauses, das zwischen 1904 und 1906 in unmittelbarer Nachbarschaft von dem Architekten Richard Wilde errichtet worden war (heute Paul-Ehrlich-Straße 42). Ermöglicht wurde der Neubau durch eine großzügige Stiftung der Bankierswitwe und Mäzenin Franziska Speyer zum Andenken an ihren im Jahr 1902 verstorbenen Mann Georg. Nach den Vorgaben Ehrlichs konnte so das weltweit erste chemotherapeutische Institut mit Laborräumen unterschiedlichen Formats errichtet werden, darunter auch zwei große Forschungssäle im Erdgeschoss und im Obergeschoss des Ostflügels, deren drei geschossübergreifende Fenster an der Straßenfassade und zum Hof markant hervortreten. An das obere Großlabor schließt rückseitig zum Hof hin das bis heute weitgehend unverändert im bauzeitlichen Zustand erhaltene Labor aus der Ära Paul Ehrlichs an (Abb. 1).

Beide Institutsgebäude, die 1922 durch einen Verbindungsbau zusammengeführt wurden, repräsentieren den schnellen Wandel baukünstlerischer Ideale um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von einem malerischen Späthistorismus (Institut für experimentelle Therapie) zu einem stark vereinfachten Neubarock (Georg-Speyer-Haus).

HEUTIGER ZUSTAND

Nach schweren Zerstörungen während des Zweiten Weltkrieges wurde das Institut für experimentelle Therapie bis Anfang der 1950er-Jahre stark vereinfacht wiederaufgebaut (Abb. 2). Das Georg-Speyer-Haus blieb dagegen weitgehend unzerstört. Mit Ausnahme der Fenster und des in den 1950er-Jahren purifizierten Haupteingangs ist der Außenbau nahezu unverändert erhalten, während das Innere ebenfalls tiefgreifend umgestaltet und modernen Laboranforderungen angepasst wurde. Lediglich die Treppenhäuser und Teile der Korridore im Erdgeschoss zeigen die ursprüngliche, qualitätsvolle Ausstattung, die, wie der Außenbau, im Stil eines vereinfachten Neubarock gehalten ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Institut für experimentelle Therapie zu Ehren seines ersten Direktors in Paul-Ehrlich-Institut umbenannt. Seit der Verlegung des heutigen Bundesinstituts im Jahr 1989 nach Langen trägt der ganze Gebäudekomplex den Namen Georg Speyers.

EIN LABOR VON UND EIN GEDENKRAUM FÜR PAUL EHRLICH

In den Laborräumen der chemischen Abteilung im ersten Obergeschoss des Georg-Speyer-Hauses arbeiteten Paul Ehrlich und seine Mitarbeiter seit 1906 systematisch an der Entwicklung gut wirksamer Mittel gegen Infektionskrankheiten. Das 606. Präparat brachte



Abb. 2:
Paul-Ehrlich-Straße
44–42

Das im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte Institut für experimentelle Therapie (links) sowie das ehemalige Georg-Speyer-Haus (rechts)

Foto: Ch. Krienke, LfDH



Abb. 3:
 Der 1924 eingeweihte
 Gedenkraum für
 den Nobelpreisträger
 Paul Ehrlich

Foto: Ch. Krienke, LfDH

schließlich 1909 den Durchbruch. Mit ›Salvarsan‹ konnte dann bereits im Folgejahr das erste industriell hergestellte Chemotherapeutikum von den Farbwerken Hoechst in den Handel gebracht werden.

Ehrlichs Nachfolger Wilhelm Kolle (1868–1935) war sich der herausragenden Bedeutung dieser forschersichen Leistung bewusst. So wurde Anfang der 1920er-Jahre eigens ein Raum zur Erinnerung an den großen Wissenschaftler im Erdgeschoss des Hauses Nr. 44 eingerichtet. Dieses ›Paul Ehrlich Gedenk-Zimmer‹ wurde in dem Bereich installiert, wo sich die Arbeitsräume Ehrlichs befunden hatten. Richard Wilde, der auch für den Entwurf des Georg-Speyer-Hauses und viele weitere Gebäude auf dem Klinikareal verantwortlich zeichnete, entwarf zusammen mit dem Architekten Rudolf Restle einen etwa 24 Quadratmeter großen, holzgetäfelten Raum im Stil des Empire (Abb. 3). Die Ausführung besorgte die renommierte Möbelfabrik Schneider & Hanau. Finanziell unterstützt wurde die Einrichtung von den Farbwerken Hoechst und Cassella.

Decke und Wände des Gedenkraumes sind mit rotbraun poliertem Kirschbaumholz verkleidet und durch Pilaster untergliedert, deren Kapitellzonen vergoldete Blattornamente akzentuieren. Auf den Längsseiten sind zwei große, sich gegenüberliegende Steintafeln eingelassen mit den wichtigsten biografischen Daten und einem Reliefbildnis Paul Ehrlichs in Bronze, das der Bildhauer Gustav Wiedmann entwarf. Die nördliche Schmalseite zieren drei hoch rechteckige Buntglasfenster mit aufwendigen ornamentalen Malereien, entworfen und ausgeführt von Otto Linnemann. Diese sind mittlerweile äußerst seltene Zeugnisse für am ursprünglichen Ort erhaltene Glasmalereien außerhalb von Sakralräumen. Das mit Ausnahme des Mobiliars quasi unveränderte Gesamtkunstwerk zählt zu den bedeutenden Schöpfungen der Raumkunst des frühen 20. Jahrhunderts in Hessen.

Ein wohl einzigartiger Glücksfall ist die Konservierung eines Laborraumes, in dem Paul Ehrlichs bahnbrechende Erfindungen realisiert wurden, sind doch gerade medizinische For-

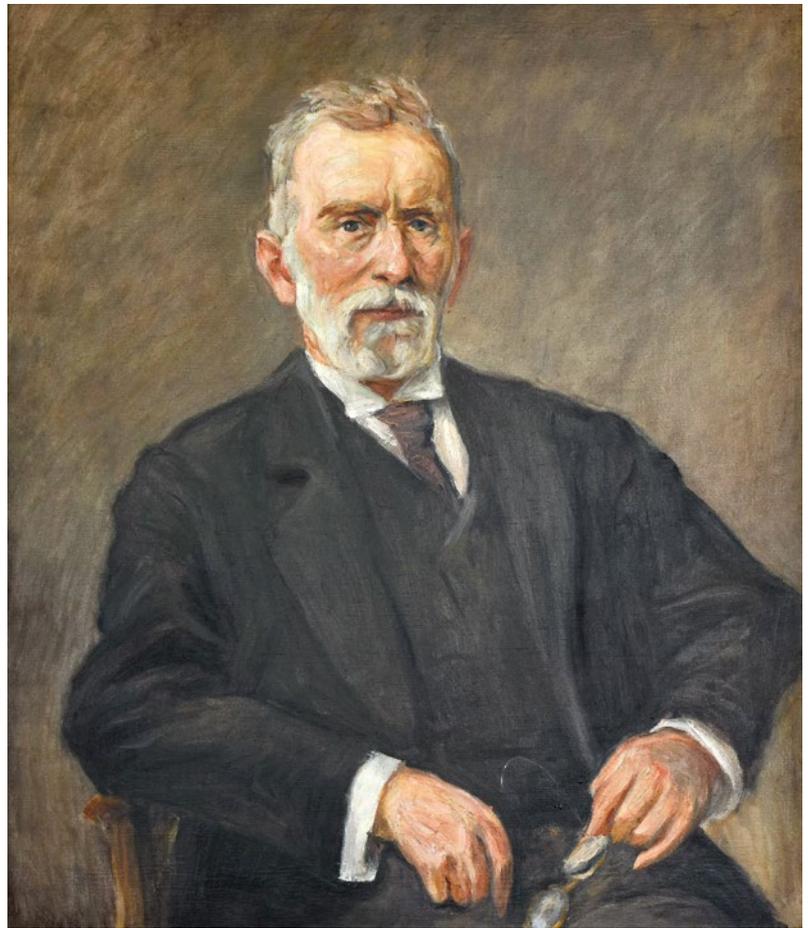
schungsstätten einem raschen und stetigen Wandel unterworfen (Abb. 1). Bis heute ist die Laboreinrichtung mit zentralem Laboratoriumstisch, zwei Abzügen mit herabsenkenden Schutzfenstern, historischen Installationen sowie Fenstern, Heizkörpern und Waschbecken, Regalen, Laborschränken und Laborkörnern nahezu unverändert im Zustand von 1906 konserviert. Es ist in Deutschland, wenn nicht sogar in Europa, das einzige *in situ* erhalten gebliebene chemisch-pharmazeutische Forschungslabor aus dem frühen 20. Jahrhundert. Auch die Laborgeräte, Farbstoffe und Gefäße aus Glas und Porzellan stammen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

Selbst die Zeit des Nationalsozialismus hat der Gedenkraum unbeschadet überstanden. Durch geschicktes Agieren überdauerte das Georg-Speyer-Haus als eine der wenigen jüdischen Stiftungen die schweren Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Hinweise auf Paul Ehrlich wurden in den beiden Instituten lediglich abgenommen oder verdeckt, aber nicht zerstört. Auch die enormen Verdienste des jüdischen Stifter-Ehepaars Speyer sollten durch die Streichung der Namen dem Vergessen anheimfallen. Ebenso wurde die bereits zu seinen Lebzeiten nach Paul Ehrlich benannte Straße 1938 umbenannt. Bald nach Kriegsende trugen das Speyer-Haus und die Paul-Ehrlich-Straße dann wieder ihre ursprünglichen Namen.

PORTRAITSAMMLUNG

Abschließend ist noch eine kleine, aber erlesene Kunstsammlung mit den Portraits bedeutender Medizinerinnen und Mediziner zu erwähnen, die als Eigentum der Speyer-Stiftung bis heute vor Ort ausgestellt wird. Darunter finden sich unter anderem Portraitbüsten von Paul Ehrlich und dessen Nachfolger Wilhelm Kolle, angefertigt von Bianca Ehrlich und von Richard Scheibe, sowie zwei Portraits, die der Berliner Historienmaler Oscar Begas 1872 von Franziska und Georg Speyer anfertigte. Von herausragender Qualität ist zudem ein Portrait Paul Ehrlichs, das der bedeutende Maler und Lehrer Konrad von Kardorff wohl in den 1920er-Jahren als Kopie eines Gemäldes von Max Liebermann anfertigte (Abb. 4).



Paul Ehrlichs Persönlichkeit und sein Lebenswerk sind damit bis heute am Ort seines Wirkens in vielfältiger Weise präsent. Das weitgehend authentisch erhaltene Forschungslabor von 1906 und der zu seinen Ehren 1924 eingeweihte Gedenkraum sind einmalige Zeugnisse für die Bedeutung und Innovationskraft der deutschen medizinischen Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Heute nutzt das Georg-Speyer-Haus, Institut für Tumorbologie und experimentelle Therapie, den gesamten Gebäudekomplex für die moderne Krebsforschung mit dem Ziel, die molekularen und zellulären Grundlagen der Tumorentwicklung besser zu verstehen und neue Ansätze für die Krebstherapie zu finden. Damit steht das Institut auch nach über 120 Jahren in der Forschungstradition von Paul Ehrlich, der sich ab 1902 erstmals in Deutschland systematisch mit der experimentellen Krebsforschung befasste. Auch hierfür stammten die Forschungsgelder von Frankfurter Mäzenen, darunter Georg Speyer.

Klaus Cußler, Thomas Steigenberger

Abb. 4:
Portrait Paul Ehrlichs
von Konrad von Kardorff

Kopie nach
einem Gemälde von
Max Liebermann
Foto: Ch. Krienke, LfDH

AUS DEM DORNRÖSCHENSCHLAF ERWACHT DER HEDDERSDORF'SCHE ADELSHOF IN GROSS-UMSTADT



Abb. 1:
Der sogenannte
Heddertsdorf'sche
Adelshof vor der
Instandsetzung, 2022
Foto: privat

Ein Vorher-Nachher-Effekt, der sich sehen lassen kann: Die Fassade des ehemaligen Adelshofs der Freiherren von Heddertsdorf in Groß-Umstadt wurde restauriert. Das nun freigelegte Schmuckfachwerk lenkt den Blick auf ein außergewöhnliches Wohnhaus.

Groß-Umstadts Charme wird vorwiegend durch die vielen baukünstlerisch herausragenden Fachwerkbauten des 16. bis 18. Jahrhunderts, das Renaissance-Rathaus und die Adelshöfe geprägt. Die sechs (ursprünglich sieben) überlieferten Adelshöfe demonstrieren die ehemalige Machtstellung der Stadt. Ministeriale, Vögte und Lehnsträger errichteten ihre Wohn- und Verwaltungssitze in Groß-Umstadt an strategisch günstigen Standorten. Diese Vielzahl zeichnet Groß-Umstadt aus, da mittelalterliche Adelshöfe andernorts oftmals nur noch vereinzelt erhalten sind. Hier wurden sie allerdings in der annähernd quadratisch aufgebauten im Kern mittelalterlichen Altstadt dicht beieinander erbaut. Baulich bestehen die Anlagen meist aus

einem repräsentativen Haupt-/Wohngebäude sowie diversen Nebengebäuden. In Groß-Umstadt sind die Adelssitze zudem durch ihre bauliche Geschlossenheit charakterisiert: Sie waren (und sind zum Teil bis heute) von einer massiven Einfriedung umgeben und dadurch befestigt. Das hebt die Hofanlagen strukturell von der übrigen mittelalterlichen Bebauung der Altstadt ab. Oft werden sie daher auch als Schlösser oder Burgmannenhöfe bezeichnet. Geschichtlich dokumentieren die Adelshöfe die über neun Jahrhunderte bestehenden und wechselnden Machtverhältnisse zwischen dem Kloster Fulda und den Münzenbergern, den Hanauer Grafen und ab 1390 zwischen der Kurpfalz und Hessen-Hanau.

Dieses bedeutende bauliche Erbe verdankt die Stadt unter anderem einer Blütezeit um 1600. In dieser Zeit entstanden viele qualitätvolle Renaissancebauten, wie auch der Heddertsdorf'sche Adelshof (Abb. 1). Der Hof befand sich seit seiner Errichtung im späten 16. Jahrhundert in der Hand verschiedener Adelsgeschlechter. Die heutige etwa 1.200 Quadratmeter große Hofanlage besteht aus einem zentral angeordneten, rechteckigen Herrenhaus, einer Scheune und einem Garten. Geschützt wird das Ensemble bis heute durch eine etwa drei Meter hohe Bruchsteinmauer.

DER HEDDERSDORF'SCHE ADELSHOF

Lange wurde der Heddertsdorf'sche Adelshof als der schlichteste und einfachste der Umstädter Adelssitze tituliert. Das liegt zum einen an der über lange Zeit bestehenden schlichten Fassadengestaltung, zum anderen an der verhältnismäßig geringen Grundfläche der Anlage.

Die im Jahr 2022 von Andrea Frenzel angefertigte restauratorische Untersuchung zeichnet nun allerdings ein völlig neues Bild. Untersucht wurden nicht nur die Fassade, sondern auch wichtige bauzeitliche Ausstattungselemente im Inneren. Bislang strukturierten die hoch rechteckigen



Fenster, die Sandstein-Eckquader und die für Groß-Umstadt typische Rundbogentür die Fassade. Die Fenster und die Rundbogentür sind im Erdgeschoss von gekehlten roten Sandsteingewänden eingefasst. Nachdem der inzwischen schadhaft gewordene Fassadenverputz des 20. Jahrhunderts entfernt und erneuert werden musste, konnte die Vermutung bestätigt werden, dass unter dem Putz des Obergeschosses ein Zierfachwerk mit aufwendigen Schnitzereien schlummerte. Dieses wurde nun auf der Straßenseite als Sichtfachwerk freigelegt.

Das Fachwerk besteht sowohl aus Mannfiguren, Brüstungstafeln mit Rauten- und Andreaskreuzen sowie geschweiften und genasten Zierstreben als auch aus Kopf- und Fußbändern (Abb. 2). Ein genauer Blick auf das neu entdeckte Schmuckfachwerk offenbart die kunstvollen Schnitzereien. Dazu zählen etwa die Taubänder und das Schuppenwerk auf den Eckständern oder die ornamentalen Verzierungen der Kopfbänder bzw. Knaggen. Auch die Schwellen und der Rähm sind dekorativ profiliert. Diese Details geben nur einen kleinen Vorgeschmack auf die künstlerische Qualität der Renaissance-Ausstattung, die sich auch im Inneren erhalten hat: eine bauzeitliche Treppenanlage aus Eichenholz mit aufwendig gedrechseltem Geländer und prächtigen Antrittspfosten, dazu ein originaler Wandschrank, Türrahmen und -beschläge. Die ornamentalen Lehmstuckdecken

sowie die sogenannte Kölner Decke im Erdgeschoss machen die Räumlichkeiten besonders repräsentativ. Die Fensternischen haben integrierte Ecksitze, und im Obergeschoss befindet sich ein fortschrittlicher Aborterker, der als Toilette diente.

RESTAURATORISCHE FUNDE

Die restauratorische Untersuchung des Fachwerks brachte wichtige Erkenntnisse zur bauzeitlichen Farbgestaltung der Fassade. Die Gefache waren klassisch mit einer weißen Kalkfarbe getüncht. Der rotbraune Anstrich der Fachwerkbalken aus Eichenholz wurde auf die weißen Gefache gestrichen und mit einem schwarzen Begleitstrich versehen. Weitere Farbgestaltungen konnten bislang nicht nachgewiesen werden. Die eindeutige Befundlage ermöglichte es nun, die bauzeitliche Farbgestaltung wiederzubeleben. Allerdings wurde die Freilegung der Substanz auf die Straßenseite des ersten Obergeschosses beschränkt. Die anderen Fassadenseiten wurden zum Schutz vor der Witterung wieder verputzt.

Bei einem Spaziergang durch die Groß-Umstädter Altstadt ist es nun ganz offensichtlich: Der Heddersdorfsche Adelshof ist weder schlicht noch einfach, sondern ein baukünstlerisches Schmuckstück!

Hannah Zimmermann



Abb. 2:
Der sogenannte Heddersdorf'sche Adelshof nach der Instandsetzung des Wohnhauses

Im Obergeschoss das nun sichtbare Zierfachwerk mit seinen aufwendigen Schnitzereien, 2023

Foto: privat

JUBILÄUM 2024 – 50 JAHRE LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN



Abb. 1:
Jubiläumskalender
2024

Zwölf Abbildungen
illustrieren die
vielfältige Arbeit des
Landesamtes für
Denkmalpflege Hessen.
Foto/Layout:
Ch. Krienke, P. Roth,
LfDH

Im kommenden Jahr feiert das Landesamt für Denkmalpflege Hessen sein 50-jähriges Bestehen. Seit dem Inkrafttreten des Hessischen Denkmalschutzgesetzes 1974 nimmt es nun die Aufgabe wahr, gemeinsam mit seinen Partnerinnen und Partnern der kommunalen Denkmalpflege sowie engagierten Bürgerinnen und Bürgern das kulturelle Erbe Hessens zu bewahren und die Geschichte zu schützen, die in den Mauern unserer historischen Gebäude und den Spuren unserer Vorfahren lebendig wird. Zu diesem besonderen Anlass möchten wir mit Ihnen gemeinsam in die Vergangenheit zurückzublicken, aber auch in die Gegenwart und Zukunft der Denkmalpflege in Hessen schauen.

VERANSTALTUNGEN

Seien Sie gespannt auf ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm im Jubiläumsjahr 2024! Neben bewährten Veranstaltungsformaten aus den Vorjahren erwarten Sie im kommenden Jahr auch besondere Highlights, die das 50-jährige Bestehen des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen gebührend feiern. Vom Dialog im Denkmal bis zur Schlenkerweinprobe im

Schlosspark oder einer Schnitzeljagd für die Jüngerer erwartet Sie ein breites, über das Jahr verteiltes Programm. Weitere Informationen folgen auf unserer Homepage unter <https://denkmal.hessen.de/>

SONDERHEFTE DER DENKMAL HESSEN

Zum Jubiläum erscheinen zwei Sonderhefte der ›Denkmal Hessen‹, parallel zu den beiden regulären Heften im Frühjahr und Herbst. In 34 Beiträgen berichten wir über die Entwicklung der Denkmalpflege in Hessen, verteilt über sechs Dekaden. Mit Themen von den frühen Kämpfen der Denkmalpflege in den 1970er-Jahren bis zur Entwicklung großflächiger archäologischer Siedlungsforschung und der Etablierung neuer Forschungstechniken erhalten sie Einblicke in die vielfältige Arbeit der unterschiedlichen Abteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Aufgegriffen werden aber auch die brennenden Fragen unserer Gegenwart wie der Klimaschutz und die Klimaanpassung unserer Kulturdenkmäler.

KALENDER 2024

Auch im nächsten Jahr gibt das Landesamt für Denkmalpflege Hessen einen Jahreskalender heraus (**Abb. 1**). Dieser wird mit zwölf Detailaufnahmen dazu einladen, die facettenreiche Arbeit des Landesamtes Monat für Monat aufs Neue zu entdecken. Mit aktuellen Aufnahmen nehmen wir sie mit auf eine Reise durch die unterschiedlichen Abteilungen und Tätigkeitsfelder des Landesamtes und damit auch durch die Geschichte Hessens.

Moritz Röger



Personalie

ROBINSON MICHEL M. A. IST NEUER WISSENSCHAFTLICHER VOLONTÄR

›Der Erhalt von baulicher Substanz ist eine der großen Aufgaben unserer Generation – sowohl aus der Perspektive des Erhalts baukultureller Werte als auch aus Ökologie- und Nachhaltigkeitsgründen. Die Denkmalpflege hält hierfür wichtige Erfahrungen und vorbildliche Instrumentarien bereit‹, sagt Robinson Michel, der die Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege in Wiesbaden seit April 2023 als wissenschaftlicher Volontär unterstützt.

Robinson Michel studierte Baukulturerbe in Wiesbaden und beschäftigte sich in seiner Bachelorarbeit mit der Problematik der Nacherfassung von Postmoderner Architektur. Die Anregung hierzu kam ihm bei einem Praktikum im Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, bei dem er auf die postmodernen Bauten des Karlsruher Architekten Heinz Mohl aufmerksam wurde. Danach entschied er sich für ein Masterstudium der Kunstgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz mit Schwerpunkt in der Geschichte, der Theorie und der Vermittlung von Architektur und Stadtplanung des 20. und 21. Jahrhunderts. Im Rahmen seiner Abschlussarbeit untersuchte er den Bautypus der Fernseh- und Medienarchitektur anhand des ZDF-Sendezentrums auf dem Lerchenberg in Mainz, erarbeitete Charakteristika von Medienarchitektur und forschte zur Kommunikation und Selbstdarstellung von Medienunternehmen mithilfe ihrer Bauten.

Seine Begeisterung für die Architektur besonders junger Zeitschichten begründet er zum einen mit dem Reiz des Unerforschten und zum anderen in der Allgegenwärtigkeit jüngerer Bauten in unserem Alltag. Unsere gebaute Umwelt, die zum Großteil in den vergangenen 70 Jahren entstanden ist, zu verstehen und zu



Robinson Michel M.A.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

vermitteln, treibt ihn an. Sein Engagement in der Initiative DIE BETONISTEN gibt ihm dabei die Möglichkeit, sich an Publikationen zu beteiligen, Vortragsabende und Führungen zu organisieren sowie Lehrveranstaltungen an Hochschulen zu betreuen. Die Auseinandersetzung mit Gebäuden aus der Nachkriegszeit findet er besonders relevant, da diese oftmals großen Sanierungsbedarf aufweisen und daher gefährdet sind.

Zuletzt arbeitete Robinson Michel drei Jahre lang als Werkstudent in einem Architekturbüro im Rheingau, wo er die praktische Seite des Umgangs mit Bestandsgebäuden kennenlernte.

In der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege unterstützt Michel alle Bereiche und soll insbesondere in den Vorbereitungen des Jubiläums des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen eine tragende Rolle einnehmen.

Katrin Bek

Publikation

DIE PRÄHISTORISCHEN AUENSIEDLUNGEN DES LAHNTALS UM DIE GEMEINDE WEIMAR (LAHN) LANDKREIS MARBURG-BIEDENKOPF (HESSEN)



Ralf Urz, Die prähistorischen Auen-siedlungen des Lahntals um die Gemeinde Weimar, Landkreis Marburg-Biedenkopf (Hessen). Archäobotanische und geoarchäologische Forschungen zum Wandel von Landwirtschaft und Umwelt zwischen Frühneolithikum und Mittelalter. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 12 (Heidelberg 2023). Online-Publikation <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1189>. Kostenfrei. ISBN 978-3-96929-213-6/ISSN 2940-5378.

Seit über 30 Jahren finden unweit von Marburg in einem Kiesgrubenareal bei der Gemeinde Weimar (Lahn) archäologische Ausgrabungen statt. Bis heute wurden hierbei im Vorfeld des Kiesabbaus Flächen von 54 Hektar Gesamtumfang untersucht; hinzu kommen aufgrund anderer Eingriffe zusätzlich bearbeitete Areale von 35 Hektar in der Umgebung. Das bis 2020 von der hessischen Landesarchäologie kontinuierlich durchgeführte Langzeitprojekt hat an der Lokalität im Lahntal zur Aufdeckung einer vor- und frühgeschichtlichen Siedlungslandschaft geführt, deren immense Spuren Einblicke in eine 11.000-jährige Besiedlungsgeschichte von der Mittelsteinzeit bis in die Neuzeit erlauben und vor Ort zur Einrichtung des noch im Aufbau befindlichen Freilichtmuseums ›Zeiteninsel‹ geführt haben.

Im Rahmen von Zeitschriften- und Sammelbandbeiträgen ist zwar immer wieder zeitnah über Einzelresultate der Ausgrabungen berichtet worden, jedoch fehlte eine zusammenfassende Abhandlung der bei Weimar (Lahn) gewonnenen Forschungsergebnisse. Eine lang erwartete Monografie hat nun Dr. Ralf Urz im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten, epochenübergreifenden geowissenschaftlichen Auswertungsprojektes an der Marburger Philipps-Universität in eindrucksvoller Form vorgelegt. Der seit Jahrzehnten an den Untersuchungen in Weimar (Lahn) mitbeteiligte Geograf, der u. a. als Co-Autor auch die 2021 publizierte Studie zum eisenzeitlichen Siedlungsplatz mit Brücke bei Kirchhain-Niederwald im Amöneburger Becken maßgeblich mitverfasste

(Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 31) präsentiert mit dieser wegweisenden interdisziplinären Raumstudie die Resultate seiner langjährigen geoarchäologischen und archäobotanischen Forschungen zur vor- und frühgeschichtlichen Siedlungslandschaft im Umfeld von Weimar (Lahn).

Urz bezieht sich auf ein Untersuchungsareal von insgesamt annähernd 70 Hektar, darunter das von 1991 bis 2015 unmittelbar vom Kiesabbau betroffene Gebiet sowie benachbarte, von 2007 bis 2012 freigelegte Flächen in der Lahnau und auf älteren Lahnterrassen. Dabei wurden fast 6.500 archäologische Befunde erfasst und dokumentiert sowie in großem Umfang archäobotanische Proben entnommen. Auf Basis eingehender Analysen der angetroffenen Pflanzenspektren (unter Einbeziehung von Pollenanalysen durch Apl. Prof. Dr. Astrid Stobbe, Goethe-Universität Frankfurt a. M.), geologisch-stratigrafischer Forschungen zu Talaufbau, Fluss- und Hochwasserdynamik sowie bodenkundlicher Betrachtungen beschreibt Urz die Veränderungen des von Flussläufen geprägten Naturraums, der landwirtschaftlichen Nutzung und des Siedlungswesens im Auenbereich der Lahn. Er entwirft damit ein differenziertes Bild der Besiedlungs- sowie Landschaftsentwicklung bzw. Landschaftsnutzung von der frühen Jungsteinzeit bis ins Mittelalter und benennt natürlich und kulturell bedingte Umbrüche. Mit der ausschließlich online publizierten Studie von Ralf Urz präsentiert die hessen-ARCHÄOLOGIE innerhalb von eineinhalb Jahren zum zweiten Mal monografisch die Ergebnisse geoarchäologischer Siedlungsforschungen zu einer bedeutenden archäologischen Lokalität im nördlichen Mittelhessen. Sie ist wie die Fachzeitschrift ›Fundberichte Hessen Digital‹ über den Fachinformationsdienst Propylaeum der Universitätsbibliothek Heidelberg frei zugänglich und kostenfrei erhältlich (Link: <https://books.sub.uni-heidelberg.de/propylaeum/catalog/book/1189>).

Stefan Thörle

FUNDBERICHTE HESSEN DIGITAL 2, 2021/22

DIGITALE UND GEDRUCKTE GESAMTAUSGABE

Nach Einführung der von der hessenARCHÄOLOGIE herausgegebenen Zeitschriftenreihe im Jahr 2019 liegt nun die zweite Gesamtausgabe für die Berichtsjahre 2021/22 sowohl in digitaler als auch in gedruckter Form vor.

Dem Publikationsmodus der Zeitschrift folgend wurden die fünf Beiträge zuerst einzeln und unabhängig voneinander online über den Fachinformationsdienst Propylaeum der Universitätsbibliothek Heidelberg im Open-Access-Modus veröffentlicht. Nach Komplettierung der Ausgabe im Dezember 2022 folgte im Mai 2023 – ebenfalls über Propylaeum – die Veröffentlichung der Gesamtausgabe. Während die Online-Version wie die vorher gesondert publizierten Einzelaufsätze frei zugänglich und kostenfrei erhältlich ist (DOI: <https://doi.org/10.11588/fbhd.2021.1>), kann die im Print-On-Demand-Verfahren hergestellte Druckfassung über den Buchhandel zum Ladenpreis von 44,90 € (Deutschland) bezogen werden.

Die fünf enthaltenen Aufsätze, von denen sich zwei auf prominente archäologische Fundstätten in Hessen beziehen, schlagen einen chronologischen Bogen von der Jungsteinzeit über die späte Bronze- und ausgehende Eisenzeit bis in das Hochmittelalter. Im Fall des bedeutenden spätneolithischen Steinkammergrabs im nordhessischen Züschen werden die Erkenntnismöglichkeiten durch eine zeitgemäße High-Tech basierte digitale Bildaufnahme aufgezeigt. Hinsichtlich des Glaubergplateaus richtet sich der Blick diesmal nicht auf den »keltischen Fürstensitz« in der östlichen Wetterau, sondern auf ein Relikt der Wasserversorgung aus der stauferzeitlichen Besiedlungsphase. Des Weiteren behandelt der aus einer Bachelorarbeit hervorgegangene Aufsatz zu einem Fundplatz im Westerwald einen bezüglich seiner Art und Ausdehnung ungewöhnlichen späteisenzeitlichen Siedlungsplatz. Forschungsergebnisse zu zwei interessanten Einzelobjekten aus Südhessen und der Wetterau komplettieren den Band. Die Titel der Aufsätze lauten:

Ein urnenfelderzeitlicher Ornament-Tonstempel aus Rödermark-Urberach, Lkr. Offenbach



(Egon Schallmayer). – Wasser für Burg und Stadt. Eine Filterzisterne aus der Mitte des 13. Jahrhunderts auf dem Glaubergplateau, Glauburg-Glauberg (Wetteraukreis) (Christoph Röder). – Dokumentarische Beiträge zum Steinkammergrab von Züschen (Lohne, Stadt Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis) (Svend Hansen/Mehmet Karauçak/Jan Krumnow/Konstantin Scheele). – Gold vom Ende des Regenbogens – zu einem jüngerlatènezeitlichen Regenbogenschüsselchen aus Nidderau-Ostheim, Main-Kinzig-Kreis (Axel G. Posluschny). – Die eisenzeitliche Siedlung von Waldbrunn-Lahr (Lkr. Limburg-Weilburg) – Relikte einer offenen Großsiedlung im Westerwald? (Ferenc Kántor).

Abschließend sei noch ein Exkurs zu zwei weiteren Publikationsreihen der hessenARCHÄOLOGIE erlaubt. Unsere in den vergangenen drei Jahren gewonnenen Erfahrungen auf dem Feld der Open-Access-Publikation haben bei »Fundberichte aus Hessen, Beihefte« und »Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen« zu Änderungen im Publikationsmodus geführt. Die neuen Bände der beiden Schriftenreihen werden ab diesem Jahr über die Plattform Propylaeum-eBooks (<https://books.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum/series>) digital angeboten, wobei auch eine sukzessive digitale Wiederveröffentlichung älterer Bände angestrebt wird. Im Fall des Sammelbandes »Archäologie und Politik« (Fundberichte, Beiheft 11) ist Letztere bereits erfolgt, drei weitere Bände aus beiden Schriftenreihen befinden sich diesbezüglich in Vorbereitung.

Stefan Thörle

Fundberichte Hessen Digital 2, 2021/22. Herausgegeben von Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abt. hessen-ARCHÄOLOGIE. Gesamtausgabe (Heidelberg 2023) Online: <https://doi.org/10.11588/fbhd.2021.1>. Kostenfrei. – Preis (Print): 44,90 €. – eISSN 2699-1772, ISSN (Print) 2702-9875, ISBN (Print) 978-3-96929-199-3.

Interview

VOM UNSICHTBAREN UND GESCHICHTENFANGEN EIN GESPRÄCH MIT CHRISTIAN H. SCHULZ UND CLAUDIA GRÜNDER VON SCHULZ/WENDELMANN FILM

Das Gespräch führte Lars Görze



Die Dreharbeiten zum Anthes-Film mit Claudia Gründer (rechts im Bild) Foto: L. Görze, LfDH

Zu den Personen:

Seit 2012 ist Christian H. Schulz Geschäftsführer der Leipziger Filmproduktionsfirma Schulz/Wendelmann Film. Als ausführender Produzent verwirklichte er gemeinsam mit der Autorin Claudia Gründer 2022 das Filmportrait zu Eduard Anthes, einem frühen Pionier der hessischen Bodendenkmalpflege.

Herr Schulz, als Sie 2022 erstmals mit der Idee konfrontiert wurden, ein Thema der Bodendenkmalpflege im Film umzusetzen, was waren Ihre spontanen Reaktionen?

Schulz: Meine erste Reaktion war, dass das ein Thema ist, womit wir normalerweise wenig zu tun haben. Dennoch war bei mir gleich ein Anklang da, historische Themen finden wir grundlegend spannend. Das ist so ein bisschen eine Affinität in unserer kleinen Firma und meistens ist es Zeitgeschichte. In diesem Fall geht es natürlich zeitlich viel weiter zurück. Der zweite Gedanke war auch: Wie

kann man so etwas umsetzen und sind wir dafür geeignet?

Frau Gründer, hatten Sie bereits vorher Berührungspunkte mit den Themenfeldern Archäologie oder Bodendenkmalpflege?

Gründer: Nein, nicht in meinem Filmberuf und auch sonst nicht viel. Allein der Begriff Bodendenkmalpflege war etwas Neues. Archäologie kennt man natürlich und Denkmalpflege auch, aber Bodendenkmalpflege, da habe ich dann auch zuerst einmal nachdenken und nachlesen müssen, was das eigentlich unterscheidet.

Gab es für Sie beide etwas, das Sie im Laufe des Projektes über diese Themen erfahren haben, was Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Gründer: Generell ist mir in Erinnerung geblieben, wie wichtig die Bewahrung der Bodendenkmäler ist. Was ich erstaunlich fand, ist, dass man zu Anthes' Zeiten noch viel freizügiger war, die Dinge freizulegen, dass man aber heute sagt, diese sind oft viel besser im Boden aufgehoben.

Schulz: Ich fand die Person Anthes und ihr Lebenswerk spannend, weil dieses mir völlig unbekannt war und ein Schlaglicht darauf geworfen hat, dass schon vor mehr als hundert Jahren Leute anfangen, gezielt kulturhistorische Schätze zu erkennen und zu bewahren, zu konservieren und überhaupt erstmal zu katalogisieren. Dass auch die Geschichte der Denkmalpflege spannend ist und irgendwo angefangen haben muss, nimmt man als normaler Bürger meistens nicht wahr. Die Idee, dass man solche Figuren wie Herrn Anthes ein bisschen mehr in den Vordergrund holt, finde ich wichtig. Ich glaube, an seiner Geschichte kann man eine Menge erkennen. Dann fand ich auch noch interessant, dass schon damals die Sorge aufkam, dass durch die Industrialisierung und den rapiden Anstieg der Flächennutzung Dinge zerstört werden oder unwiderruflich verschwinden werden, sodass Leute gesagt haben: Wir müssen das irgendwie anders in den Griff bekommen.

Sie haben es bereits erwähnt: Der Name Eduard Anthes ist einer, der den meisten zunächst einmal nichts sagen wird. Wo liegt denn für Sie die Herausforderung bei der Umsetzung des Portraits einer Person, die einer breiten Öffentlichkeit nicht unbedingt bekannt ist?

Gründer: Das finde ich grundsätzlich nicht unüblich. Wir erzählen in Filmen oft von Personen oder Begebenheiten, die nicht so bekannt sind. Die Herausforderung bei Persönlichkeiten

wie Anthes ist eher, dass man wenig oder gar kein Bewegtbildmaterial hat. Es gab Fotos, aber auch nicht in Fülle, sodass man auf visuelle Alternativen zurückgreifen muss. Dass die Person der Öffentlichkeit nicht bekannt ist, ist eher reizvoll als abschreckend.

Schulz: Ja, das finde ich auch. Wenn man einen kurzen Film über eine weit hin unbekannt Person, die aber eine Menge bewirkt hat, erstellen will, muss man versuchen, diese Person ein bisschen aufzuladen. Natürlich auch etwas zu vereinfachen, eben eine Schublade zu finden, in die die Person ganz gut hineinpasst, und ich fand diese Zuschreibung des ›Pioniers‹ als ersten Trigger nicht schlecht.

Eines der Probleme, das wir gerade in der Bodendenkmalpflege immer wieder haben, ist die Vermittlung des oft nicht Sichtbaren. Ein zentraler Drehort des Anthes-Films war beispielsweise eine Ringwallanlage, die sich heute nur noch als Verformung im Boden abzeichnet und für viele, die daran vorbeiwandern, zuerst einmal nichts aussagt. Wie setzen Sie in Szene, was für die meisten Menschen unscheinbar oder kaum sichtbar ist?

Gründer: In diesem Fall hatten wir auf Drohnenaufnahmen gesetzt, weil man da am ehesten noch die Erhebung erkennen konnte, aber das war tatsächlich selbst mit der Drohne schwer. Da habe ich auch im Schnitt gedacht: Das muss man schon wissen. Man muss dann über den Text mittransportieren, was der Zuschauer jetzt gleich sehen wird. Generell ist es eine Kombination aus der richtigen Perspektive, der richtigen Technik und dem Text. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich sonst in Filmprojekten jemals eine Sache gehabt hätte, die man nicht selbst erkennt – etwas Unsichtbares in dem Sinne.

Schulz: Wenn wir im Film mehr Zeit gehabt hätten oder der Schwerpunkt mehr darauf ausgelegt gewesen wäre, diese Ringwallanlage oder andere

Sachen noch deutlicher zu machen, hätte man noch auf das Mittel der grafischen Gestaltung, der Animation, zurückgreifen können oder müssen, um das wirklich deutlich zu machen.

Sie haben inzwischen beide viele Jahre Erfahrung in der Umsetzung historischer Themen. Wie kamen Sie darauf, sich gerade diesen beruflichen Schwerpunkt zu wählen?

Schulz: Das weiß ich gar nicht, das ist ein schleichender Prozess gewesen. Ich glaube – also ich kann da nur von mir reden – es ist tatsächlich eine Typen- oder Persönlichkeitsfrage, ob man mit Geschichte im weitesten Sinne etwas anfangen kann, ob man da eine gewisse Zuneigung oder ein größeres Interesse hat. Dann hat man eine Affinität, vergangene Geschichten erzählen zu wollen, von ganz banalen kleinen Geschichten aus dem alltäglichen Leben von Leuten, die schon lange tot sind, bis hin zu größeren Zusammenhängen. Es gibt auch Viele, die wenig Schlüsse daraus ziehen können, was Geschichte für ihr Leben jetzt bedeutet oder was diese für die Zukunft ausmacht.

Gründer: Bei mir ist es auch so, dass diese Affinität zu Geschichte und geschichtlichen Themen schon vorher da war, bevor ich in den Beruf gekommen bin. Die Firma, in der ich im Bereich der Recherche anfang, hatte den Fokus auf historischen Dokus und Mehrteilern – da fühlte ich mich gleich gut aufgehoben. Damals gab es dann ein sehr großes Projekt, einen Vier-teiler für die ARD zum Thema Kriegskinder im Zweiten Weltkrieg. Das war ein sehr umfangreicher Rechercheaufwand, gute Zeitzeugen nicht nur in Deutschland, sondern ganz Europa zu finden. Das hat mich sehr gepackt und einige Jahre später habe ich für mich entschieden: Ich will nicht nur anderen zuarbeiten, sondern ich will selber umsetzen. Dass Geschichte immer blieb, liegt wirklich daran, dass ich eben gerne im Vergangenen Muster



Claudia Gründer bei Dreharbeiten in Schweden Foto: A. Straub

aufzeigen will oder Antworten auf Fragen finden möchte, die heute genauso aktuell sind und uns immer noch oder wieder beschäftigen. Warum soll man da nicht auf die Erfahrungen und Erkenntnisse setzen, die Menschen schon einmal gemacht haben, vor vielen Jahren oder Jahrzehnten? Das ist immer mein Ansatz, warum ich da immer noch mit Herzblut dabei bin. Und immer, wenn sich die Chance ergibt, etwas Historisches zu machen, bin ich Feuer und Flamme.

Sie produzieren mittlerweile nicht nur fürs Fernsehen, sondern auch Filme, die exklusiv als Webcontent gedacht sind, beispielsweise für YouTube, und entsprechend dann auch kürzer ausfallen. Wo sehen Sie denn dort gerade für diese komplexen historischen Themen die größten Herausforderungen?

Schulz: Das ist die Balance zwischen der notwendigen Reduzierung von Komplexität, die man braucht, um Zusammenhänge so vermitteln zu können, dass es für die Zuschauer funktioniert. Andererseits ist es ebenso wichtig, dass man nicht in eine Schwarz-Weiß-Malerei verfällt oder versucht, vermeintlich zu einfache Antworten zu geben. Das ist auch in der aktuellen Diskussion bei gesellschaftlichen Themen ganz wichtig. Natürlich neigt die Art und Weise, wie Themen heutzutage immer mehr

vermittelt werden, dazu, dass man mit Schnelligkeit und Attraktivität punkten muss: durch schnelle Schnitte, durch animierte Sequenzen, durch einen Erzählstil – gerade für das jüngere Publikum –, bei dem eine mitfühlende Person einen an die Hand nimmt und durch das Thema führt. Das ist gut, um Aufmerksamkeit auf sein Produkt zu lenken. Andererseits muss man eben vorsichtig sein, dass man nicht zu sehr Partei ergreift und die Komplexität nicht zu sehr reduziert. Das ist wirklich ein Problem. Das Andere ist die Frage: Was wissen jüngere Zuschauergruppen überhaupt von bestimmten geschichtlichen Prozessen? Wir müssen feststellen, dass man tatsächlich bei vielen Dingen beim Basiswissen anfangen muss, um dann überhaupt dahin zu kommen, dass man komplexere Geschichten erzählen kann.

Gründer: Das war ja bei dem Anthes-Projekt auch so, dass explizit seitens der hessenARCHÄOLOGIE von Anfang an gesagt wurde, dass der Film nicht nur für Archäologinnen und Archäologen sein soll, sondern im Gegenteil eher für Menschen, die von dem Thema noch nicht viel bis gar nichts gehört haben. Das vorher festzulegen, finde ich wichtig. Es ist ansonsten einfach utopisch, einen Film zu machen, der sowohl die Nichtken-

ner als auch Fachleute anspricht. Ich persönlich finde ehrlich gesagt den Trend zum kürzeren Erzählen schwer umsetzbar, weil man dann Komplexität eigentlich nicht abbilden kann. Ich meine nicht generell, dass das schlecht ist, aber ich persönlich freue mich immer, wenn ich ein bisschen ausholen kann.

Wenn Sie sich länger mit Themen beschäftigen, dann ändert das ja auch oft den Blick, den Sie auf die Welt haben. Laufen Sie manchmal durch eine Landschaft und haben sofort Kameraeinstellungen im Blick oder hören Sie eine Geschichte und überlegen sich sofort: Wie könnte ich die umsetzen?

Schulz: Ich glaube schon, dass das so ist. Es ist ja eine ›Berufskrankheit‹, dass man bestimmte Situationen anders wahrnimmt oder gleich mit den Augen betrachtet, die man berufsmäßig eingeschaltet hat. Ich war letztes in einem Krankenhaus unterwegs, frühmorgens, und es war eine totale Stille dort, die Gänge waren leer. Ich hatte gleich das Gefühl: Das ist eine Momentaufnahme, wenn man mal einen Film über ein Krankenhaus sehen möchte und weiß, wenn man zwei oder drei Stunden später auf demselben Flur kommt, dann ist da das große Leben. Leute rennen hin und her, aber du hast diesen eingefrorenen Moment am frühen Morgen, an dem wenig passiert und an dem man dokumentarisch Dinge einfangen kann, die bleibend sind.

Gründer: Mir geht das vor allem bei Menschen so, die erzählen, was sie in ihrem Leben erlebt haben. Dann geht es mir tatsächlich öfters so, dass ich denke: Oh, das wäre ein super Protagonist. Noch nicht mal, dass man versucht, jedes Thema ins Fernsehen zu bringen, manchmal weiß man auch schon selbst: Das ist schon oft erzählt worden. Ich merke, ich bin immer auf Menschenschau und Geschichtenfang, wenn man sich einfach in der Welt bewegt oder Ge-

schichten liest. Ich glaube auch generell, dass Filmleute, die sich mit Geschichte beschäftigen, anders Zeitung lesen. Dass man dann immer sein Raster aufmacht – wäre das jetzt etwas oder könnte man darauf einen Blick werfen?

Zu guter Letzt eine Frage, die Sie als Filmmacher sicherlich zuhauf hören: Was ist Ihr persönlicher Lieblingsfilm?

Schulz: Das ist eine schwierige Frage. Es gibt für mich nicht *den Lieblingsfilm*, das ändert sich auch immer mit den Jahren. Ich hatte jetzt gerade einen Film, der sich mit jüngerer Zeitgeschichte beschäftigt und mir noch einmal einen großen Aha-Effekt gegeben hat: ›Kulenkampffs Schuhe‹. Ein 90-minütiger Dokumentarfilm über Hans-Joachim Kulenkampff und parallel über den Vater der Filmmacherin, der eine Apotheke in der Nachkriegszeit in Westdeutschland aufgebaut hat. Da geht es um die Verwundungen – im direkten, wie im übertragenen Sinne – dieser Genera-

tion, die im Krieg gewesen ist und damit klarkommen musste. Ich gehöre zur Nachfolgegeneration und kannte Kulenkampff als großen Moderator und Showmanager. Dass er spezielle Schuhe trug, weil er sich die Zehen in Russland abgefroren hatte, das hatte man als junger Mensch natürlich nicht auf der Rechnung. Wie viele psychologische Verletzungen da passiert sind, das fand ich in diesem Film genial erzählt. Das ist ein sehr beeindruckender Film, der mich danach auch noch ein bisschen beschäftigt hat, weil mir dann einfiel: Mein ehemaliger Deutschlehrer, der hatte auch verkürzte Schuhe, weil er keine Zehen mehr hatte. So einen späten Blick auf seine Jugendzeit durch andere zu bekommen, fand ich sehr gut.

Gründer: Ich finde das auch total schwer. Es gibt immer bestimmte Filme, die einen in irgendeiner Form prägen oder manchmal auch Ideen für die eigene Arbeit bringen. Es ist natürlich oft einfach, wenn einen der

Protagonist, die Protagonistin oder die Geschichte dahinter total mitnimmt und berührt. Ein Dokumentarfilm, den ich immer gerne weiterempfehle, ist zum Beispiel: ›Rhythm Is It!‹ Das war ein Jugendprojekt in Berlin, ein Tanz- und Musikprojekt unter Leitung von Sir Simon Rattle. Da fand ich toll, wie man diese zwischenmenschlichen Entwicklungen, die Entwicklung der Jugendlichen im Zusammenhang mit der Musik und diesem Projekt eingefangen hat. Das ist einfach ein Film, den könnte ich immer wieder gucken. Vielleicht noch ein Schlusswort: Es gibt eine Dokumentationsreihe, die heißt ›Die Kinder von Golzow‹. Das ist ein Generationenportrait aus der DDR-Zeit bis in die Nachwendezeit – von 1961 bis 2007 – das war für mich persönlich ein Erweckungsmoment. Als ich diese Dokumentation kennengelernt habe und dann auch die Filmmacher dazu, das war für mich der Weg hin zu: Das will ich auch gern machen.

Wir danken Ihnen sehr für das Gespräch!



Christian H. Schulz (rechts im Bild) bei Dreharbeiten am Strand von Tel Aviv Foto: Schulz & Wendelmann Film GbR

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dienststelle Wiesbaden

Dr. Katrin Bek,
Jana Bürger B. A.,
Dr. Hanna Dornieden,
Lars Görze M. A.,
Dr. Kai Mückenberger,
Dr. Henriette von Preuschen,
Hardy Prison M.A.,
Moritz Röger M.A.,
Dr. Sandra Sosnowski,
Dr. des. Tim Schönwetter,
Dr. des. Thomas Steigenberger,
Dr. Stefan Thörle,
Dr. Jennifer Verhoeven,
Hannah Zimmermann M. A.

Dienststelle Darmstadt

Dr. des. Thomas Becker

Dienststelle Marburg

Dr. Andreas Thiedmann

Externe Autorinnen und Autoren

Dipl.-Ing. Johannes Bork,
Regierungsbezirk Gießen,
Dezernat Bergaufsicht
Dr. Klaus Cußler,
Georg-Speyer-Haus,
Institut für Tumorbilogie und
experimentelle Therapie,
60596 Frankfurt am Main
Dipl.-Ing. Arch. Olaf Köhler,
Untere Denkmalschutzbehörde
Stadt Darmstadt, 64295 Darmstadt

IMPRESSUM

Denkmal Hessen
ist eine Veröffentlichung des
Landesamtes für Denkmalpflege
Hessen
Schloss Biebrich
65203 Wiesbaden
Tel.: 0611/6906-0
Fax.: 0611/6906-140
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

Dienststelle Darmstadt
Berliner Allee 58
64298 Darmstadt

Dienststelle Marburg
Ketzlerbach 10
35037 Marburg

Keltenwelt am Glauberg
Am Glauberg 1
63695 Glauburg

Römerkastell Saalburg
Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v.d.H.

Verantwortliche Redakteure

Dr. Petra Hanauska,
Dr. Stefan Thörle,
Dr. Jennifer Verhoeven,
Robinson Michel M.A.

Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,
Dr. Katharina Benak,
Prof. Dr. Markus Harzenetter,
Dr. Verena Jakobi,
Dr. Beate Leinthal,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Sabine Schade-Lindig

Abonnement-Verwaltung / Satz und Layout

Dipl.-Des. Patricia Roth
Tel.: 0611/6906-159

Konzeption

Thomas Hutsch, www.thomashutsch.de

Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden
Klimaneutraler Druck auf
100 % Altpapier, FSC®-zertifiziert
Auflage: 3.000
Erscheinungsturnus: halbjährlich
ISSN 2747-4542

Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.
Um die Zukunft der Printausgabe zu
sichern, bitten wir um eine finanzielle
Beteiligung an den Herstellungskosten
in Form einer Spende – für beide
Hefte haben wir insgesamt 18,- Euro
kalkuliert.

Bankverbindung:
Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43
BIC: HELADEFXXX
Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569
Verwendungszweck: 6401-Spende
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der
Homepage zum Download bereit:
www.denkmal.hessen.de

Titelbild

Grabinventar aus der östlichen
römischen Nekropole von Marköbel
Foto: L. Kapfer/B. Steinbring, LfDH

